

HANS GERHARD EVERS

TOD, MACHT UND RAUM
ALS BEREICHE DER
ARCHITEKTUR

PDF-Auszug des Aufsatzes

Die Breitrichtung
in der Basilika

Mit neuer Anordnung der Bildtafeln
Erstveröffentlichung, München 1939

archiv.evers.frydrych.org

1970

WILHELM FINK VERLAG MÜNCHEN

Die Breitrichtung in der Basilika

109-167

Das Richtungsproblem und die italienische Renaissance	109
Der antike Raum	112
Die Breitlage der Heeresbasiliken und anderer Bauten	114
Die Breitlage des Hauses	120
Die Portikusfront	123
Die Übertragung der Säule und des Bogens ins Innere der Basilika	125
Eigenschaften der Wand	128
Die Rialitbildung innerhalb der Portikusfront	130
Die Tonnenwölbung	137
Seitenschiff, Querschiff, Mittelschiff	140
Doppelchöre	149
Die Anordnung der Menschen in der Basilika	150
Ostung	151
Die Breitanordnung der Menschen in basilikalen Räumen bis zur Gegenwart	156
Die monumentale Einrichtung der Basilika	158
Die Entstehung von Raum und Richtung	161

VORWORT - zur ersten Ausgabe des Buches 1939

Die Arbeit ist entstanden aus dem Plan zu einer Darstellung der Verwandlung der Architektur in sehr großen, mehrere Jahrtausende umfassenden Zeiträumen. Die Reichweite dieser Verwandlung spannt sich vom Grabbau bis zur Stilkopie und vom Bauherrn bis zum Architekturhistoriker. Es sollte sowohl die Architektur als auch ihre Wirkung und ihr Gebrauch unter den Menschen dargestellt werden. Dieser Arbeitsplan hat vor zehn Jahren der Deutschen Forschungsgemeinschaft vorgelegen und ist von ihr durch Erteilung mehrerer Reisestipendien unterstützt worden. Hierfür sagt der Verfasser auch an dieser Stelle der Deutschen Forschungsgemeinschaft seinen aufrichtigen Dank.

Es ist dem Verfasser während der Arbeit klar geworden, daß die Form einer „Entwicklungsdarstellung“ (wie sie am schärfsten Alois Riegl ausgebildet hat) ungeeignet ist, geschichtlichen und vollends architektonischen Tatsachen und Kräften gerecht zu werden, weil sie die beharrenden Kräfte auslaugt und nur einen Entwicklungswert von Ereignissen und Bauwerken übrig läßt, sodaß es etwa von der Frauenkirche in München gleichgültig würde, daß diese Kirche von den Münchnern gebaut ist und seit fünfhundert Jahren in München steht, wenn nur ihre „Stilstufe“ innerhalb der abendländischen Formverwandlung zur Sprache käme. Darüber legt das achte Kapitel der Arbeit Rechenschaft ab.

Der Verfasser hat vielmehr seine Aufgabe darin gesehen, zwar auf den Zusammenhang des Einzelwerks mit dem Ganzen nicht zu verzichten, aber eine Darstellungsform auszubilden, die das einzelne Werk an seinem Platz läßt und seine nur dort wirkenden Kräfte zur Erscheinung bringt. Er hat also nicht die Gedankengänge des Buches in allgemeinen Erörterungen durch alle Jahrhunderte verfolgt, sondern hat aus den wirklichen Bauten und den wirklichen Menschen große richtunggebende Einzelne herausgehoben und hat die sachliche Forschung über sie weitergeführt.

NACHWORT - zur Neuauflage 1970

Der Kummer über Druckfehler ist das wenigste, was man in Kauf nehmen muß, wenn ein photomechanischer Neudruck gemacht wird. Viel bedenklicher ist, daß der wieder vorgelegte Text die Wandlungen in Wissen, Delikatesse, Überzeugung nicht mitmacht, die den Verfasser und den Leser von der Zeit vor mehr als dreißig Jahren trennen.

Die Stilanalyse Wölflins hatte es damals möglich gemacht, die Formen der Architektur in kunstgeschichtlichen Zusammenhängen zu sehen und zu datieren. Die inhaltlichen Bedeutungen, soweit man nach ihnen fragte, wurden vorwiegend der christlichen Theologie entnommen. Die Theatergeschichte heranzuziehen, war neu; die Symbolforschung hatte ihren Namen noch nicht gefunden.

Aber Architektur ist nur zu einem Teile Kunst. Mit anderen Teilen gehört sie in andere Zusammenhänge. Vor allem steht sie vor dem Tod und vor der Macht, und das ist mit Stilbestimmungen schwer zu beschreiben. Wer heute die Themen des damaligen Buches neu behandeln wollte, würde ebensoviele Bücher entwickeln müssen, wie damals Kapitel. Er müßte die wichtigsten Fragestellungen und Ergebnisse der Anthropologie, der Ethnologie, der Soziologie entnehmen. Die Kunstgeschichte, soweit sie bei ihrem formalen Eifer bliebe, hätte nur noch eine dienende Funktion, wenn es sich um die Frage handelt: weshalb die Menschen die Architektur geschaffen haben.

Es gibt keinen Forscher, der alle denkbaren, alle notwendigen Fragen beantworten könnte. Es gibt auch keine Quelle, die alle notwendigen Informationen enthielte. Ein Chronist etwa der Zeit Karls des Großen, so wichtig auch jedes Wort von ihm ist, hat doch nicht alles gesagt, was er wußte. Und auch seine Auftraggeber wußten nur einen Bruchteil von dem, was etwa den Totenkult ihres Herrschers mit dem Totenkult aller Völker verband, oder gar, was der Tod ist und weshalb die Architektur zum Totenkult gehört.

Die Literatur bis etwa 1937 war damals einigermaßen herangezogen. Die heutige Literatur ist nicht vollständig nachgetragen, sondern nur beispielhaft eingesetzt. Auch die Anmerkungen enthalten eher zufällige, als systematische Ergänzungen.

Der Abbildungsteil konnte ganz neu eingerichtet werden. Durch eine bessere Ausnutzung des Spiegels sind die Abbildungen vergrößert und um fünfzig vermehrt. Dafür mußten die Unterschriften in eine fortlaufende Text-Liste übertragen werden. - Die Aufnahmen, soweit nichts anderes angegeben, sind vom Verfasser.

DIE BREITRICHTUNG IN DER BASILIKA

I. EINLEITUNG

OB EIN RAUM ALS LÄNGSGERICHTET EMPFUNDEN wird oder nicht, darüber entscheidet nicht die wissenschaftliche Forschung, sondern das Architekturgefühl des jeweils lebenden Menschen. Solange das Zielbedürfnis, das Bedürfnis nach Raumtiefe im abendländischen Menschen ausgeprägt bleibt, wie es in der Barockzeit war und bis in unsere Zeit hinein lebendig ist, wird keine noch so ausführliche Darlegung der Bedenken diesen abendländischen Menschen abhalten, auch die Denkmäler früherer Perioden, zum Beispiel diejenigen der frühchristlichen Zeit, in seinem Sinne auszukosten. Wenn dagegen das Architekturgefühl sich zu verwandeln vermag, und neue Anforderungen die Erregbarkeit durch Raumtiefe ablösen, dann wird von selber die altchristliche Basilika ihre breite Ruhe auswirken, und es wird bald nicht mehr verständlich sein, weshalb an den Nachweis einer so oder anders gearteten „Richtung“ überhaupt viel Mühe verwendet ist. Wenn also im Folgenden dieser Nachweis versucht wird, daß in der frühchristlichen Basilika die Längsrichtung keine Rolle spielt, ja daß überhaupt das Problem der Richtung als solches erst vom abendländischen Menschen in die alten Denkmäler hineingedeutet wird, so hat der Verfasser eingesehen, daß ein solches Vorhaben entweder unmöglich oder unnötig ist. Und nur der Schluß, daß also das Richtungsbedürfnis ein Problem unseres eigenen Empfindens sei, und nur die Hoffnung, daß in dieser Frage immerhin unsere Einstellung zur Architektur überhaupt geprüft werden könne, haben ihn bewogen, diese Untersuchungen vorzulegen.

Eine ausführliche Zusammenstellung von Zitaten, in denen von der „entschiedenen Längsentwicklung der Basilika“, von der „ausgesprochenen Längsbewegung des Langhauses“, von der „räumlichen Tiefenorientierung der Basilika“, ja sogar von der „perspektivischen Verkürzung“ der Säulenreihen die Rede ist, wird man dem Verfasser

erlassen, da diese Überzeugung, daß die Längsrichtung ein Grundbegriff der Basilika sei, ganz allgemein vertreten wird.¹

Eine einzige Stimme unter den Kunsthistorikern hat sich bisher gegen diese Ansicht erhoben, eine Stimme freilich von großer Autorität: Alois Riegl, der sowohl in der „Spätromischen Kunstindustrie“ wie noch ausführlicher und schärfer in dem Aufsatz „Zur Entstehung der altchristlichen Basilika“² die Unmöglichkeit der Längsrichtung behauptet und die Überzeugung, die Basilika sei breitgelagert, ausgesprochen hat. Diese Ansicht erneut zu vertreten und zu den Gründen Riegls neue Beweise zu fügen, ist die Absicht dieser Arbeit.

Abb. 45 Nicht deutlicher als durch ein Zitat aus Max Dvoraks „Geschichte der italienischen Kunst“ kann die verschiedene Auffassung klar gemacht werden. Bei der Besprechung des Bildes „Die Hochzeit zu Kana“ von Tintoretto beobachtet er „die starke Betonung der perspektivischen Konstruktion. Tintoretts Gemälde bedeutet die Rückkehr zur Raumtiefe, der auch die in die Tiefe sich erstreckende Darstellung des Festmahles folgt . . . Man forscht weiter der Reihe der Köpfe entlang zu beiden Seiten des Tisches, die wie die Säulenreihen in einer Basilika das Auge in die Tiefe führen und in der Gestalt des allein an der anderen Stirnseite des Tisches sitzenden Christus zusammentreffen. Über seinem Kopf befindet sich der Punkt, in dem alle perspektivischen Linien zusammenlaufen. Da liegt das geistige Zentrum: der Wundertäter, der ohne einzugreifen alles bewirkt und der nicht auffällig zur Schau gestellt wird, sondern zu dem sich der Beschauer in dem von Tiefenbewegung erfüllten Raume durchringen muß. Das Prinzip der Basilika, das gleichzeitig auch in der Baukunst durch Vignola seine Wiederbelebung fand.“³

¹ Vgl. v. Sybel, Christliche Antike, Marburg 1906, Bd. 2, S. 291; J. Neuwirth, Die Baukunst des Mittelalters, S. 217; F. Wimmer in Strzygowski, Heidnisches und Christliches um das Jahr 1000, Wien 1926, S. 238; K. Liesenberg, Der Einfluß der Liturgie auf die frühchristl. Basilika, Neustadt a/H. 1928, S. 208; Dehio, Geschichte der deutschen Kunst, I, S. 34; J. Burckhardt, Die Zeit Konstantins des Großen, 5. Aufl., S. 286; K. Erdmann, Stufenportal, Rep. f. Kunstwiss. 51, 1930, S. 187; A. Schmarsow, Gotik in der Renaissance, S. 15; G. Stuhlfauth, Der christl. Kirchenbau des Abendlandes, S. 12; R. Krautheimer, Denkmalpflege 30, 1928, S. 101; H. Beenken, Die ausgeschiedene Vierung, Rep. f. Kunstwiss. 51, 1930, S. 207. Dagegen die Arbeit von W. Graf v. Rothkirch über den „quadratischen Schematismus“, Altenburg 1933, S. 11, setzt für die frühchristliche Zeit eine ähnliche Architektur voraus, wie sie hier geschildert wird.

² Alois Riegl, Spätromische Kunstindustrie, 2. Auflage, Wien 1927, S. 56—58; Zur Entstehung der altchristlichen Basilika, Jb. d. Zentralkomm. N.F.I., Wien 1903, Sp. 195, abgedruckt in: Gesammelte Aufsätze, hg. K. M. Swoboda, Augsburg 1929, S. 91.

³ Bd. 2, S. 149. Vgl. auch Bd. 1, S. 68, Bd. 2, S. 99.

Daß die Meister der Renaissance nicht nur ihre Bilder unter großartiger Benutzung der tief-führenden Perspektive gezeichnet haben, sondern auch die altchristlichen Bauten in dieser Weise aufgefaßt haben, das beweisen in der Tat sowohl ihre Bauaufnahmen des alten Bestandes, wie die Umbauten, mit denen sie die altchristlichen Räume in ihrem Sinn verändert haben, wie endlich ihre Neubauten.⁴ Die Bauten und die Bilder dieses Jahrhunderts bezeugen also eine klare Übereinstimmung, eine sowohl in der Architektur wie in der Malerei sich äußernde Begabung der Menschen für Perspektive, für Rauntiefe, und man kann diese künstlerischen Äußerungen zu tiefen Deutungen über das Wesen abendländischen Menschentums heranziehen.⁵

Aber wie ist es möglich, daß man mit den gleichen Worten die frühchristliche Basilika beschreibt, daß man aus ihr die gleiche Begabung für Perspektive und Rauntiefe herauslesen will, wenn die Malereien und Mosaiken und Reliefs dieser frühchristlichen Zeit übereinstimmend aussagen, daß ihre Menschen weder Lust noch Begabung noch Fähigkeit zur Perspektive gehabt haben? Wenn im Gegenteil die Überwindung der Tiefe, das Umbrechen aller perspektivischen Linien, die erbarmungslose Frontstellung aller Gestalten, das starre Geradeaus-schauen der Augen die überall wiederkehrenden Kennzeichen dieser Bilder sind? Abb. 44

Meine Auffassung geht dahin, daß eine Übereinstimmung der Architektur mit der gleichzeitigen Malerei in der frühchristlichen Zeit ebenso anzunehmen sei, wie sie in der Renaissancezeit gegeben ist, daß also die frühchristliche Architektur in gleicher Weise unperspektivisch, verfrontet, quergestellt ist wie die frühchristliche Bildkunst, un-optisch, ja darüber hinaus un-angengemäß, umsetzend in andre Erlebnissphären, und daß nur der eigne Kunsttrieb den abendländischen Menschen dazu gebracht hat, diese alte Architektur mißzuverstehen.

Denn gerade dafür sind die Worte Dvoraks bezeichnend: daß es die Menschen der Renaissance und des Barock sind, die den alten Architekturgebrauch umbiegen — und nicht nur in der Auffassung von der altchristlichen Basilika, sondern in ihrer Architektur überhaupt.

Bei der vorliegenden Untersuchung ist demnach immer zugleich mit zwei Ansätzen zu rechnen: mit den Denkmälern der frühchristlichen Zeit einerseits, mit der Ausdeutung der Renaissance (der unsere

⁴ Joannes Ciampini, De sacris aedificiis a Constantino Magno constructis, Romae 1693, T. 8.

⁵ E. Panofsky, Die Perspektive als symbolische Form, 1924.

Kunstgeschichtsschreibung bis heute gefolgt ist) andererseits. Das ganze Richtungsproblem ist ein von der späteren Zeit an die Spätantike herangetragenes Problem. Von der vorhergehenden Antike aus gesehen würde sich dieses Problem nicht ergeben. Es sei daher erlaubt, in dieser Untersuchung eben den Weg von der Antike her zu gehen und von ihr aus die Elemente der Basilika zu besprechen; dabei wird sich ergeben, wann die großen Verwandlungen zur Raumarchitektur und zur Richtungsarchitektur erkennbar werden, die zum abendländischen Mittelalter führen.

II. DER ANTIKE RAUM

Jeder Raum der antiken Zeit ist ein in sich abgeschlossener Bau, mit eigenem Dach und nach Möglichkeit eigenen vier Wänden. Er enthält keinen Reiz, irgendwohin fortzuschreiten. Daß man in ihm verweilen soll, ist sein Sinn, im Gegensatz zum Raumteil unserer Architektur, der als Durchgang und als Beziehung zur Umgebung genommen sein will, sodaß die Treppenhäuser zu den Haupträumen unserer schönsten Paläste geworden sind. Diese zentripetale Ruhe des antiken Raumes wird bewiesen durch die zahllosen Bodenmosaiken der römischen Kaiserzeit, die in den meisten Fällen einen zur Mitte hin zusammenstehenden Schmuck tragen. Und daß die ersten Christen ganz ruhig dieser antiken Gewöhnung gefolgt sind, beweisen die nicht minder zahllosen Decken in den Katakomben, in denen bei immer neuen Abwandlungen stets die Mitte es ist, auf die hin von allen Seiten die figürlichen Darstellungen und die ornamentalen Muster sich richten.

Mit Recht also zeigt die antike Basilika die Reihen der Innenstützen auf allen vier Seiten. Wenn überhaupt ein Richtungs austausch in ihr zu finden ist, dann derjenige, der von allen vier „Seitenschiffen“ in den Mittelraum hineingeht, und umgekehrt aus der Mitte durch die Stützenreihen in die Seitenschiffe zurückflutet. Niemals aber eine Bewegung, die in einer einheitlichen Richtung von einer Seite her durch den Mittelraum zur andren Seite hin führte, und die infolgedessen die beiden anderen Portikusflügel zu bloßen Gängen entwürdigte.

Das Gleiche gilt vom Quadriportikus, vom Atrium, vom Forum, die die gleiche architektonische Anlage, nur mit offenem Mittelteil, zeigen.

Wie drinnen in der Basilika findet ein Austausch statt aus der Portikus hinein in den Hof und vom Hof zurück in die Säulenhallen.

Diese Richtung nehmen die Ehrenstatuen ein, zum Beispiel in Pompeji. Und wo die Area des Forums gegenüber den Säulenhallen vertieft ist und nur über Treppen und Stufen zugänglich, da spricht sich in einer Art amphitheatralischer Anordnung die architektonische Form noch deutlicher aus. Eine innerhalb der Portiken umlaufende Bewegung ist architektonisch nicht angegeben; übrigens wird jede Möglichkeit dazu seit dem zweiten Jahrhundert n. Chr. durch die Einspannung der Portikus zwischen Risalite ausgeschaltet.⁶

Wir haben es mit der Basilikahalle als einem festen, sozusagen einzelligen Architekturgebilde zu tun. Grundsätzlich muß von dem Problem, ob innerhalb dieser einen Zelle eine Längsrichtung gegeben sei, getrennt werden die Einordnung und Zusammensetzung der verschiedenen festen Architekturwerke zu großen Gruppen, zu Prozessionsfolgen, Kaiserforen und dergleichen. Eine solche Ordnung mehrerer Gebäude auf einheitlicher Achse, zu einem Straßenkreuz, zu einer Lagerordnung, zu einem Tempelbezirk ist aus Ägypten, aus Persien, aus Griechenland, aus dem frühen und vollends dem kaiserlichen Rom, kurz von überall her in großartigen Lösungen bekannt. Aber es wäre allzu abendländisch gedacht, wenn man daraus, daß man in einer bestimmten Ordnung an ein Gebäude herangeführt wird, schließen wollte, daß man sich innerhalb des Gebäudes selbst in der gleichen Richtung weiterbewegen müsse. Etwas wie einen inneren Kreiselkompaß kennt die antike Psychologie nicht.

Trotzdem ist die Lage einer Basilika innerhalb der größeren Ordnung an Bauten von Bedeutung. Es gibt in der Tat einige wenige Basiliken, die mit der Schmalseite zum Markt hin stehen und infolgedessen an dieser Schmalseite die Haupteingänge haben.⁷ Das bekannteste Beispiel ist die Basilika von Pompeji. Immerhin fehlen bei ihr die Breitseiteingänge nicht ganz. Daß in diesem Bauwerk jedoch eine entschiedene Längsrichtung gegeben sei, wird man nicht behaupten können, trotz des Tribunals, da die rings umlaufenden Stützenreihen diese Basilika dem besprochenen Typus zuordnen, der in sich selber ruht.

Den wenigen Ausnahmen steht aber eine weit überwiegende Zahl von Beispielen gegenüber, bei denen die antike Basilika mit der Breitseite zum Markt oder Hof hin liegt, und wo aus allen Anzeichen nur

⁶ Joseph E. Wymer, Marktplatzanlagen der Griechen und Römer, München 1916, S. 75; Boeswillwald-Cagnat, Timgad, Paris 1905, S. 82. Ein entsprechendes Mosaik findet sich im ehemaligen Atrium des Domes von Aquileja: der Boden in quadratische Felder eingeteilt und die in den Mustern verstreuten Tiere zur Wand hin gerichtet; K. Graf Lanckoronski, Der Dom von Aquileja, Wien 1906, T. 7. u. 9.

⁷ Timgad: St. Gsell, Les monuments antiques de l'Algérie, Paris 1901, I, S. 207.

das eine geschlossen werden kann, daß ein Breitbau gemeint sei. Die große Basilika des Herodes auf dem Tempelplatz in Jerusalem⁸ bedeutete den Breitabschluß dieses Platzes; ihre zahlreichen Eingänge öffneten sich zum Platz hin. Ebenso die Basilika in Samaria⁹ liegt quer. Und weiter alle Beispiele, die R. Schultze¹⁰ zusammengestellt hat, in Vetera, Kempten, Silchester, Augusta Bagiennorum, Caerwent, Alesia, Tingad, Doclea, Fanum, Ladenburg — alle sind sie Breitbauten und öffnen ihre Tore an der Breitseite. Dann die großen Basiliken Roms, die Aemilia, die Julia, die Annonahalle Konstantins:¹¹ sie liegen breit an der Straße und haben in der Breitseite ihre Zugänge. Und ausgeprägt die Ulpia: wenn überhaupt aus der Eingangs- und Ausgangsrichtung, wenn aus der Lage im ganzen Forum auf die innere Ordnung eines antiken Gebäudes geschlossen werden darf, dann ist die Ulpia das monumentalste Beispiel eines Breitbaus, das man ersinnen kann.

All dies ist längst bekannt,¹² und R. Schultze faßt sein Ergebnis zusammen, „daß bei fast allen älteren großen Basiliken die Hauptzüge an den Langseiten in die Basiliken hineinführten und den Hauptraum in ruhiger Breitenerstreckung mit dem Abschluß durch zwei gleichartige Apsiden zeigten“.

Nun gibt es auch innerhalb der frühchristlichen Baukunst selbst bestimmte Gruppen von Bauten, die von jeher als breitgelagert anerkannt worden sind.

Die erste dieser Gruppen, im Hauran-Gebiet Syriens, ist schon durch de Vogüé bekannt gemacht und seither, besonders durch die amerikanischen Expeditionen, gründlich durchforscht worden. 1916 ist eine zusammenfassende Studie über diese Gruppe von Heinrich Glück erschienen.¹³

⁸ H. Thiersch, *Pharos*, Leipzig 1909, S. 219, Fig. 398; auch F. Spieß, *Zschr. d. deutsch. Palästina-Ver.* 15, 1892, S. 234.

⁹ G. A. Reisner u. a., *Harvard Excavations at Samaria*, Cambridge 1924, Bd. 2, Plan 1, Text Bd. 1, S. 214. *Ztschr. d. Palästina-Ver.* 51, 1928, S. 128, T. 13.

¹⁰ Rudolf Schultze, *Basilika*. *Röm. germ. Forsch.* 2, Berlin 1928, S. 60, T. 7.

¹¹ Max Schwarz, *Das Stilprinzip der altchristlichen Kunst*, in Franz Joseph Dölger, *Konstantin der Gr. und seine Zeit*, Freiburg i/B. 1913, S. 347.

¹² Heinr. Holtzinger, *Kunsthistorische Studien*, Tübingen 1886, S. 36.

¹³ Melchior de Vogüé, *La Syrie Centrale*, Paris 1865—1877; Howard Crosby Butler, *Architecture and other arts*, Part 2 of the Publications of an American archaeological Expedition to Syria, in 1899—1900 (im Folgenden zitiert als: *Amer. Exp.*); H. C. Butler, in: *Syria*, Publ. of the Princeton Arch. Exp. to Syria in 1904/5 and 1909, Section A, Southern Syria, Section B, Northern Syria (zitiert als: *Princ. Exp. A und B.*); H. C. Butler, *Early churches in Syria*, Princeton 1929; Heinrich Glück, *Der Breit- und Langhausbau in Syrien*, Heidelberg 1916. Dagegen: N. Brunoff, *Münchener Jb. d. bild. Kunst*, N. F. 4, 1927, S. 41, Anm. 15.

Die zweite Gruppe von Breitkirchen findet sich in Mesopotamien, im Gebiet des Djebel-Tur-Abdin.¹⁴

Die dritte weitverzweigte Gruppe hängt mit den alten germanischen Hallen zusammen, die zweifellos Breitbauten waren. Hierher zu zählen sind die frühen kirchlichen Gebäude in Frankreich und England, hierher wohl auch die germanischen und mozarabischen Bauten Spaniens.¹⁵

Es finden sich eindeutige Breitbauten aber auch sonst im ganzen Imperiumsgebiet verstreut, wenn auch nicht so erkennbar zu Gruppen zusammengeschlossen.¹⁶

Aber die Möglichkeit, sich über die Architekturauffassung der spätantiken Menschen zu unterrichten, umfaßt viel mehr Vergleichsreihen als die eigentliche Basilikaform. Sie umfaßt so gut wie alle denkbaren Innenräume und Bauten, und überall ergibt sich das gleiche einheitliche Bild: daß ein Innenraum zunächst einmal in Ruhe, nicht in Bewegung benutzt wird, daß er von den Wänden her nach innen zu gerichtet ist, endlich, daß sich die beiden längeren Seiten einander gegenüber stehen, nicht aber den Schlauch für eine Längsbewegung bilden.

Als für die Bedeutung der christlichen Kultübung von Bedeutung müssen zuerst die jüdischen Synagogen genannt werden. Ein überraschendes Beispiel ist jüngst in Dura-Europos¹⁷ ausgegraben: ein reiner Breitbau, der heilige Schrein in der Mitte der Breitseite, Bänke ringsum an den Wänden. Die Synagogen im Heiligen Land sind schon

¹⁴ Gertrude Lowthian Bell, in Strzygowski, *Amida*, Heidelberg 1910, S. 224 ff; G. L. Bell, *Amurath to Amurath*, London 1911, S. 247 ff; G. L. Bell, *Churches and monasteries of the Tur-Abdin etc.*, Ztschr. f. Gesch. d. Arch., Beiheft 9, Heidelberg 1913; C. Preusser, *Nordmesopotamische Baudenkmäler*, Leipzig 1911; S. Guyer, *Surp Hagop*, Rep. f. Kunstwiss. 35, 1912, S. 483; *Amida*, ebendort 38, 1915 S. 193, auch in Sarre-Herzfeld, *Arch. Reise im Euphrat- und Tigris-Gebiet*, Berlin 1920, Bd 2.

¹⁵ F. Wimmer a. a. O.; A. Haupt, *Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen*, 2. Aufl. Berlin 1923; Bengt Thordemann, *Alsnö Hus*, Stockholm 1920; Ders., *Der Karolingerpalast in Aachen als Triconchos*, in *Studien zur Kunst des Ostens* (Festschr. Strzygowski) S. 241; A. Haupt, *Naranco*, Mh. f. Kunstwiss. 9, 1916, S. 242; A. Baumstark, *Oriens christianus* NF 5, 1915.

¹⁶ Aus dem südlichen Ägypten El Malak Mikhail in Kamula, Liesenberg a. a. O. S. 96. Aus Kleinasien einige Höhlenkirchen, so die Dogalikilisse bei Uergüb: H. Rott, *Kleinasiatische Denkmäler*, Leipzig 1908, S. 224; H. Glück, in Strzygowski, *Die Baukunst der Armenier und Europa*, Wien 1918, S. 375. Aus Armenien Diraklar, ebenda S. 378. Aus Georgien Bolnissi, ebenda S. 789. Eine Kirche aus Ossetien bei Th. Kluge, *Versuch einer syst. Darstellung d. altgeorgischen Kirchenbauten*, Berlin 1918, S. 24.

¹⁷ M. Rostovtzeff, *Die Synagoge von Dura*, Röm. Quartalschr. 42, 1934, S. 203.

länger bekannt und werden immer weiter erforscht: Bauten, deren Ordnung sehr an das Schema der antiken Basiliken anklingt, aber nicht mit vier, sondern mit nur drei herumlaufenden Säulenreihen. Der Hof liegt an der Breitseite, drei Eingangstore sind an der Schmalseite angeordnet. Ein Versuch jedoch, aus dieser Eingangsrichtung auch eine Durchgangsrichtung zu folgern, würde unmittelbar scheitern, denn der Schrein, der das Ziel dieser Bewegung sein könnte, liegt unmittelbar an der Innenseite der Eingangswand, und eben an dieser Seite fehlt die Säulenreihe. Sodaß eine mit der Eingangsrichtung beginnende Bewegung sich sofort selbst aufheben müßte. Darüber hinaus sind in diesen Bauten aber die Sitzreihen in monumentaler Form erhalten. Sie laufen in mehreren Stufenreihen entlang den Längswänden und greifen, mit einer geringeren Stufenzahl, auch auf die rückwärts liegende Schmalseite über. Es ist also die gleiche Anordnung der Menschen wie in der Synagoge in Dura vorgesehen: entlang den Wänden, nach innen ins Mittelschiff hinein, eine Art amphitheatralischer Anordnung mit Vorherrschen der Breitrichtung. Eine Ordnung, die auch später in den jüdischen Bethäusern, bis in unsere Zeit hinein, immer wiederkehrt.¹⁸

Mit dieser Sitzordnung rücken die Synagogen ein in einen großen allgemein-menschlichen Typus des Versammlungsraumes, in welchem als Beispiele der Mysterienraum von Eleusis und der Senatsraum in Rom zu finden sind, ein Typus, den die antiken Buleuterien und die antiken Theater abwandeln und in dem mit den festen Sitzreihen und der freien Orchestra als Mittelraum der Unterschied der beiden Plätze „Mittelschiff“ und „Seitenschiff“ noch in unverkennbarer architektonischer Form ausgesprochen ist, den die Synagogen schon fast auf eine gleiche Bodenhöhe verschleifen.

Gleichzeitig mit dem Christentum hat der Mithraskult um die Anerkennung im römischen Staat gerungen. Er wird in Grotten oder halb-unterirdischen Bauten gefeiert, in rechteckigen Räumen, auf deren einer Schmalseite der Eingang, auf der anderen das Kultbild sich befindet, in der Mitte ein Gang. Aber die Menschen sind nicht mit dem Gesicht zur Schmalseite hin angeordnet, sondern liegen auf breiten Aufbauten einander gegenüber, entlang den Breitseiten.¹⁹

¹⁸ Kohl-Watzinger, Antike Synagogen in Galiläa, Leipzig 1916, besonders T. 2 u. 12; C. Watzinger, Die antiken Synagogen Galiläas, „Der Morgen“ 6, 1930, S. 356. E. L. Sukenik, The ancient synagogue of Beth Alpha, Jerusalem 1932. Die Synagoge in Sichem wird schon altchristlich „Theaterförmig“ genannt: Watzinger-Kohl, S. 175.

¹⁹ F. Cumont, Die Mysterien des Mithra, Leipzig 1923. F. Behn, Das Mithrasheiligtum zu Dieburg, Berlin 1928.

Und wie sehr eben diese Ordnung eine Kultordnung an und für sich ist, die von den Menschen eingenommen wird, auch ganz ohne die Festigung der Architektur, kann ein dem Verfasser zufällig bekannt gewordenes Bild eines tibetanischen Gottesdienstes auf freiem Platz Abb. 65 lehren, in welchem der freie Mittelgang, auf dem der Priester tanzt, der altarähnliche Tisch und der Oberpriester an der Schmalseite und endlich die hintereinander geordneten Reihen der Teilnehmer das Schema der Basilika sozusagen aus Menschen, nicht aus Steinen gebaut vorführen.

Den Vergleich der Basilika mit den großen Bauformen des Amphitheaters und der Rennbahn, des Stadions, legen die griechischen Schriftsteller nahe, indem sie bestimmte Bauten der frühchristlichen Zeit als „dromikos“ bezeichnen. Dieser Ausdruck hat zu ausführlichen Interpretationen unter den Philologen geführt;²⁰ der Verfasser entnimmt ihm hier nur die Berechtigung, über das architektonische Wesen einer Rennbahn nachzudenken.

Entscheidend ist, ob unter dem Ausdruck „rennbahnartig“ der isolierte Mittelraum, der Rennplatz selber gemeint sein kann. Nach Ansicht des Verfassers ist das unwahrscheinlich. Dieser Mittelplatz, der doch wohl immer unter freiem Himmel gelegen hat, zeigt überhaupt keine architektonische Form, sondern nur einen Grundriß. Unter dem Namen: Arena von Arles, Hippodrom von Konstantinopel, Zirkus des Nero sind vielmehr die Gesamtbauten gemeint, nicht nur der Platz in der Mitte, sondern vor allem auch der eigentliche und gewaltige Bau der Zuschauerränge. So ist eine Rennbahn ihrem Wesen nach nie anders als „dreischiffig“ (wenn dieser Ausdruck hier übertragen werden darf). Sie besteht aus einem freien Platz in der Mitte, der also durchheilbar ist, und aus den Sitzreihen zu beiden Seiten, denen z.B. in Konstantinopel auch großartige Säulenreihen nicht fehlten, und in denen die Zuschauer erstens in ganz fester Weise und zweitens in reiner Querrichtung, stets in die Mitte hinein, angeordnet sind.

44

Eine einheitliche Richtung darf man auch im durchheilbaren Mittelraum nicht finden wollen, obwohl an der einen Seite die gerade Ein-

²⁰ Du Cange, *Constantinopolis Christiana*, Paris 1680, Lib. 3, S. 7 und 16; A. Heisenberg, *Grabeskirche und Apostelkirche*, Leipzig 1908, 2, S. 104; C. Gurlitt, *Die Baukunst Konstantinopels*, Berlin 1907, S. 21; M. Bühlmann, *Zur Entstehung der Kreuzkuppelkirche*, Heidelberg 1914, S. 49; W. Salzenberg, *Altchr. Baudenkmäler Konstantinopels*, Berlin 1854, S. 4, Anm. 21; J. P. Richter, *Quellen der byz. Kunstgesch.*, Wien 1897, S. 12; R. Egger, *Forschungen in Salonae* 2, Wien 1926, S. 95; H. Glück, *Das Hebdomon von Konstantinopel*, Wien 1920, S. 49 u. a.; E. Weigand, *Die Geburtskirche von Bethlehem*, Leipzig 1911, S. 35.

gangswand, an der andern die große Rundung liegt. Denn die Rennbahn ist durch die Spina in zwei gleiche Hälften geteilt, sodaß die Rennen auf der einen Seite hinauf, auf der andern wieder hinab zur Eingangswand führen.

Ebenso ist es naheliegend, die Architekturform des Basars, in seinen tausend Bildungen, neben die Basilika zu setzen, da ja die antike Basilika so oft eine Marktbasilika ist, als deren Zweck Vitruv²¹ angibt: „daß zur Winterszeit sich die Kaufleute in sie begeben können, ohne unter dem Wetter zu leiden.“ Und Christus treibt die Wechsler aus dem Tempel.

Die Anlage der Basare ist, soweit des Verfassers Kenntnis südlicher Städte reicht, genau wie die der Rennbahnen dreiteilig. Sie bestehen aus einer überhöhten Mittelhalle, in der der Verkehr hin und her flutet, und aus Seitenhallen, in architektonisch verschiedener Form, in denen die Händler ihre Waren ausgebreitet haben oder die Handwerker ihrem Gewerbe nachgehen. Aus der architektonischen Festigung herausgenommen, sozusagen wieder nur als Urform der Anordnung, wie beim tibetanischen Gottesdienst, kann man auf jedem Jahrmarkt und jedem Oktoberfest die gleichen Budenreihen und den gleichen Mittelgang mit der drängenden Menge finden.

Eine großstädtische Marktanlage wie der Bau, der in Rom hinter dem Trajansforum freigelegt worden ist, kann kaum anders als die heutigen Basare benutzt worden sein. Hat man sich nicht auch die Marktbenutzung der eigentlichen Basilika in dieser Form vorzustellen? Gerade in den Gegenden, die heute das Gebiet der großen Basare sind, finden sich in den antiken Städten die Straßen mit den Portikushallen zu beiden Seiten; von Gerkan²³ nennt die „Basarstraßen die unmittelbaren Nachkommen der alten Säulenstraßen.“ Also waren auch diese antiken Straßen nicht geteilt in Fahrweg und Bürgersteig, sondern in Mittelweg und Basarhallen? In flutendes, bewegliches Leben auf der eigentlichen Mittelstraße, und in festes, stehendes Leben, im Handel und Handwerk, unter den Säulenhallen? — In Der-Siman, an der großen Wallfahrtsstraße zum Wallfahrtsort Kalat-Siman hinauf, ist eine solche Basaranlage unverkennbar erhalten; sie kann nur dem Geschäft, nicht dem Lustwandel gedient haben.²⁴

²¹ V, Cap. 1.

²² R. M. Riefstahl, *Mercati e fondachi coperti nell'oriente islamo*, „Roma“ 10, 1932, S. 158. ²³ A. v. Gerkan, *Griechische Stadtanlagen*, Berlin 1924, S. 141.

²⁴ Princ. Exp. B, S. 265. — Vgl. auch Strzygowski, *Spalato*, Festschr. Fr. Schneider, Freiburg 1906, S. 329: „Vom Typus der Stoa ist vielleicht zu unterscheiden ein anderer, der den Namen Embolos geführt haben mag, wo über den Portiken unten ein Obergeschoß mit Wohnräumen u. dgl. ruhte.“

Mit diesen Überlegungen sind die sehr interessanten Nachrichten zusammenzuhalten, die wir über das Wohnen in den Seitenschiffen von Kirchen haben. Es gibt ein „Geschichtchen von einem Diakon, der ordnungsgemäß im Oberhause, Obergemache (der Grabeskirche in Jerusalem) zu schlafen und die Türen des Heiligtums zu öffnen und zu schließen hatte.“²⁵ Aus dieser Gewöhnung heraus haben sich in dieser Kirche, zum Teil schon seit dem 13. Jahrhundert Mönchswohnungen eingenistet. Arkulf-Adamnanus gibt für die Emporen der Hagia Sophia in Konstantinopel ausdrücklich an: „Zwischen den besprochenen Wänden haben sie einen weiten Raum, geeignet und bequem sowohl zum Bewohnen wie zum Gottesdienst.“²⁶

Monumental gebaut gewesen zu sein scheint eine solche Anlage in dem Weißen Kloster in Oberägypten. „Heutzutage kann man nur noch feststellen, daß die Seitenschiffe . . . mit einer flachen Decke versehen waren, über welcher sich, der Nordmauer entlang, wahrscheinlich eine Reihe von Zellen befand. Zwei dieser Zellen sind erhalten.“²⁷ Das ist eine Anordnung wie man sie aus dem 14. Jahrhundert in der Moschee Murads I. in Tschekirge bei Brussa findet, wo ebenso das Emporengeschoß über den Seitenschiffen, rings um die Mittelkuppel, zu einem Zellenkranz verwendet worden ist. Auch heute noch hat der Pförtner der Moscheen oft genug sein Lager in einem Seitenraum der Moscheen selbst.

Ähnliches im deutschen Mittelalter: „In ganz großen Klöstern nehmen auch die Dormitorien eine monumentale Haltung an; für sie war die dreischiffige Teilung das Zweckentsprechendste, die Betten in den Seitenschiffen, im Mittelschiff ein freier Gang.“²⁸

Den Vergleich mit einer weiteren antiken Architekturform, mit den Ställen, wird man nicht verachten, da ja der Vergleich der Gemeinde mit der Herde und infolgedessen des Gotteshauses mit dem Stall unter den frühen Christen allgemein verbreitet war.²⁹ Es sind eine ganze Reihe von Anlagen in Syrien und Nordafrika erhalten, in denen die Anordnung der Tiere, nach den eingebauten Krippen, mit Sicherheit festgestellt werden kann.³⁰ Überall sind diese Krippen nicht zur

²⁵ Karl Schmaltz, *Mater ecclesiarum*. Die Grabeskirche in Jerusalem, Straßburg 1918, S. 50. *Revue de l'orient chrétien* 3, 1898, S. 357.

²⁶ Mommert, *Ztschr. d. Palästina-Ver.* 19, 1896, S. 44.

²⁷ W. de Bock, *Matériaux p. servir a l'arch. de l'Égypte chrét.* St. Petersburg 1901, S. 67.

²⁸ Dehio, *Gesch. d. d. Kunst*, I, S. 304.

²⁹ *Didaskalia* ed. Fr. X. Funk, Paderborn 1905, cap. 27, 8, S. 162.

³⁰ Syrien: *Princ. Exp. A*, S. 111, 120, 122, 126, 142, 421; *B*, S. 21, 68, 295, 298. Nordafrika: *Gsell a.a.O.* 2, S. 267. Vgl. auch die Grundrißtypen des Plans von

Wand hin gerichtet, sondern quer in den Raum hinein. Der Mittelraum war offenbar für die Menschen zum Aufenthalt bestimmt, die von dort aus die Tiere leicht versorgen konnten. Das gleiche Schema ist in den seldschukischen und türkischen Chanen angewendet (manchmal freilich mit der umgekehrten Verteilung), ja man kann es, mit bestimmten Abweichungen, noch heute in jedem Stall finden. Auch hier ergibt sich der Gegensatz eines Mittelraums, in dem eine freie Bewegung möglich ist, und der Seitenräume, in denen die Tiere festgebunden sind.

Julianos Apostata, als er in Konstantinopel die Rückkehr zum Götterglauben gewaltsam durchführen wollte, sprach: „Eine herrliche Kirche haben die Christen. Wenn ich aus Persien heimkehre, werde ich mir die Mitte zum Heumagazin und die beiden Seitenschiffe zu Pferdeställen machen.“³¹ Eine gleiche Drohung sollen im Jahre 1250 König Konrad und Herzog Otto von Bayern am Dom von Regensburg wahr gemacht haben.³²

Aber in die wirkliche Breite des Lebens eingebunden werden diese Vergleiche erst durch das reiche Material, das vom spätantiken Hausbau uns zur Verfügung steht.

Abb. 49 Der Typus des syrischen Hauses,³³ aus Hunderten von Beispielen bekannt, ist folgender: An einem eingefriedeten Hofe liegt auf einer Seite die Portikus, in einem oder mehreren Stockwerken. Sie ist durchweg auf beiden Seiten hin fest abgeriegelt und zwischen feste Mauern gespannt, sodaß sie nur die eine Frontrichtung zum Hofe hin hat. Hinter der Portikus liegt das Haus, meist nur einen Raum tief, dafür aber mehrere breit. Die Türen in diese Räume finden sich durchweg an der Portikuseite des Hauses, Verbindungstüren zwischen den Räumen untereinander sind seltener. Das ganze Haus, dessen Breitlage also unbestritten ist, und das, wie gesagt, in vielen Fällen mehrere Stockwerke hat, ist abgedeckt durch ein Satteldach, dessen Breitflächen sich nach vorn und nach hinten neigen, und dessen Sattel den schmalen hohen Giebelwänden seitlich aufliegt. In diesen Seitenwänden findet sich keine Tür und nur selten ein Fenster.

Hier muß etwas festgehalten werden, was freilich nur im ersten Augenblick überrascht: daß der Giebel in der spätantiken Baukunst

St. Gallen: F. Ölmann, Z. Kenntnis d. karoling. und omajjadischen Spätantike, Röm. Mitt. 38/9, 1923/4, S. 206/7. G. de Jerphanion, Mélanges d'arch. Anatolienne, Beyrouth 1928, T. 36 u. 51.

³¹ J. P. Richter a. a. O. S. 15.

³² Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg, 1848, 1, S. 55.

³³ H. W. Beyer, Der syrische Kirchenbau, Berlin 1925, S. 110. Beispiele in allen Publikationen, z. B. Amer. Exp. S. 117, 120/1; Princ. Exp. B, S. 135.

keineswegs die Front bedeutet, sondern mindestens bei all diesen Profanbauten und bei allen bisher aufgezählten Breitbauten eindeutig seitlich liegt. Wenn man also häufig in den Berichten auf die Vorstellung trifft, daß „mit dem Giebel die Schmalseite von selbst die bevorzugte wird,“³⁴ so zeigt sich demgegenüber, daß eher die entgegengesetzte Behauptung aus den Denkmälern sich stützen läßt.

In der deutschen mittelalterlichen Baukunst können die Giebelseiten sogar mit Treppentürmen verstellt sein, zum Beispiel bei der Lorschertorhalle, bei der Michaelskirche in Hildesheim, beim Querschiff des Mainzer Doms.³⁵

Aber diese Grundform des Hauses gilt nicht nur für Syrien, sondern für das gesamte Imperiumsgebiet. Syrien ist nur deshalb so aufschlußreich für die Untersuchung, weil dort die Wände noch bis zum Dachfirst aufrecht stehen, während bei dem sonstigen (z. B. von K. M. Swoboda gesammelten³⁶) Material meist nur noch die Grundrisse erkennbar sind. Jedoch aus ihnen ebenso ergibt sich die überall gültige Breitlage des Hauses. Am günstigsten vielleicht liegt die Möglichkeit zur Nachprüfung beim Bauriß von St. Gallen, weil die Inneneinrichtung zum Teil mitgezeichnet ist. Die Gebäudetypen, die dort vorkommen, sind von F. Ölmann³⁰ übersichtlich zusammengestellt worden; es läßt sich fragen, ob überhaupt irgend eines der dort gezeichneten Beispiele anders als breit liegend aufgefaßt werden kann.

Wenn wir nun die Einrichtung des islamischen Hauses von seiner Frühzeit bis zur Gegenwart heranziehen: die immer die Sitzbänke an die Wand oder sogar in Nischen in die Wand hinein schiebt und immer in die Mitte des Raumes den freien Platz mit Brunnen oder Herd anordnet; wenn wir die gleiche Anordnung vom germanischen Hause her kennen, wo ebenso die Menschen an den Wänden entlang saßen und in der Mitte das Feuer in einer langen Grube brannte; wenn wir wissen, daß in den spätgotischen deutschen Rathäusern, daß in den Tanz- und Lusthäusern der Renaissance, daß im Palastbau vom Tekfur-Serail in Konstantinopel bis hinüber zu Versailles und Würzburg immer wieder die Breitlage die eigentliche Frontlage ist, dann ist es Zeit, zu großen Zusammenfassungen überzugehen und sich zu fragen, ob es nicht überhaupt das einfache und erstgegebene Verhalten des Menschen zu einem Innenraum sei: sich entlang der Wand

³⁴ Preusser a. a. O. S. 35. Vgl. zum Giebel auch K. M. Swoboda, *Römische und romanische Paläste*, Wien 1919, S. 45.

³⁵ F. Schwäbl, *Die vorkarolingische Basilika St. Emmeram in Regensburg*, Regensburg 1919, S. 10.

³⁶ Vgl. Anm. 34; auch L. de Beylié, *L'habitation byzantine*. Grenoble 1902.

aufzustellen oder niederzusetzen und in den freien Raum in der Mitte hinein sich zu richten; ob nicht immer und selbstverständlich diese Mitte des Raumes frei bleibt von festen Sitzplätzen und dafür dem Herd, dem Kult, der Aufführung, dem Tanze zur Verfügung steht; ob nicht in erster und einfachster Empfindung ein rechteckiger Raum seine Hauptfront in der stärksten, der breitesten Wand hat.

Eine solche Zusammenfassung auf erdumspannender Grundlage hat F. Ölmann gegeben in seinem Buche: Haus und Hof im Altertum (Berlin 1927), indem er die Wohnbauten der Menschen auf die geographischen Bedingungen zurückführt. Sein Ergebnis für das Architekturschema, welches der Basilika zugrunde liegt, für das „breitstirnige Firstdachhaus“ (Abb. 43), ist, daß es breit gelagert sei und in die Breitseiten oder zentrifugal nach allen vier Seiten sich erweitere.

Schon nach dieser geographischen Zusammenfassung, nach diesem Bemühen, aus den klimatischen Grundbedingungen die Grundtypen des Bauens festzulegen und zu begreifen, wird die Gegenfrage zu unserem Problem verständlich: wenn wirklich die italienische Renaissance die Basilika so eigenwillig als längsgerichtet, als perspektivisch bedingt aufgefaßt hat, ist nicht vielmehr die Renaissance-Auffassung die Ausnahme, ist nicht dieser Zwang zur Perspektive ein Vorstellungsschema, das einseitig und vorübergehend ist?

Dazu kommt die ganz anders gelagerte Überlegung: daß die Bauten nicht nur geographische Grundbedingungen haben, sondern daß in das Verhältnis zwischen Mensch und Architektur auch die Macht der Geschichte mit elementarer Gewalt eingreift. Denn in dem gleichen Italien, in dem einst die Basilika Ulpia und die andern großen breitgerichteten Basiliken lagen, ist anderthalbtausend Jahre später an der alles umfassenden Längsrichtung nicht zu zweifeln. Die Frage also ist, ob hier nicht vielmehr eine historische Verwandlung anstelle einer geographischen Bedingtheit vorliegt, ob nicht sowohl um des Klimas willen als vielmehr um der zeitlich gleichen Lage willen durch das ganze Imperiumsgebiet, in den frühchristlichen Jahrhunderten, ein architektonischer Raum ein Breitbau ist, also so aufgefaßt werden muß, daß die Breitseite zugleich die Frontlage ist.

Das eine ist sicher: die Behauptung, in der altchristlichen Basilika sei eine ausgesprochene Längsrichtung vorhanden, erweist sich als von allen Seiten her isoliert. In der Antike gibt es keine Richtung innerhalb des Einzelraumes. Die großen Heeresbasiliken sind breitgelagert. Auch in der christlichen Baukunst sind Gruppen solcher Breitbauten unverkennbar. Die verschiedensten Kulthandlungen in größter Nähe wie größter Ferne des Christentums zeigen eine respon-

sorische oder eine amphitheatralische Anordnung der Menschen. In der Rennbahn und im Basar, im öffentlichen Leben des Handels und des Schauspiels richten sich die Menschen in den Raum hinein. Rings um die christlichen Basiliken stehen die Wohnhäuser und Villen und Paläste derjenigen Menschen, die jene Kirchen benutzten: sie alle sind breit gelagert. Und in den Kirchen selber sind die Wände mit den Mosaiken, den Malereien, den Reliefs bedeckt, die überall die schwere Frontstellung zeigen, niemals aber eine perspektivische Begabung, ein Tief-sehen, eine sich bewegende Vorstellungskraft verlangen.

Und innerhalb dieser ganzen Umwelt sollten die Basiliken des Christentums (nur sie!) plötzlich auf völlig andere Kräfte im Menschen eingerichtet sein, Kräfte, aus denen Tintoretto malt und Vignola baut!

Es muß sich also darum handeln, die sogenannten „Langhäuser“ der christlichen Basiliken zu besprechen, in ruhigem Fortschreiten von der Säule zur Wand, von der Wand zu den Räumen, von den Räumen zum Haus, vom Haus zu den Menschen im Hause, und zu untersuchen, ob diese Basiliken tatsächlich eine so isolierte Stellung einnehmen oder ob nicht vielmehr auch sie sich in die Gesamtlage der Architektur in diesen Jahrhunderten einfügen und ebenfalls Breitbauten sind.

III. DIE PORTIKUSFRONT

Das syrische Haus ist gegenüber dem antiken Wohnbau durchaus Abb. verändert. Anstelle der um das Atrium oder um das Peristyl verteilten Räume ist der Komplex der eigentlichen Wohnung in ein „Haus“ zusammengenommen, und anstelle der gleichmäßig den Hof umstehenden Peristylhallen ist die Portikus auf die Frontseite dieses Hauses beschränkt.

Die hier zugrunde liegende Bauordnung gilt auch für die großen Villen der späteren Kaiserzeit. Überall wird der Portikus, anstelle eines behaglichen und eigentlich unendlichen Zuges, nur noch eine präzise Fassadenwirkung belassen. Sie wird auf beiden Seiten durch ein überhöhtes und meist auch vortretendes Bauglied, durch ein „Risalit“ abgeriegelt, mit dem sie eine klare Verbindung eingeht. Sie spannt sich also, quer gelagert, innerhalb ganz bestimmter Grenzen. Überall werden auch die Wohnräume hausartig zusammengenommen. Die weitere Entwicklung führt dann dazu, daß auch die Tiefengruppierung der Portikus unterdrückt wird. Ursprünglich lag sie vor der Wand des Hauses. Jetzt schmilzt sie mit dieser Wand zusam-

men, sie steht nicht mehr vor ihr, sondern trägt den oberen Teil dieser Wand, sei es, daß auch er sich in ein oberes Portikusgeschoß auflöst, sei es, daß die geschlossene Hausfront dort zur Geltung kommt. Mit alledem ist also die Breitfront des Hauses in eine gleichmäßige Fläche gebracht. Und natürlich bedeutet die Gliederung dieser Frontfläche in Eckrisalite und dazwischenliegende Portikus eine starke Symmetrisierung, eine Konzentrierung der ganzen Front. Es gibt eine Mitte und es gibt zwei korrespondierende Flügel.

Über diese Bauform und ihre geschichtliche Verflechtung hat K. M. Swoboda (S. 77) ein ausführliches Kapitel geschrieben: Die Portikusvilla mit Eckrisaliten. Er hat auch bereits die Proskenien der Theater (z. B. Aspendos, Orange) und die Tore und überhaupt den Mauerbau (z. B. Spalato) herangezogen, um zu zeigen, wie auch diese Bauten, deren Frontstellung von vornherein feststeht, den gleichen Gesetzen sich fügen und einen Portikusähnlichen Mittelteil zwischen zwei ausgeprägte Risalite spannen. Eines der erstaunlichsten Beispiele für dieses Bauwollen ist das Amphitheater in Pola:³⁷ denn durch die Einsetzung der vier mächtig vorspringenden Treppentürme ist sogar ein so einheitlich elliptischer Mauerring wie die Außenfront eines Amphitheaters in begrenzte Abschnitte zerschlagen: eine klare Aussage, daß das gleichmäßige In-sich-selber-ruhen des ganzen Runds nicht mehr gewollt ist.

Es ist nun ein entscheidender Schritt, einzusehen, daß nicht nur die Portikus außen, sondern auch die Portikus innen, die Innenfront der Basilika, die Hochgadenwand, all diesen Gesetzen folgt, ja daß schon ihr erster Aufbau aus den Elementen der Architektur, aus Säule, Bogen, Gebälk, aus Schmuck und Fläche sie weit heraushebt über den einfachen Zweck, Raumgrenze zu sein.

Schon die Übertragung von Säule und Bogen auf diese Innenwand ist keineswegs selbstverständlich, keineswegs nur eine Abart der an sich notwendigen Stützenform. Sondern mit ihnen werden in voller Bewußtheit Machtsymbole der Architektur auf das einfache „Haus“ übertragen. Sehr wohl könnte dieses Haus, auch bei mächtigen Abmessungen, ohne Säulen errichtet werden: zum Beispiel die konstan-

³⁷ Bei L. Planiscig u. H. Folnesics, Dkm. d. Kunst in den südlichen Kriegsgeländen, Wien 1915, S. 54, ist die Datierung: „Um die Mitte des ersten Jahrh. n. Chr. entstand eine einfache trichterförmige Arena mit einem umschließenden Mantelbau; Ende des zweiten Jahrh. wurde sie um den Arkadengürtel und um die obere Galerie vergrößert.“ Anton Gnirs, Pola, Wien 1915, datiert den äußeren Umgang bereits „gegen Mitte des ersten Jahrh. n. Chr.“ — Die Risalitbildung ist also auch durch die zwei Bauperioden bedingt, durch die die sonst übliche Verlegung der Treppen ins Innere erschwert war.

tinische Sebastianskirche vor den Mauern Roms.³⁸ Durch die Übertragung der Machtsymbole wird eigentlich erst dieses „Haus“ zu einer Basilika, zu einer königlichen Halle, zu einem Staatsbau.

Von einer Selbstverständlichkeit kann dabei gar keine Rede sein. Denn diejenige Form, an der wir die Bedeutung der Säule klarzustellen gesucht haben, die Anordnung der Säule in voller Isoliertheit vor der Wand, ohne Einordnung in Statik oder andre Zusammenhänge, wie am Tor und an der Bibliothek des Hadrian in Athen, diese selbständige Stellung der Säule vor, und nicht in der Wand ist in einer ganzen Bauprovinz der Spätantike lebendig geblieben: in Nordafrika. Die Basilika von Tebessa³⁹ kann als bezeichnend gelten. Die Hochgadenwand, mit Pfeilern, in drei Stockwerken, steht völlig geschlossen von der Fundierung bis zum Ansatz des Dachstuhls da. Erst vor diese Wand wird die ebenso dreigeschossige Front der Säulen gestellt. Eine Anordnung, die durchaus die Frontwände der Basilika Julia oder der Basilika Aemilia in Rom wiederholt, oder (wenn man die Halbsäulenstellungen für die vollrunden Säulen gelten lassen will) die Fronten des Kolosseums und der andren Amphitheater. Diese Anordnung der Säulen hat nichts mit Tiefenrichtung und nichts mit Statik zu tun. Sie ist in eindeutiger Weise die Übertragung eines für sich fertigen großen Hoheitssymbols, der Säulenstellung, auf das auch schon für sich fertige Architekturgebilde, das dreischiffige Haus. Abb. 34,35

Von dieser Erstform der afrikanischen Kirchenbaukunst aus kann man dann den Prozeß der Umschmelzung verfolgen: wie das Gewicht der hochgehenden Wand zuerst auf beide Stellungen hinübergeschoben wird und nicht nur auf den hinteren Pfeilern, sondern auch auf den vorderen Säulen aufruht, und wie dann die beiden Stellungen einander angeglichen werden und etwa beide in ein hintereinanderstehendes Säulenpaar sich verwandeln.⁴⁰

Was in Nordafrika noch in einer erstaunlich konservativen, fast antiken Weise von den Christen gebaut wird, ist in Syrien in moderne Formen gekleidet, in seiner Bedeutung aber nicht weniger klar. In den aufwendigen Kirchen des 5. Jahrhunderts in Syrien⁴¹ kommt die

³⁸ A. v. Gerkan, in Hans Lietzmann, *Petrus und Paulus in Rom*, Berlin 1927; F. Fornari, *Il rilievo del complesso monumentale di San Sebastiano sulla Via Appia*. Riv. d. arch. crist. 9, 1932, S. 201; F. Fornari, *San Sebastiano extra moenia*, Roma 1934.

³⁹ Albert Ballu, *Le monastère byzantin de Tébessa*, Paris 1897.

⁴⁰ Feriana, Dermesch, Mididi: Paul Gauckler, *Basiliques chrétiennes de Tunisie*, Paris 1913.

⁴¹ Z. B. in Kalat Siman, Kalb Luse, Ruweha, Turmanin, Rusafa-St. Sergius.

Säule in der gleichen Bedeutung als Machtsymbol wieder, ist aber in die zeitgemäße Form der „Lichtgaden-Säulchen“ verändert. Bis zu ihrer Anwendung führt ein ganzes Geflecht von kunstgeschichtlichen Verwandlungen. Es ist aber kein Zweifel, daß man diese Reihe von Säulchen im Obergeschoß, zwischen den Fenstern, frei vorgespannt vor die Innenfläche der Wandstücke (und in Rusafa sogar ebenso vor die Innen- wie vor die Außenfläche), in gleicher Auffassung sehen muß wie die Säulchen oberhalb der Porta Aurea in Spalato: als wappenartig, abzeichenartig herausgestellte Säulchen, die nichts tun, als den Anspruch ihres hohen Ranges auf das Bauwerk übertragen, an dem sie angebracht sind.

Noch weiter führt die Stützenform in den Kirchen Kleinasiens, zum Beispiel in Binbirkilisse:⁴² bei denen an den bestehenden Pfeiler nach vorn ins Hauptschiff und nach hinten ins Seitenschiff hinein jeweils Halbsäulen angearbeitet sind. Hier ist aus den Elementen, die in Thebessa noch in antiker Weise unvermischt hintereinander stehen, schon ein fast mittelalterliches, einheitliches Gebilde geworden, das man ohne die Ableitung nicht mehr in seiner Bedeutung erkennen würde.

Auch im Innern der christlichen Basilika sind also noch die Bauformen erhalten, die der Außen-Portikus entsprechen, bevor die Wand des Hauses mit ihr verschmolzen wurde. Wenn nun in der christlichen Baukunst in den meisten Fällen schon im vierten Jahrhundert die Säulenreihe unterhalb der Hochgadenwand erscheint und mit dieser Wand bereits zusammengesetzt ist zu einer Fläche, so wird man deswegen nicht mehr verkennen, daß auch hier der gleiche Angleichungsprozeß vorliegt, der in der Außenarchitektur von Swoboda beschrieben worden ist. Das uns geläufige Bild der spätantiken Basilika, Hochwand über Säulenreihe, ist also in Wahrheit ein schon kompliziertes Vereinen von ursprünglich plastisch auseinandertretenden Gebilden. Und darüber hinaus: es ist schon eine Durchsetzung des einfachen struktiven Begriffs „Stützenreihe“ mit dem anders gearteten Bereich der Machtarchitektur.

Das Gleiche ist vom Bogen und seiner Übertragung auf die Innenwand der Basilika zu sagen. Auch hier ist es zu eintönig gedacht, wenn man annimmt, daß etwa aus verändertem Kunstwillen allein, oder aus Gesetzen der Statik allein der ursprünglich flachliegende Architrav sich hochwölbe. Dieser Übergang bedeutet darüber hinaus, daß der Bogen als Hoheitsform, als völlig ausgebildetes Element der

⁴² J. Strzygowski, Kleinasien, ein Neuland der Kunstgeschichte, Leipzig 1903. W. Ramsay-G. L. Bell, The thousand and one churches, London 1909.

ländische romanische Kunst zu belegen; man vergleiche die Stuckierungen in St. Michael in Fulda oder die Wandmalereien auf Frauenchiemsee.⁴⁴

Auch die Wand selber hat in der Spätantike einige große Eigenschaften, die sie von den Wänden jeder anderen Zeit unterscheiden. Die erste ist ihre Schwerelosigkeit. Ein zusammenhängendes Wandstück wird hoch hinauf auf weitgestellte Säulenreihen gehoben: Freiheit von Schwindel, Überwindung der einfachen Empfindung für Druck und Last ist dazu nötig. Die Antike hat dergleichen nicht gekannt. Ihre so viel enger gestellten Säulen tragen nur das Gebälk, ihre Cellawand ruht dahinter auf dem Boden auf. Hier aber fängt über dem Gebälk die Wand erst an. Daß diese schwebende Wand nicht aus Mißachtung der Materie entstanden ist, sondern sowohl technisch wie geistig gerade eine gewaltige Begabung für diese schwebende Masse verkündet, darüber haben wir früher gesprochen. Denn nur eine solche geistige Intensität ist imstande, den Stein und eine ganze Wand zum Schweben zu bringen.

Zweitens ist die Wand flach, erschreckend flach, wie jeder Querschnitt⁴⁵ zeigt. Kaum noch in den ersten großen Kirchen, der Peterskirche zum Beispiel, war das Gebälk plastisch herausgezogen aus der flachen Wand (und gleich zum Laufgang für die Kerzenanzünder hergerichtet). Als bald wird auch noch das Gebälk an die Wand herangedrückt, herangebügelt, oder ganz durch die Archivolten und Mosaikflächen ersetzt. Wie kann eine Wand so flach werden? Etwa, weil ein in die Tiefe gehender Blick sozusagen immerfort seitlich an ihr abhobelt? Oder bezeugen nicht vielmehr die Säulen, die Fenster, die Mosaiken und Fresken, die alle in die gleiche Ebene rücken, daß der Blick, daß der geistige Druck die Wand gerade von vorn, von der Front her trifft, daß infolgedessen eine Tiefenschichtung nicht mehr möglich ist, weil alles auf einer farbigen Fläche, auf einem einheitlichen Entfernungsabstand sich sammelt?

Und das dritte: zu großen Teilen ist die Wand in einem ganz eigentümlichen Durchbrechungszustand. Denn von einer „Fenster“-zone darf man eigentlich nicht reden. Die Zahl der Mauerdurchbrüche geht weit über das notwendige Maß für Fenster hinaus; bei dieser regelmäßigen Reihe großer Archivolten handelt es sich nicht um Fenster im strengen Sinn, sondern um einen Zustand der Wand. Überall ha-

⁴⁴ P. Clemen, Die romanische Monumentalmalerei der Rheinlande, Düsseldorf 1916, S. 75 u. a. o.; A. von Reitzenstein, Rom, Wandmal. in Frauenchiemsee, Münchner Jb. d. b. Kunst N.F. 8, 1931, S. 87.

⁴⁵ O. Wulff, Altchristl. u. byzantinische Kunst, Berlin 1914, Bd. 1, S. 237.

ben spätere Zeiten mindestens jeden zweiten, oft sogar zwei auf einen Durchbruch zugesetzt, weil diese Durchbrüche mit dem klaren Begriff „Fenster“ und „Lichtzufuhr“ nicht vereinbar sind. Erst die Restaurierungen der Neuzeit legen die alten Durchbrüche wieder frei. Und vor allem: diese Wandordnung mit den mächtigen Durchbrüchen kommt auch an Stellen vor, wo von Fenstern keine Rede sein kann. Zum Beispiel eben in der Peters- und der Paulskirche von Rom waren die zweiten und vierten Wände, über ihren Säulenreihen und unter den Dachbalken, mit dem gleichen Wechsel von Pfeilerstück und Durchbruch geschmückt; aber weder Außenlicht noch Emporen waren hier vorhanden. Oder, noch auffälliger, in Spalato: nicht nur über den Toren, sondern auch in den Mauerfronten waren die oberen Wände mit den gleichen großen Arkaden durchbrochen.⁴⁶ Das Mittelalter hat, um diese Mauern verteidigungsfähig zu machen, die Öffnungen alle zusetzen müssen; militärisch sind sie also nicht verwendbar. Wohl aber hat das gleiche Mittelalter diese Architekturform gebracht, wenn hinter der thronenden Madonna, wenn hinter der Versammlung der Apostel eine große Hoheitsarchitektur aufzubauen war, zum Beispiel der Wittingauer Meister. So ist also auch diese Arkadenform der Wand ein Hoheitsmotiv und deshalb auf den Palast von Spalato übertragen. Man dürfte also bei der so gebildeten Wand eigentlich nicht von Fenstern sprechen, sondern sollte eher von einem hellen und einem dunklen Wandteil sprechen, die taktmäßig miteinander abwechseln. Das wäre dem Empfinden spätantiker Kunst gemäß. Auf diese Wand wird nun der ganze Zauber spätantiker Verkleidung gebreitet, und es ist die Auffassung des Verfassers, daß die Mosaiken und Bilder, daß die rhythmische Verteilung der farbigen Marmorplatten und Intarsien stets die gleiche Frontstellung voraussetzen und anders nie entstehen könnten.⁴⁷

Aber die Einstellung von Säule und Bogen in die Wand und ihre Zusammenfügung zu einer einheitlichen Fläche ist nur ein Teil von der Art, wie die innere Portikusfront der Basilika teilhat an den allgemeinen Verwandlungen des Architekturgefühls. Auch sonst folgt sie durchaus den Gesetzen, die für die äußere Portikusfront gefunden worden sind.

⁴⁶ Ebenso die Porta Praetoria in Regensburg, die Tore in Autun u. a.

⁴⁷ Flavius Josephus, *Beschr. d. Basilika des Herodes* (nach M. Hasak, *Die Bas. Konstantins d. Gr.*, *Denkmalpflege* 16, 1914, S. 89). „Es standen aber der Länge der Halle entsprechend vier Reihen von Säulen einander gegenüber.“ Vgl. auch H. Wurz, *Zur Charakt. d. klass. Bas.*, *Straßburg* 1906, S. 56; weiter die Beschreibung des Prokop von der Hagia Sophia, S. 76 dieses Buches.

Das wichtigste ist, daß auch sie die latente Unendlichkeit verliert, das In-sich-selber-Zurückkehren. Der gleiche Übergang, der im Äußeren den Fortfall des ganzen Peristyls und die Beschränkung der Portikus auf die Frontwand bewirkt, setzt im Innern die gleiche Aufgabe der ringsum laufenden Säulenstellungen durch und erwirkt die Beschränkung auf die Frontwände, das heißt also auf die beiden einander gegenüber stehenden Säulenreihen der Basilika. Diese innere Portikus wird ebenso wie die äußere eingespannt zwischen Risalite, sei es, daß diese nur durch die seitlichen Wände, sei es, daß sie durch wirkliche Eckräume vertreten werden, wie so oft in Kleinasien, Syrien, Abessinien, Nordafrika. Die Eckrisalite werden oft auch durch Überhöhung betont. Nicht durch eine beginnende Längsbewegung hält also der Verfasser den Fortfall der Portikusreihen an den Schmalseiten der Basilika für gegeben, sondern vielmehr durch die „Verfrontung“ der Breitseiten, durch eine Überführung der zentralistischen Ruhe der antiken Basilika in die breit gelagerte Ruhe eines Raumes vor einer frontalen Portikus.⁴⁸

Die Wand einer antiken Basilika hat selbstverständlich keinerlei Beschwerung oder Ungleichheit auf irgend einer Seite, besteht vielmehr aus einer gleichgestellten Zahl von Säulen, die durch ihren Zusammenhang untereinander zu einem einheitlichen Ganzen werden. Diese Einheitlichkeit, diese Festigung in sich wird nun durch die Einspannung zwischen die Risalitwände auf beiden Seiten noch verstärkt. Schon dadurch ist die spätantike Wand stärker auf ihre eigene Mitte bezogen als die antike.

Diese Konzentration nach innen hat aber, in deutlichen Beispielen, zu noch weiteren Umformungen der Wand Anlaß gegeben, die sowohl der architektonischen wie der dekorativen Erscheinung angehören.⁴⁹

Schon die Hereinziehung eines Halbpfeilers, an beiden Seiten der Säulenstellung, ist ein Motiv einer „Konzentrierung“. In der Querfront der Säulen selbst beginnt damit die Risalitbildung, nicht mehr die Querwände allein riegeln die Portikus ab. Diese Halbpfeiler sind sehr häufig, zum Beispiel in der Studioskirche in Konstantinopel oder in St. Agnese in Rom.⁵⁰ Bezeichnender noch ist die Verteilung der Fenster im Lichtgaden. Wir sind es gewöhnt, die Fenster oben jochweise den Interkolumnien unten entsprechen zu sehen. Die gotische

⁴⁸ A. Schmarsow, *Kompositionsgesetze in der Kunst des Mittelalters*, 1, Berlin 1915, S. 99—102; Max Schwarz, a. a. O., S. 340.

⁴⁹ Wulff a. a. O. Abb. 228 u. 236.

⁵⁰ Babiska, *St. Sergius, Dar Kita, St. Sergius*, Amer. Exp. B, Fig. 179 u. 191; Bakusa, Holtzinger a. a. O. Fig. 51.

Bauweise setzt dieses Verhältnis schon konstruktiv voraus. Die Obergadenwand einer christlichen Basilika unterliegt einem solchen Zwang nicht, ist vielmehr frei, die Fenster nach anderen Grundsätzen zu verteilen. Nun sind die Fälle nicht selten, in denen auch in der altchristlichen Zeit die Fenster jochgerecht liegen. Im Gesamteindruck kommt sogar dann eine leise Risalitwirkung heraus, weil die seitlich äußersten Teile der Hochwand, anstatt zur Hälfte wiederum zu einem neuen Lichtdurchbruch zu leiten, vielmehr mit den festen Querwänden sich zusammentun. Darüber hinaus aber kommt erstens die Form vor, daß nicht nur dem Interkolumnium, sondern auch der Säule drunten selbst je ein Fenster entspricht. Dieses System bringt als selbstverständliche Folge den Ausfall dieses Fensters über den äußersten an die Querwände anschließenden Stützen. Da nun aber ein halber Lichteinlaß dort zu ergänzen wäre, ist die risalitartige Verstärkung rechts und links nicht zu verkennen.⁵¹ Zweitens kommt die Konzentrierung der Fenster in die Mitte hinein ganz losgelöst von der Achsstellung oder der Zahl der Säulen unten vor.⁵²

Die besten Belege jedoch für die Frontwirkung der Wand und für die Konzentrierung gewinnen wir aus den erhaltenen Schmucksystemen, mit Plattenverkleidung, Ornamenten und Mosaiken. Diese Schmuckseiten und ihre Bilder wenden sich nach vorn; schräg gesehene oder längsgesehene Mosaikbilder sind eine Unmöglichkeit. Für diese Anordnung steht eine ausgezeichnete Arbeit zur Verfügung, auf die hier verwiesen werden kann: A. Schmarsow, *Der Kuppelbau von Sta. Costanza und der Lichtgaden der altchristlichen Basiliken*, Leipzig 1904 — eine Arbeit, die eine vollkommen frontale Einstellung zur Wand voraussetzt. Das beste Beispiel einer solchen Konzentrierung sind die Wände von St. Apollinare nuovo. Schon die architektonische Grundlage weist Risalitbildung auf: rechts wie links sind die ersten Fenster ausgefallen, sodaß die Reihe der Fenster ge-

⁵¹ Mshabbak, Brad Nordkirche, Amer. Exp. B, Fig. 310, 391; Grado, Sta. Maria delle Grazie. Mit dieser Konzentrierung der Durchbrüche in die Mitte, losgelöst von der Jochfolge, sind auch die Beispiele der einschiffigen Kirchen wie der äußeren Seitenschiffswände bei dreischiffigen Kirchen zusammenzuhalten. Freilich sind diese Wände gleicherweise oder sogar vorwiegend als Außenfronten zu betrachten; für die Breitlage der ganzen Basilika sind sie aber ebenso beweisend. Beispiele zahlreich; besonders instruktiv die Seitenschiffswände der Bizzoskirche in Ruweha, Amer. Exp. B, T. 17; ebendort Fig. 210, 214, 225, 276, 283, 288, 309, 316, 349, 363, 374, 386.

⁵² In Naranko „werden die Bögen des Schiffes nach der Mitte zu größer und höher, nach den beiden Enden hin sind sie schmaler und niedriger.“ Die Konzentrierung zur Mitte hin hat hier also das Haus als Ganzes, nicht nur die Wand, ergriffen. Haupt, Mh. f. Kw. 9, 1916, S. 244.

genüber der Reihe der Säulen in die Mitte zusammenrückt. In der Fensterzone nehmen also drei Heilige nebeneinander auf jeder Seite den letzten Platz ein. Noch klarer spricht die Mittelzone. Die Reihe der senkrechten Heiligen ist auf die Mitte beschränkt. Auf beiden Seiten sind breite Risalitzonen abgegrenzt: an der Westseite Classis (gegenüber Ravenna mit dem Palatium), an der Ostseite die Anbetung der Heiligen drei Könige (gegenüber Christus mit Engeln). Die Wand in ihrer Gesamtheit ist ausgesprochen frontal gerichtet und auf ihre Mitte hin komponiert.⁵³

Und noch weitere Erscheinungen, die mit der Risalitbildung zusammenhängen:

Die Meerfront des Palastes in Spalato hatte zwar innerhalb ihrer Portikus bestimmte Gliederungen, besaß aber als vorspringende Risalite nur die großen Türme an den äußersten Ecken. Anders die Landfronten. Hier hat die Länge zu Risalitbildungen innerhalb der Front gezwungen, die den ganzen Zug der Mauer in bestimmte Abschnitte einteilen. Das gleiche ist überhaupt bei den Wehrbauten der späteren Kaiserzeit gegenüber dem cäsarischen Lager der Fall: es werden Türme nach außen vorgelegt, und zwar auch innerhalb des geraden Befestigungszuges, nicht nur an den Ecken.

Eine gleiche Risalitbildung innerhalb der Front der Säulen können wir auch im Innern der Basilika beobachten. Das klassische Beispiel ab. 50 hierfür ist die Demetriuskirche in Saloniki. Die Konzentrierung der Wand greift hier in die Anordnung der Säulen selbst über. Ihre Front ist von zwei mittleren Pfeilern unterbrochen. Die rechte wie die linke Gruppe der Säulen besteht aus je drei weißen und ganz durchlaufenden Säulenschäften. Die Mittelgruppe jedoch besteht aus vier grünen kostbaren Schäften von Verde antico, die nicht ganz durchlaufen, vielmehr auf hohe Sockel gesetzt sind. Auf der Nordseite sind sogar

⁵³ Eben die Wände von St. Apollinare haben zu Erklärungen Anlaß gegeben, die sich sehr weit von der hier vorgetragenen Auffassung entfernen, z. B. Holtzinger a. a. O. S. 186; Schmarsow, Kompositionsgesetze 1, S. 75.

Einen Anhalt zu dieser anderen Erklärung können nur die 23 weiblichen und 26 männlichen Heiligengestalten geben, die in einer späteren Periode in die Mittelzonen der im übrigen rein frontal gerichteten Mosaikwände eingesetzt worden sind. Diese jüngeren Gestalten stehen zwar mit Körpern und Füßen noch immer ganz frontal, verraten aber dadurch, daß sie alle die Kränze nach Osten reichen, und auch dadurch, daß die Reihe der männlichen Heiligen um zwei Personen weiter nach Osten reicht, die rahmende Christusgruppe also um den gleichen Raum kürzer und nicht ganz dem Raum der „Civitas Ravenn.“ entsprechend ist, den leisen Beginn einer Verschiebung des Schwergewichtes nach Osten hin, zur Apsis. Dieser Beginn einer Empfindung für „Längsrichtung“ fällt also in die erste Hälfte des 6. Jahrh. Vgl. unten S. 167.

diese Sockel noch einmal symmetrisch geordnet. Der Farbunterschied macht sich sehr stark bemerkbar, und an der genauen Aufteilung ist die Symmetrierechnung sofort abzulesen. Eine entsprechende genaue Symmetrie nach innen zu zeigten die Fensteröffnungen im Obergaden: 2-2/2-2-1-2-2/2-2.⁵⁴

Also auch den sogenannten Stützenwechsel (denn um diesen handelt es sich damit) glaubt der Verfasser aus der Frontrichtung der Portikus erklären zu müssen, und nicht aus einer Taktbildung bei einer Längsrichtung. Es wird dabei die Möglichkeit gewonnen, die inneren Ähnlichkeiten zwischen der Basilika und dem Zentralbau einzusehen. Denn an einem „Zentralbau“, an der Arena in Pola, ist ja die Einstellung der Risalite in einen rundgehenden Zug der Mauer zuerst erprobt, und an Zentralbauten, von den Kirchen Justinians über San Vitale zum Felsendom in Jerusalem und zur Pfalzkapelle in Aachen ist die Risalitbildung vornehmlich verwendet. Besonders die Kuppelkirchen Konstantinopels müssen hier betont werden. In der Hagia Sophia sind die Mittelgruppen der Frontwände wie in S. Demetrius in Saloniki aus vier Säulen von Verde Antico gebildet. Dann folgen beiderseits die mächtigen Risalite; und erst die an diese wiederum anschließenden Säulengruppen, die in S. Demetrius in der geraden Front bleiben, sind in den Bauten von Konstantinopel, sowohl in der Hagia Sophia wie in S. Sergius und Bacchus, apsisförmig angeordnet. Der Eindruck der zusammengehörigen Front der Mittelteile, der beiden Risalite mit den zwischen sie gespannten Säulen, ist besonders von den Emporen aus ganz außerordentlich. Dazu vergleiche man die Beschreibung des Paulus Silentarius: „Gegen die Mitte des Tempels sind vier von Händen gemachte Steinmassen, die man Pfeiler nennt, aufgestellt, zwei gen Nord und zwei gen Süd, gegeneinander über, die zwischen sich je vier Säulen haben . . .“⁵⁵ und man wird nicht bestreiten können, daß die hier vorgetragene Auffassung mit ihr übereinstimmt.

⁵⁴ Der farbige Querschnitt bei Diehl — Le Tourneau — Saladin, *Les monuments chrétiens de Salonique*, Paris 1918, T. 22, gibt den Farbenunterschied der Säulen fälschlich nicht an. Nach dem Text (S. 77) sind die jeweils westlichen Säulen aus Cipollin, die mittleren samt den Risaliten aus Verde antico, die jeweils östlichen aus Marmor. Im Eindruck der Originale wirken die Cipollin- und die Marmorsäulen durchaus gleich. — Natürlich sind sämtliche Säulen Spolien; das Entscheidende ist, daß mit diesen Spolien eine symmetrische Komposition geschaffen ist. Wieder kommen auch die Außenwände der Seitenschiffe für die Risalitbildung in Betracht: das beste Beispiel die Wände der Eski-Djuma in Saloniki.

In Rom finden sich innere Risalitbildungen in der Unterkirche von S. Clemente und in Sta. Maria in Cosmedin.

⁵⁵ J. P. Richter a. a. O. S. 19.

In all diesen Zentralbauten sind die eingestellten Risalite unter sich durch mächtige Bogen verbunden, die über die kleineren Archivolten der Säulenstellungen hinübergreifen. Das gleiche ist bei einer interessanten reinen Basilika der Fall, bei der Sergiuskirche in Rusapha.⁵⁶ Es gibt dabei den wissenschaftlichen Streit, ob die unter den großen Bogen stehenden kleineren Arkaden ursprünglich seien oder nicht, und so bildet diese Kirche den willkommenen Übergang zu einer großen Gruppe von Bauten, die eine mächtige Risalitbildung der Frontwand ohne die kleineren Arkaden zeigt, zu den Bogenkirchen in Syrien.⁵⁷

Die Form der Schiffswände in diesen Kirchen, bei denen die Arkadenreihe durch eine geringe Zahl (meist drei) mächtiger Bogen abgelöst ist, scheint dem Verfasser unbefriedigend erklärt, wenn man sie als längsgerichtet auffassen und also als drei Riesenschritte in die Tiefe nehmen wollte. Sowie man aber die ganze Wand quer sieht, ergibt die Dreizahl der Bogen ein verständliches, ein vertrautes Bild. Das Breithaus der Johanneskirche in Damaskus ist ganz ähnlich gebaut, und vor allem zeigt sich eine enge Verwandtschaft mit den großen Thermenanlagen in Rom, den Vorläufern der Maxentius-Basilika, und endlich mit dieser selbst. Hier wie dort besteht die Front aus drei mächtigen nebeneinander liegenden Quertonnen. Wer nun die tatsächliche Form der Bogen von Kalb-Luse⁵⁸ ansieht: mit dem an der Stirnseite der Bogen getragenen Architravmotiv, das über den schweren Pfeilern waagrecht zum nächsten Bogen hinüber anschließt (eine Form, die wir von allen großen Hoheitsbogen Syriens kennen), darunter in den Pfeilern sogar die nach vorn gerichteten Nischen:

⁵⁶ H. Spanner- S. Guyer, Rusafa, Berlin 1926, T. 14, 15. Grundriß bei Liesenberg Abb. 10; Beyer, Abb. 44; Photo bei Schmarsow, Kompositionsgesetze 1, S. 92, T. 3; Wulff, Abb. 214.

⁵⁷ Bogenkirchen finden sich vor allem im Hauran, dort die andern Typen fast überwiegend. Im übrigen Syrien z. B. Baalbek, Kalb-Luse, Ruweha, Brad-Nordkirche, fünf Kirchen in Il-Anderin, It-Tuba, Fidreh, Bettir, Bashmishli, Zebed, Umm-idi-Djimal, Shek-Sleman, Idjaz u. a.

Außerhalb Syriens kommt das Gebiet der oberen Adria in Betracht, die erste Kirche in Aquileja (vgl. Anm. 89), die Kirche am Schloßberg in Udine. Noch St. Zeno in Verona und S. Miniato in Florenz setzen Vorbilder dieser Art voraus.

In Nicäa, Kleinasien, die Sophienkirche, bei der zwar Umwandlungen der Bögen vorgenommen sind, die symmetrische Verteilung der ganzen Wand aber feststeht, da die intakt erhaltene Hochwand mit ihren Fensterbrüchen darauf Rücksicht nimmt.

Von großer Bedeutung ist, daß auch die äußere Portikus die Form der drei großen Bögen annehmen kann: Umm-il-Kutten, Amer. Exp. A, Fig. 120, T. 9. Hier ist die Frontwirkung von selbst gegeben.

⁵⁸ Wulff, Abb. 208.

der wird auch aus der Ornamentform auf die reine Frontstellung dieser Bogen schließen.

Die Maxentiusbasilika bedeutet in Rom nicht den Anfang, sondern das Ende einer Periode, in welcher die Überwölbung großer Räume gepflegt wurde. Auch in Rom selbst wird alsbald die flächenhafte Wand an die Stelle der plastisch tiefen Wand und der offene Dachstuhl an die Stelle der Wölbung gesetzt.⁵⁹ Die syrischen Bauten sind über hundert Jahre später als die Maxentiusbasilika. Die Unterschiede zwischen den beiden Bautypen in Rom und Syrien sind demnach ebensowohl historisch wie auch geographisch und typenmäßig zu erklären.

Zusammenfassend gilt folgendes von der Portikusfront der altchristlichen Basilika: Sie ist zusammengesetzt aus den drei Elementen Säule, Bogen und Wand. Aus diesen Elementen wird kein neuer Organismus geschaffen (welchen erst die Gotik vollendet), sondern das Hoheitssymbol und die Wand bleiben jedes geschlossen in sich; wir haben das die Abzeichenform des Ornaments genannt. Auch wenn Wand und Säule in eine Fläche gebracht werden, liegt keine neue Gliederform vor, sondern ein Gegeneinanderwirken, nur in der anderen Schichtung, nicht hintereinander, sondern übereinander. Erst die späten Formen des 5. und des 6. Jahrhunderts, in Nordafrika, Syrien und Kleinasien, erst Gebilde wie die Stützen von Binbirkilisse verraten eine Arbeit, die zu einer Einschmelzung der verschiedenartigen Elemente führen soll.

Diese Portikusfront wird in feste Grenzen eingespannt, und es können innerhalb der Säulenreihe Risalitbildungen entstehen, die endlich zum Stützenwechsel führen.

Die außerordentliche Dünne der Wand entspricht der vollkommenen Verfrontung; auch die Schmucksysteme, Marmorverkleidungen, Fresken und Mosaiken, verlangen die reine Draufsicht.

Für die frühchristliche Basilika ist noch immer, wie für die Antike, die Wand ein selbständiger und für sich bestehender Wert der Architektur. Vielleicht kann man nicht mehr schroff sagen: sie sei wichtiger als der Raum, aber man darf in dieser Periode noch nicht die Wand als Raumbegrenzung definieren. Die Wand dieser Zeit ist nicht nur paarig vorhanden, nicht nur als Hüben und Drüben, nicht nur als das Ergebnis des Raumes. Sie ist vielmehr etwas in sich Fertiges, das des Raumes nicht bedarf, um zu existieren.

Der größte Beweis für diese Selbständigkeit ist darin zu erblicken, daß der offene Dachstuhl die herrschende Bedachungsform ge-

⁵⁹ Vgl. Max Schwarz a. Anm. 11 a. O.

blieben ist. Wo der offene Dachstuhl sich erhält, da gibt es ein direktes Empfinden für die Wand. Wo die Wände oben zusammengeslossen werden, sei es durch eine Flachdecke, sei es durch Tonne oder Kuppel, da setzt sich das Erleben des Raumes als des beherrschenden Architekturwertes durch.

Wie sehr gerade die Spätantike die einzelne Wand als selbständige Architektur noch anzuerkennen vermag, dafür seien noch einige große Vergleiche gebracht. Für solche Einzelwände hält der Verfasser die drei Portiken des sogenannten Peristyls in Spalato. Sie sind aufgerichtet südlich als Frontwand des sogenannten Vestibüls, westlich als Frontwand der Mausoleumsarea, östlich als Frontwand der Tempelarea. Es ist bezeichnend, daß das Mittelalter an diese für sich bestehenden Portiken von hinten Häuser herangebaut hat, sodaß diese Säulen nun Hauswände sind. In der jüngsten Zeit ist die östliche Portikus wieder freigelegt, die westliche steckt noch immer in den Häusern drin. Es ist ebenso bezeichnend, daß die Forscher bei ihren Rekonstruktionen den Gedanken erwägen, ob nicht ein Dach über dem Peristyl gewesen sein könne.⁶⁰ Das sind Handlungen von Menschen, die in einer einzelnen Wand einen selbständigen Wert der Architektur nicht mehr zu spüren vermögen. Aber die Rekonstruktionen von Niemann und Hebrard-Zeiller sind einwandfrei und decken sich mit dem erhaltenen Bestand: diese Portiken standen wirklich frei. Daß die drei Gebäude Vestibül, Mausoleum und Tempel von drei Seiten gegeneinander gerichtet sind, daß ihre drei Frontwände zwischen sich einen Platz einfassen, eben das sogenannte Peristyl, das hat zwar eine große Ordnung, nimmt aber der einzelnen Portikus nicht ihre Selbständigkeit.

Erst der entsprechende Palastteil in Ravenna, zweihundert Jahre später, hat tatsächlich diese Portiken mit dahinter liegenden Häusern verbunden: das beweisen die Dächer über den Seitenflügeln in dem Mosaikbild der Kirche S. Apollinare nuovo.

Eine weitere Einzelwand besitzt das Amphitheater. Denn man kann den mächtigen Ring, wie er zum Beispiel in Pola übrig geblieben ist, nicht als Raumgrenze bezeichnen, obwohl er eine regelmäßige Form hat und in sich zurückläuft. Es läßt sich fragen, in welcher Zeit es Bauten gibt, von denen als letzte Ruine etwas derartiges die Zeiten überdauert.

Hier schließt dann die Befestigungsmauer an, von der in vergrößertem Maßstab das gleiche gilt: zwar läuft auch diese Wand in sich zurück, dennoch ist sie keine Innenraumgrenze in architektonischem

⁶⁰ Bulic S. 34.

Sinn. Wenn sie auch einen Laufgang hat, kann doch ihre Benutzungsrichtung nicht anders als quer gedacht werden: quer zum Feind hinaus, weg von der Stadt. Die Tordurchbrüche entsprechen dieser Querrichtung.

IV. DIE TONNENWÖLBUNG

Wenn im Folgenden von der Tonne die Rede ist, so soll damit noch nicht das ganze Raumgebilde, das von einer Tonne überdeckt ist, verstanden sein, sondern noch immer eine Art Wand, die in andren Lagen als nur der senkrechten uns umgibt, über uns schwebt und hängt, aber immer noch Wand. Die Gegenden, in denen schon in der Spätantike die Überwölbung des Hauptraumes mit einer Tonne vorkommt, sind begrenzt; es sind Byzanz, Kleinasien, Armenien, Mesopotamien. Da aber wenigstens in den Seitenräumen die Tonne überall vorkommt, da sie schon in den westgotischen Bauten wie Naranko auftritt und alsbald in der romanischen Kunst eine so große und (wie der Verfasser glaubt) so mißverständene Rolle spielt, so ist es notwendig, von ihr zu sprechen, und zwar eben im Zusammenhang mit der Wand, mit demjenigen Bestand an Wand, den sie selber nötig hat, um überhaupt vorhanden zu sein.

Die Tonne wird allgemein für längsgerichtet gehalten; wenigstens soviel dem Verfasser bekannt geworden ist, hat noch niemand dieser Ansicht widersprochen. Aber sie ist falsch. Wer die Tonne als längsgerichtet empfindet, der verwechselt sie mit einer Röhre. Er nimmt die Wände und deren Decken nur noch als Raumgrenze, in deren Hohlraum etwas fließen soll.

Das ist zunächst technisch widernatürlich. Die architektonische Tonne (ebenso wie die Böttchertonne, ihre Namenspatin) entsteht nicht durch Längszug, sondern durch Querdruck. Nicht die längs anschließenden Steine, sondern die quer gelagerten ermöglichen den Bau und den Bestand der Tonne. Und noch darüber hinaus: während unsere Tonnen durchweg auch in der Längsrichtung eingezahnt und verbunden sind, gibt es aus der römischen und spätrömischen Zeit eine Fülle von erstaunlichen Beispielen, in denen sogar diese Längsverzahnungen fehlen und die Tonne einfach aus einer beliebig aneinander gereihten Zahl von Gurtbögen gebildet ist. So vor allem in der Provence: die Arenen von Arles und Nimes, der Tempel der Diana in Nimes, der Pont du Gard, die Brücke von Avignon; so aber

Abb. 56

auch die steigenden Tonnen in römischen Theatern, so das Dach des Abb. 58 Tempels in Spalato.⁶¹

Weiter die byzantinischen Ziegeltonnen sind hierher zu rechnen. Sie sind ohne Verschalung hergestellt, indem eine Schicht an die andere geklebt wurde; jede dieser Schichten ist sozusagen ein Gurtbogen.⁶² In andren Fällen sind die Wölbungen abschnittsweise hergestellt; zunächst wurde eine Reihe von Gurtbögen in bestimmten Abständen geschlagen, und die rechteckigen Felder zwischen ihnen dann in zentralistischer Weise, durch Antragen von Schichten auf allen vier Seiten, geschlossen. Hier fehlt vollends jeder Längszusammenhang, dieses Verfahren nähert sich vielmehr schon einer Folge von Kuppelwölbungen.

Wer sich also bemüht, nicht gegen die Technik zu denken, wer im geringsten unter „Wand“ etwas Wirkliches sich vorstellt, für den wird die Tonne nicht längsgerichtet sein können. Daß das Aneinanderreihen von Gurtbögen das breite Lehrgerüst erspart, ist dem Verfasser bekannt. Aber eine solche Bildung ist kunsthistorisch noch nicht verstanden, wenn man einen technischen Zweck nachweist. Vielmehr gerade das Ineinandergreifen von Technik und Bedeutung ist das Kennzeichen großer Architektur. Oder, um im Wortschatz der Spätantike zu bleiben: diese Tonnen müssen zugleich realiter, zugleich aber auch spiritualiter verstanden werden.

Aber auch die Raumbegrenzung selbst, die innere Oberfläche der Tonne bestätigt durch ihren Schmuck die Querlage. Es treten zu den technischen Gründen die zahllos erhaltenen Stucks, Fresken und Mosaike auf Tonnen. Dem Verfasser ist aus dem ersten Jahrtausend und noch weit darüber hinaus nicht ein einziges Beispiel begegnet, in welchem eine Tonne anders als quer gerichtet oder bestenfalls zentralistisch und indifferent geschmückt wäre.

Unter den Stuckbeispielen sind die Tonnen der unterirdischen Basilika vor Porta Maggiore in Rom⁶³ zu nennen, weiter die Stuckdecken in den Kaiserpalästen. In S. Vitale in Ravenna ist ein schönes

⁶¹ Steigendes Tonnengewölbe in einzelnen Gurten in Gerasa: Schumacher, *Dscherasch*, Ztschr. d. d. Pal.-Ver. 25, 1902; Brücke in El Kantara: Gsell a. a. O. 2, T. 73. Für die Aneinanderreihung einzelner Gurtbögen vgl. A. Kingley-Porter, *Gothic vaults*, Yale Univ. Press 1911, S. 67.

⁶² A. Choisy, *L'art de bâtir chez les Byzantins*, Paris 1883.

⁶³ Die christliche Kunst 22, 1925/6, S. 244; Kunstschr. und Kunstmarkt 55, 1919, S. 499; Arch. Anz. 1921, S. 102, Journ. Hell. St. 9, 1919, S. 78; Amer. Journ. of Arch. 24, 1920, S. 146; J. Sauer, *Neues Licht auf dem Gebiete der christl. Arch.*, Freiburg 1925.

Stuckfeld aus justinianischer Zeit erhalten.⁶⁴ Unter den Mosaiken sind besonders die berühmten Felder von Sta. Costanza in Rom bezeichnend. Architektonisch ist der sogenannte Umgang mit einer reinen Tonne gedeckt. Diese Tonne ist in einzelne rechteckige Felder zerlegt. Diese Felder sind entweder (an der Eingangsseite) nur ornamental geschmückt, oder zentralistisch, sodaß die Richtungen zur Mitte des Feldes zusammenlaufen, oder endlich, in den figurenreichsten Feldern, quer, sodaß im Scheitel die beiden Richtungen mit den Köpfen aneinanderstoßen. Das ist im Mosaik das gleiche System wie bei dem geschilderten Ziegelsteinsetzungs-Verfahren.

Ein besonders interessantes Beispiel bieten die notdürftig wiederhergestellten Mosaikdecken der großen Nischenräume in der Georgskirche in Saloniki. Der unmittelbar an den Hauptraum schließende Rand ist noch mit einem Gurt von Feldern geschmückt, die noch der Radialrichtung vom Hauptraum her folgen. Gleich hinter diesem Gurt aber bricht die Richtung um, und die Querordnung der Nischentonne setzt sich durch. Abb. 57

Anders als quer gerichtet sind nur, notwendigerweise, die Darstellungen im Scheitel selber. Das kann garnicht anders sein, da diese Zone ja die Indifferenzzone zwischen den von beiden Seiten her ansteigenden Querrichtungen ist. Aber keineswegs ist aus solchen Darstellungen im Scheitel eine Längsfolge von Darstellungen gemacht, sondern jede bleibt in ihrem Felde für sich allein.

Diese Auffassung ist nicht nur für die großen romanischen Bauten des Abendlandes noch in Geltung, sie ist auch aus den spätmittelalterlichen Gemälden noch zu belegen. In verschiedenen Darstellungen feierlichen Thronens, so im Pfingstfest beim Heisterbacher Altar, so hinterm Kaiphäs eines Kölner Passionszyklus, so am Pilatusthron des Meisters Franke in Hamburg erscheint die frontal gesetzte Halbtone als Architekturbegrund, vor deren Breite die thronenden Personen gesetzt sind.⁶⁵ Ja auch mit dem Mittelalter geht diese Auffassung nicht zu Ende: wie wäre das große Gewölbe der Spiegelgalerie in Versailles anders als quer gerichtet aufzufassen, einerlei ob man den architektonischen Platz oder ob man den reichen malerischen Schmuck beurteilt?

⁶⁴ A. Colasanti, *L'art byzantin*, T. 1; W. Goetz, Ravenna, Abb. 50; H. Folnesics-L. Planiscig, Abb. 30; Gius. Galassi, *Scultura romana e byzantina a Ravenna*, *L'Arte* 18, 1915, Fig. 18, S. 48; J. Shapley, *The stuccoes of San Vitale*, *Festschr. Strzygowski* (Stud. z. Kunst d. Ostens), S. 19.

⁶⁵ Die Fresken auf der Mittelschiffstonne von St. Savin, *Lasteyrie* S. 454, 550; H. Reiners, *Die Kölner Malerschule*, Abb. 56, 92.

Und wieder ist es die italienische Renaissance, der man die wirklichen Beweise für eine entgegengesetzte Auffassung von der architektonischen Tonne entnehmen kann. Die Kassetten­decke des Tempels in Spalato zeigt eingestreut in die Rosetten eine Zahl von Köpfen, diese Köpfe stehen quer, wie es selbstverständlich ist für die Spätantike.⁶⁶ Diese Decke hat ohne Zweifel als Anregung gedient für die Wölbung der Orsinikapelle im Dom von Trau. Hier aber sind die Engelköpfe, die von beiden Seiten her auf das Christusbild in der Mitte sich zuwenden, nicht quer, sondern in der Längsrichtung eingesetzt.⁶⁷ Dies ist die Auffassung von einer Tonne, die die Renaissance hat; merkwürdigerweise hat sie die kunsthistorische Doktrin bis heute beherrscht.

Abb. 59

Wenn zu dieser Doktrin, die einfach lange Erstreckung mit Längsrichtung gleichsetzt, ein zusammenfassender Einwand geäußert werden darf, so ist es dieser: daß alle Bewegung und Richtung das Entgegenstehende nicht längs, sondern quer vor sich her schiebt. Wie der Wind die Wellen auf dem Meer nicht längs, sondern quer vor sich her furcht, wie bei ansteigendem Gelände die Treppenstufen sich nicht längs, sondern quer zur Richtung des Ganges falten müssen, so schieben sich auch in der Architektur bei wirklicher Längsrichtung die Wände nicht längs, sondern quer zum Wege heran: wofür sowohl die Strebepfeiler der Gotik wie die Kulissenwände barocker Kirchen und Theater beweisend sind.

V. SEITENSCHIFF, QUERSCHIFF, MITTELSCHIFF

Wir sind, indem wir das Seitenschiff und das Hauptschiff unter einem gleichen Gattungsnamen „Schiff“ zusammenfassen, daran gewöhnt, uns beide Gebilde als dasselbe, nämlich Raum, vorzustellen. Anders in der Spätantike. Nur das eigentliche Hauptschiff ist das Basileion, das königliche Haus. Die Bezeichnungen für die Seitenschiffe sind griechisch Stoa, lateinisch Portikus.⁶⁸ Es werden also für die Seitenschiffe genau die gleichen Ausdrücke gebraucht, wie für die Hallen, die sich nach außen öffnen.

⁶⁶ C. M. Ivecovic, *Dalmatiens Architektur und Plastik*, Wien seit 1910, T. 206; G. Kowalczyk, *Dkm. d. Kunst in Dalmatien*, Berlin 1910, T. 47. Hébrard-Zeiller, *Spalato*, S. 105.

⁶⁷ H. Folnesics, *Stud. z. Entwicklungsgesch. d. Arch. und Pl. d. 15. Jahrh. in Dalmatien*, Wiener kg.Jb. 8, 1914, S. 138, Fig 113 u. 114. Ivecovic T. 44.

⁶⁸ A. Birnbaum, *Die Oktogone von Antiochia, Nazianz und Nyssa*, *Rep. f. Kunstwiss.* 36, 1913, S. 182.

Wir sind weiter von der gotischen Baukunst her gewöhnt, unter „Seitenschiff“ einen zwar kleineren und abhängigen, aber doch ähnlich wie das Hauptschiff gearteten Raumteil uns vorzustellen, bedeckt mit einem in sich symmetrischen Gewölbe, und seitlich begrenzt von gleich hohen Wänden: die lichte Höhe der Fensterwände außen reicht ebenso hoch wie die der Arkaden innen. Im frühchristlichen Kirchenbau dagegen ist die Portikus gedeckt mit einem unsymmetrischen schrägen Balkendach, einem Pultdach, unter dessen schräg liegenden Bohlen oder Steinplatten keinerlei waagrecht liegender Dachstuhl sich befindet. Die Höhe der senkrechten Wand draußen endet weit unterhalb der lichten Öffnung der Arkaden innen.

Abb. 62

Dieser Zustand ist aus der syrischen Baukunst besonders gut bekannt, weil dort die Wände noch aufrecht stehen und keine späteren Umbauten den Eindruck stören.⁶⁹ Aber durchs ganze Reichsgebiet trifft man überall auf erhaltene Vertreter oder Spuren dieser Anordnung. Ja auch in viel späterer Zeit kehren solche Seitenschiffe, die sich wie Stoen gegen das Mittelschiff legen, immer wieder. Es sei an die Pultdächer von Gernrode erinnert, die genau wie die frühchristlichen angeordnet waren und erst beim Umbau durch v. Quast geändert worden sind.⁷⁰ Es sei an die Viertelstonnen der auvergnatischen Baukunst erinnert, an die fünfteiligen Gewölbe des Magdeburger Doms, ja an Bauten wie die Wallfahrtskirche Weihenlinden in Oberbayern, wo mitten im Barock diese Anordnung bei der Deckung der Emporen wieder auftaucht.

Die Bauform, im Schnitt trapezförmig, ist auch sonst in der antiken Baukunst nicht unbekannt. Wenn sie als „Narthex“ vor der Ostseite einer Kirche liegt, so wird keine Meinungsverschiedenheit darüber entstehen, daß dieser Bauteil gegen die Kirche hin, also quer, gelagert ist. Wie sich das Pultdach lehnt, so geht die Richtung.⁷¹ Und das mächtige Pultdach, das sich zwischen den Paraskenien über den Bühnen der römischen Theater befand, wie könnte es anders als quer, auf den Zuschauerraum hin, gerichtet aufgefaßt werden? Das altchristliche Seitenschiff ist ein ganz gleicher Bauteil, der sich mit seinem Pultdach gegen die Wand der Basilika lehnt; der Verfasser möchte also vorschlagen, auch in ihm die gleiche Richtung zu sehen, wie sie den anderen Pultdächern eignet.

⁶⁹ Amer. Exp. S. 101, 145, 166; Princ. Exp. S. 54, 57 u. a.

⁷⁰ A. Zeller, Die Kirchenbauten Heinrichs I. in Quedlinburg, Gernrode usw., Berlin 1916, S. 54, T. 24, 1.

⁷¹ Vgl. die Rekonstruktion von Ladenburg bei R. Schultze, Basilika, T. 10.

Noch einleuchtender ist vielleicht eine andre Analogie. Für eine Apsis wird man im Ganzen die Richtung quer aus der Wand heraus, in der sie liegt, annehmen. Schon zu dieser einfachen Apsisbildung gibt es in den Seitenschiffsformen Parallelbeispiele. In der persischen und mesopotamischen Baukunst kommen Säle vor, von Seitenschiffen begleitet, welche im oberen Teil aus einer Folge von apsisartigen Halbkuppeln bestehen. Im Unterteil sind sie, mit Mauerdurchbrüchen und rechteckigen Einsprünge, zu einer zusammenhängenden Raumschicht neben dem Hauptraum umgebildet. Daß nun diese „Seitenschiffe“ in ihrer ganzen Breite sich gegen die Breite des Mittelschiffs richten, kann nicht wohl bestritten werden.⁷² Die äußersten Seitenschiffe des Oktogons von Antiochia werden von Eusebius Exedrai genannt,⁷³ müssen also eine entsprechende Form gehabt haben. Die Nischenschicht von Sta. Costanza in Rom, außerhalb des sogenannten Umgangs, ist von außen ebenfalls wie ein dritter selbständiger Seitenschiffsring abgesetzt. Quer angesetzte Exedren sind weiter besonders in der ägyptischen frühchristlichen Baukunst sehr verbreitet; auch in Kleinasien kommen sie vor. Ihre Vorläufer sind die großen Exedren am Hof in Balbek. Die Zisterzienserkirche von Heisterbach hatte in der ganzen Länge der Seitenschiffe kleine Nischen. Endlich kehrt auch der Barock in einer langen Reihe von Schöpfungen zu ähnlicher Anordnung der Seitenschiffe zurück; besonders klare Beispiele sind die Michaelskirche in München und die Stiftskirche von Metten.

Im Gegensatz zur Übertragung der Exedraform auf die Seitenschiffe wird in der nordsyrischen Baukunst im sechsten Jahrhundert die halbrunde Apsis durch eine einfache viereckige Form ersetzt.⁷⁴ Sie ist so gestaltet, daß vorn ein mächtiger Rundbogen ans Schiff anschließt, daß die hintere Abschlußwand weit niedriger ist als die lichte Höhe des „Triumphbogens“ vorn, und daß von dieser niederen Schlußwand zur Scheitelhöhe des Bogens vorn ein ansteigendes flaches Pultdach gespannt ist. Mit andren Worten: für diese Apsisform ist die längst vorhandene Form des Seitenschiffs übernommen, von dem sich die Apsis nur dadurch unterscheidet, daß bei ihr nur eine

⁷² Sarwistan: Strzygowski, Armenien Abb. 409; Djiabekr: Bell, Tur-Abdin T. 20 u. 22, Fig. 29. Strzygowski, Die sassanidische Kirche und ihre Ausstattung, Mh. f. Kw. 8, 1915, S. 349. Mar Tamazgerd in Kerkuk: W. Bachmann, a. a. O. T. 17.

Zu bedenken sind schon die prähistorischen Hausanlagen, wie die Maltahäuser. R. Meringer, Mittelländischer Palast, Apsidenhaus und Megaron, Wien 1916, S. 38, Fig. 12.

⁷³ Birnbaum S. 185.

⁷⁴ Princ. Exp. B, 185, 187, 198, 205, 229, 246 usw.

Arkade, beim Seitenschiff aber drei oder mehr Arkaden sich zum Mittelschiff hin öffnen.

Es muß aus diesen Überlegungen geschlossen werden, daß die einzige Möglichkeit, ein solches Seitenschiff klar aufzufassen, darin besteht, daß man in ihm durch den Arkadenbogen hindurch ins Mittelschiff hinein sich wendet. Oder umgekehrt: daß man vom Mittelschiff aus durch die lichte Weite ins Seitenschiff und auf die entgegenkommenden Lagen des Schrägdachs hin blickt. Eine Blickrichtung also, die genau in den vielfach gegebenen Längsschnitten altchristlicher Kirchen dargestellt ist, — besser als sie jemals photographisch sich erfassen ließe.

Und hier können wir mit vollem Recht weit über die spätantike Baukunst hinübergreifen. Sogar die Barockzeit, die große Zeit der Perspektive, hat eine Fülle von Denkmälern hinterlassen, in denen sie auf dieser Einstellung, quer ins Seitenschiff hinein, beharrt oder wieder auf sie zurückkommt. Die Deckengemälde beweisen es. Wenn man bei Gewölbeformen und Dachbedeckungen noch die angegebene Richtung erst enträtseln muß, so sprechen diese Bilder unwiderlegbar: wir nennen, beliebig herausgegriffen, Amorbach, Oberaltaich, Niederaltaich.

Auch hier können zur Ergänzung die Zentralbauten herangezogen werden. Aus den Mosaiken von Sta. Costanza wurde oben schon der Schluß gezogen, daß der sogenannte Umgang keineswegs ein ringsum kreisender Raumteil sei, sondern daß eine Reihe von quergerichteten Raumabschnitten sich radial um einen Mittelraum legt. Die gleiche Richtung bestätigt das Bodenmosaik in dem Baptisterium in *Butrinto*.⁷⁵ Die Tiere sind quer gerichtet, und zwar aufs Mittelschiff zu. In späteren Jahrhunderten spricht sich diese radiale Ordnung auch in den Gewölbeformen aus. In *San Vitale* sind die Füllungen der *Risalite* in einem Zustand radialen Drucks von innen her erstarrt. In *S. Donato in Zara* sind, noch über den Umgang hinaus, sogar die drei *Apsiden* radial angeordnet.⁷⁶ Der *Rundbau in Hierapolis*⁷⁷ zeigt die Verbindungsstücke zwischen den Radialräumen auf ein Minimum beschränkt. Dem *Münster zu Aachen* ist es geradezu zum Vorwurf gemacht worden, daß sein Umgang nicht in einer sauberen

⁷⁵ Arch. Anz. 1929, S. 426, Abb. 30, Boll. d'arte 8, 1928, S. 240.

⁷⁶ W. Gerber, *Altchristl. Kultbauten Istriens u. Dalmatiens*, Dresden 1912, S. 95, Abb. 115.

⁷⁷ H. Bogner, *Die Grundrißdisposition der Aachener Pfalzkapelle u. ihre Vorgänger*, Straßburg 1906, T. 5 u. 6.

Längsrichtung gedeckt sei; in den Emporen finden sich gar steigende Tonnen.⁷⁸

Was nun für die Zentralbauten gilt, muß auch für die Basiliken gelten. Die Arkade, die im Zentralbau radial, also frontal vom Mittelschiff her abgelesen wird, kann auch im Rechteckbau keine andre Richtung angeben. Und bevor nicht eine wirkliche Kreisbewegung beim Umgang des Zentralbaus möglich ist, kann es auch keine Längsbewegung im Seitenschiff der Basilika geben, da beide Bewegungen identisch sind.

Für diese Gleichung fehlen die monumentalen Belege nicht, denn die gleichen steigenden Tonnen, die die radiale Richtung der Ausweitung im Zentralbau angeben, kommen auch bei den Basiliken vor. In Binbirkilisse sind die Kirchen 1, 6, 7 und 21 mit quergestellten und gegen das Mittelschiff ansteigenden Tonnen gedeckt, genau in der gleichen Weise wie die Emporen von Aachen.⁷⁹ In Tekor gibt es über den Räumen neben der Apsis, in der Basilika von Jereruk sogar über den eigentlichen Seitenschiffen steigende Tonnen.⁸⁰ Wenn man auf das Ansteigen verzichten wollte und in der Querstellung von Tonnen über den Seitenschiffen schon die radiale Richtung ausreichend angegeben fände, würde sich der Kreis der Denkmäler vollends erweitern.⁸¹

Wiederum von der Gotik her sind wir gewöhnt, auch für das Seitenschiff ein Ziel der Längsbewegung angeben zu können, da der Chorschluß alle drei Schiffe umfaßt. In der frühchristlichen Basilika liegt die Apsis nur vor der Schmalseite des Mittelschiffs, nicht vor den Seitenschiffen. Diese Einschränkung der Apsisanlage ist besonders charakteristisch bei den Drei-Konchen-Anlagen, z. B. den beiden ägyptischen Klöstern von Sohag. Weiter kommt frühchristlich die Form vor, daß die Seitenschiffe von beiden Seiten her, von Osten wie von Westen mit Türen zugänglich sind. So im alten Dom in Ravenna, in der Studioskirche in Konstantinopel, in S. Martino ai Monti in Rom, in Gerasa.⁸² Die Längsrichtung würde also aus der Kirche

⁷⁸ P. Frankl, Die frühmittelalterliche und romanische Baukunst, S. 18.

⁷⁹ Ramsay-Bell S. 42, 74 u. 118; Strzygowski, Kleinasien S. 61; Wulff, a. a. O. Abb. 231.

⁸⁰ Strzygowski, Armenien S. 157 u. Abb. 382, 383.

⁸¹ Vgl. U. Monneret de Villard, Les couvents près de Sohag, Milan 1925, 2, S. 77. Die romanischen Kirchen vom Typ Fontenay; H. Rose, Die Baukunst der Cisterzienser, S. 17.

⁸² Wulff Abb. 228; R. Vielliard, Les origines du Titre de S. Martin aux monts à Rome, Rom 1931, Fig. 32; A. E. Popp, Münchner Jb. d. b. Kunst NF. 4, 1927, S. 442. Weiteres Beispiel in Stobi: Hald, Auf d. Trümmern Stobis, Stuttgart 1917, Fig. 16.

hinausführen; die Benutzungsrichtung scheint dem Verfasser nur die Querrichtung zum Mittelschiff hin sein zu können. Das gleiche geben in einer andren architektonischen Form die kleinen Kirchen an, deren Seitenschiffe so tief sind, daß sich das Gesamtrechteck der Kirche eher zwischen Nord und Süd als zwischen Ost und West erstreckt. Welche eine Art von Längsrichtung wäre in ihnen möglich? Gerade die kleinen deutschen Kirchen, wie Pesch, wie Cyriakusberg bei Kamburg gehören hierher, aber auch Eski Andaval und Gereme am Argäus in Kleinasien.⁸³

Eigentlich nur bei den römischen Basiliken mit Querschiffen und bei den syrischen Kirchen wäre es möglich, aus dem Grundriß ein Ziel der Längsrichtung für die Seitenschiffe zu nennen, wenn man nämlich das Querschiff oder die Pastophorien der syrischen Kirchen mit den Seitenschiffen zusammenzählte. Aber die syrische dreiteilige Adytonfront ist ausgebildet,⁸⁴ bevor Christentum und Liturgie ausgebildet waren, und auch in den christlichen Kirchen bleibt ihre Baueinheit als eigne Front gewahrt und greift nicht auf die Seitenschiffe hinüber, wie das gerade der Ruinenzustand mit äußerster Klarheit zeigen kann, z. B. in Kalat Siman oder Shekh Sleman.⁸⁵ Es ist architektonisch gesehen ein Zufall, daß alsdann die Seitenflügel der Adytonfront den Seitenschiffen gegenüberliegen. Erst in Kirchen wie der Sergiuskirche von Rusafa zeigt die Auflösung der Adytonwand in eine dreiteilige Bogenstellung(anstelle der kleinen Türe) das Beginnen einer Richtungsdurchdringung.

Daß aber das Querschiff einer Basilika nicht vom Langschiff und den Seitenschiffen und ihren angeblichen Richtungen abhängig ist, darüber lohnt es sich nachzudenken. Vielleicht ist die römische Heeresbasilika auch für die Genealogie des Querschiffs von Bedeutung. In einer Reihe von Fällen liegt den Eingängen gegenüber an der Breitseite eine Apsis. In Doclea sind die Säulenstellungen an den Breitseiten unterdrückt, und nur die beiden Schmalseiten sind durch Arkadenstellungen abgeriegelt.⁸⁶ Mit diesen beiden Umformungen ist eigentlich der Unterschied überbrückt, der die römische Heeres-

Bas. v. Palikura und von Hissar-Barnia b. Philippopol: B. Filow, *Altchristl. aus Mazedonien*, Studien z. Kst. d. Ostens, Festschr. Strzygowski, S. 33. J. W. Crowfoot, *Churches at Jerash*, Br. Sch. of Arch. i, Jerusalem, Suppl. Papers 3, 1931, *Theodorskirche u. Synagogenkirche*.

⁸³ R. Schultze, *Basilika*, S. 62. Holtmeyer, *Zisterzienserkirchen Thüringens*, S. 113. H. Rott, *Kleinasiat. Dkm.* S. 104 u. 167.

⁸⁴ F. Oelmann, Hilani und Liwanhaus, *Bonner Jb.* 127, 1922, S. 227; auch Beyer, *der syr. Kirchenbau*, S. 146.

⁸⁵ *Princ. Exp. B*, fig. 387.

basilika von dem frühchristlichen Querschiff trennt. Genau die gleichen Erscheinungen: Abriegelung der Schmalseiten und Apsis in der Breitseite, zeigt die alte Peterskirche in Rom, ja noch Bauten wie Fulda, St. Michael in Hildesheim und der Poppodom in Aquileja.⁸⁷ Der Halle von Naranco fehlt die Mittelapsis, die Flügel dagegen sind abgeriegelt, sodaß vollends der Typus von Doclea wiederkehrt.

Wenn so einerseits in der Heeresbasilika Anordnungen sich durchsetzen, die wir gewohnt sind erst in der frühchristlichen Baukunst zu finden, so ist es andererseits möglich, in den frühen Formen des Querschiffs auf außeritalienischem Boden Züge zu finden, die an die Heeresbasilika anschließen. Die antike Basilika zeigt die Einstellung der Arkaden auf allen vier Seiten. Die gleiche Anordnung wirkt in den Querschiffen nach. Die Säulenstellungen des mächtigen Querschiffs der Menasbasilika würden dem alten Zustand noch entsprechen, und in den Basiliken von Perge und Tropäum würde man das Hineinwirken des „Langhauses“ in die alte Ruhe des allseitig geschlossenen Raumes beobachten können.⁸⁸

Wieviel Richtiges an diesem Vorschlag ist, zwischen Heeresbasilika und Querschiff eine genealogische Brücke zu schlagen, bleibe dahingestellt. Bedeutsamer für die vorliegende Untersuchung ist es, sich über die Richtung des Querschiffes klar zu werden. Es gibt einen Mosaikfußboden in Aquileja, aus den ersten Jahren nach dem Mailänder Edikt, der darüber Auskunft gibt. Das Mosaik des dreischiffigen Bauwerks geht im Querschiffteil einheitlich breit durch alle drei Schiffe hindurch und richtet sich quer, also nach Osten. In Aquileja fehlt jede Apsis.⁸⁹

Ein gleiches Mosaik, nur mit Einschluß der Apsis, aber ebenfalls einheitlich quer gerichtet, ist abgebildet bei Ciampini, *Vetera Monumenta* T. 30. Ein gleiches Bauwerk findet sich z. B. in der Celsusbibliothek in Ephesus,⁹⁰ und H. Glück hat überhaupt die Theorie aufgestellt, daß die gleichgeformten Quersäle mit anschließender Apsis in den Thermenanlagen zu den Vorläufern des Querschiffs gehören.⁹¹

⁸⁶ R. Schultze, *Basilika*, T. 7.

⁸⁷ Folnesics-Planiscig T. 4. Weitere Zitate bei Schwäbl, *St. Emmeram*, S. 23.

⁸⁸ Grundrisse am bequemsten bei Liesenberg, *Liturgie usw.*, S. 87, 121, 126, 139, 143.

⁸⁹ A. Gnirs, *Wiener Jb. d. Kgl. Inst.* 1915, S. 139, auch *Österr. Jh.* 19/20, 1919, Beiheft S. 194. Folnesics-Planiscig S. 8, T. 7.

⁹⁰ J. Keil, *Führer durch Ephesus*, Wien 1915, S. 69; D. S. Robertson, *A handbook of greek and roman arch.* Cambridge 1929, S. 288, Fig. 119.

⁹¹ H. Glück, *Die Herkunft des Querschiffs in der römischen Basilika und der Trikonchos*. Festschr. Clemen, Bonn 1926, S. 200.

Die Apsis ihrerseits bedarf nicht notwendig eines Längsraums, in dessen Tiefe hinein sie wirken könnte. Sie liegt in der Breitwand der Kalyben,⁹² sie liegt vor dem Breitraum der Portikus in der antiken Basilika, sie liegt als große Exedra breit in den Hofwänden von Balbek. Eine Nische (mit deren Form die Apsis zusammengehört) liegt ihrer Natur nach in einer Breitwand.

Wenn nun das sogenannte Querschiff quer gerichtet ist, und die Apsis einen Querraum brauchen kann, um zur Wirkung zu kommen, so ergibt sich, wie unlöslich sich beide Raumteile miteinander verbinden, da jeder für den anderen gerade das leistet, was diesem zukommt. Das „Langhaus“ hat in diesem Zusammenhang vorläufig noch gar keine Bedeutung, sondern, wie in den eigentlichen Breitkirchen, wie in den Heeresbasiliken, wie in den Quersälen der Thermen, besteht diese Gruppe von Querschiff und Apsis für sich allein. Wenn noch in den großen romanischen Anlagen, wie Hersfeld oder Limburg a/H. die Seitenapsiden sich an ihr Querschiff schließen, ohne Rücksicht auf die Achsen des Seitenschiffs zu nehmen, wenn in Gernrode „lediglich nach dem Mittelschiff ein großer Triumphbogen sich öffnete“,⁹³ so hat offenbar auch in dieser Zeit noch das Querschiff eine solche Selbständigkeit und Bedeutungskraft, daß nichts über sie weggreifen kann.

Wenn aber das Querschiff nicht, um der Richtung des sogenannten Langhauses zu begegnen,⁹⁴ eingeschaltet wird, dann verschiebt sich der Bedeutungsakzent der ganzen Gruppierung. Nicht mehr mit dem „Langhaus“ fängt alsdann die Gruppe an, nicht dieses ist die Keimzelle des Ganzen, sondern, wo ein Querhaus vorhanden ist, da ist es unabhängig entstanden und eher selbst das Zentrum, das eigentlich entscheidende Bauglied. Diese beherrschende Stellung des Querschiffes einzusehen ist vor den Grundrissen schwer, erst wenn man vor den Bauten selber steht, tritt die überlegene Kraft und Lage des Breithauses mit seinen gewaltigen Mauern nachdrücklich hervor.

Das bedeutendste Beispiel einer absolut dominierenden Stellung des Breithauses dürfte die Johanneskirche in Damaskus sein.⁹⁵ Kein

⁹² Besonders interessant in Bosra: Princ. Exp. A, S. 252, Abb. 226.

⁹³ Zeller, a. a. O. S. 51.

⁹⁴ Diese Auffassung z. B. Neuwirth, Die Baukunst des Mittelalters S. 21; E. Weigand, Geburtskirche, S. 57; R. Kautzsch, Die bildende Kunst und das Jenseits, Jena 1905, S. 43 und: Die bildende Kunst der Gegenwart und die Kunst der sinkenden Antike, Frankfurter Univ.-Rede 1920, S. 15.

⁹⁵ Watzinger-Wulzinger, Damaskus, Berlin-Leipzig 1921. Rivoira, Arch. Musulm. S. 77; Strzygowski, Amida, S. 317; Borrmann, Gesch. d. Arch. I, S. 328; Thiersch, Pharos S. 215. K. Schmaltz, Mater ecclesiarum, S. 467. E. Weigand, Die

Zweifel kann bei diesem Bauwerk darüber aufkommen, daß das sogenannte „Querschiff“ das Zentrum der ganzen Gruppe ist. Es hebt sich weit über die seitlichen Schiffe hinaus. Es war mit einem Satteldach, mit Giebeln an den beiden Schmalseiten, gedeckt. Genau wie etwa in der Maxentiusbasilika in Rom sich an den Hauptraum seitlich die drei kleineren Tonnen anlegen, so dehnt sich der Hauptraum der Johanneskirche auf jeder Breitseite in die drei nebeneinandergelegten Schiffe aus. Die Länge dieser Flügelbauten unterscheidet freilich die Gruppe in Damaskus von der Maxentiusbasilika. Daß aber diese seitlichen Hallen ihrerseits wieder quergerichtet sind, ist aus der Folge ihrer Portale zum Hof hin ersichtlich.

Den seitlichen Basiliken wird man die Selbständigkeit nicht abstreiten wollen, der Zusammenhang aber, in dem sie zu dem großen Breithaus stehen, ist doch der einer Unterordnung. Die Basiliken sind vom Breithaus her „radial entsendet“, wie Strzygowski sagt, nicht aber ist das Breithaus als Querschiff für sie entstanden.

In gleicher Weise scheint dem Verfasser das Verhältnis zwischen Querschiff und sogenanntem Langhaus in den römischen Basiliken verstehbar zu sein. Die ganze Baugruppe erweist sich so als von innen her wachsend, vom Breithaus her sich die andern Raumteile angliedernd. Sie erweist sich letzten Endes als zentralistisch ruhend, aber nicht als auf der Schnur einer Richtung aufgereiht.

Was hier bedeutungsmäßig erschlossen ist, ist für die Basilika in Manastirine in Salonae tatsächlich nachgewiesen.⁹⁶ Dort gab es zunächst einen breitliegenden Kultsaal, in Benutzung um die Zeit des Mailänder Ediktes. An diesen Kultsaal schloß sich in der östlichen Breitseite die Apsis. Dann folgten im Lauf des vierten Jahrhunderts Erweiterungen nach Westen und Norden, Kapellen für den privaten Grabkult. Endlich nach einer Zerstörung wurde über die Stätte im Anfang des fünften Jahrhunderts eine große einheitliche Basilika gebaut: man nahm als Querschiff den bestehenden alten Kultsaal und fügte das Schiff nach Westen hin an.

Innerhalb des Bestandes der altchristlichen Baukunst sind freilich die Anlagen mit Querschiff nur Ausnahmen; eine Untersuchung über die Basilika muß mit dem eigentlichen Hauptraum, dem Baisleion selbst enden und dessen Querlage zu erweisen suchen. Der Verfasser schlägt also vor, in den Seitenschiffen Raumteile zu sehen,

Ostung in der frühchristl. Arch. Festschr. S. Merkle, Düsseldorf 1922, S. 373. — Die Moschee in Djiabekr hat ganz ähnlichen Grundriß: S. Guyer, *Amida*, RfKw. 38, 1916, S. 195.

⁹⁶ Princ. Exp. B, S. 23, 198; Gauckler, *Bas. chrét. d. l. Tunisie*, T. 5; Wulff, fig. 231; Weigand, *Geburtskirche*, S. 58.

die sich breit gegen den Hauptraum legen. In gleicher Weise gegen diesen Hauptraum legen sich auf den Schmalseiten der Narthex und die Apsis, und so würde, wenn diese Auffassung sich bestätigen sollte, die Basilika als Ganzes ein querliegender Bau sein, dessen Hauptraum in sich selber ruht, und den auf allen vier Seiten die Nebenräume umgeben.

Daß Narthex und Apsis (die sich natürlich weder der Form noch der Bedeutung nach so ähnlich sind wie nördliches und südliches Seitenschiff) der architektonischen Schwere und dem Umfang nach aneinander angeglichen werden, ist vielfach zu beobachten, vor allem in Kleinasien, Syrien und Nordafrika. Das interessanteste Beispiel ist die Drei-Kirchen-Gruppe von Ir-Ruhaiyeh, bei der die Chorteile der einen Kirche in die gleichen Baufuchten wie die Narthexanlagen der andren Kirchen gelegt sind. Daneben seien die Ostkirche von Bakirha, die Basilika von El Kef und die meisten Anlagen von Binbirkilisse genannt.⁹⁷

Bei einer Querlage der ganzen Basilika erklärt sich das Phänomen der Gegenapsiden und Doppelchöre mühelos. Diese Anordnung hat in den römischen Heeresbasiliken ihre großen Vorbilder und geht wohl in ununterbrochener Tradition auf sie zurück. Ein Bauwerk wie die Kirche San Savino in Portotorres ist ebenso dem Grundriß wie dem Aufriß nach nichts anderes als eine solche Heeresbasilika in romanische Formen übertragen.⁹⁸ Man wird nicht leugnen können, daß die Versuche, den deutschen und überhaupt nordischen Domen mit zwei Chören gerecht zu werden, nicht frei von gezwungenen Auskünften sind, solange sie an der Längsrichtung des Schiffes festhalten.⁹⁹ Denn solange mit der Basilika eine Längsrichtung gegeben wäre, würde das direkte Hin und Her, der vollkommene Richtungs-widerspruch nie ganz zu verbergen sein. Anders, wenn eine Querrichtung für das Kirchenschiff angenommen wird. Dann liegen die Südeingänge richtig, dann bleibt der Mittelteil der Kirche, die eigentliche Basilika in schöner Ruhe zwischen den beiden Eckrisaliten. Sie wird von Norden und Süden her benutzt und nicht von den Richtungen auseinander gezerrt. An diesen in sich vollendeten Mittelteil schließen sich, anstelle der Schmalwände, die beiden Choranlagen: zuerst die Querschiffe, und endlich die Apsiden selbst. Im Dom von Bamberg hat man die Bankreihen von Norden und Süden her neuerdings

⁹⁷ Egger, *Forsch. in Salonae* 2, S. 10.

⁹⁸ C. Ricci, *Romanische Baukunst in Italien*, S. 17, T. 86.

⁹⁹ *Gedankengänge, die die Breitlage der Kirchen schon erwägen*, b. Eugen Lütthgen, *Antike und Mittelalter, Festschr. Clemen* 1926, S. 231; F. Wimmer, a. a. O. S. 249.

wieder aufgestellt. So ist die Kirche der Architektur gemäß eingerichtet.

Auch für die Querlage der ganzen Basilika können wir wieder die mittelalterlichen Bilder anführen: hier vor allem die frühmittelalterlichen Miniaturen, aber auch Bilder des 14. und 15. Jahrhunderts. Wo es sich um Dedikationsbilder handelt, in denen etwa Maria oder ein Kirchenpatron vor ihrer Kirche feierlich thronen, ist diese Kirche in Breitlage hinter ihnen gemalt.¹⁰⁰

Was bei den doppelchörigen Kirchen von selber gilt, müßte für die Basilika überhaupt gegeben sein: daß in der frühchristlichen Zeit die Apsis nicht im Zentrum der Richtung liegt, sondern einer Versammlung von Menschen als Ehrenplatz angegliedert ist. Es muß dabei betont werden, daß mit dieser Bestimmung die Apsis nicht annähernd im gleichen Maß degradiert ist, wie sie vorher, nach Ansicht des Verfassers, bei der Annahme einer nur in ihr gipfelnden Längsrichtung überschätzt worden ist. Denn es wird ja nicht die gleiche Durchgangsrichtung für die Breitlage behauptet, wie sie vorher für die Längsrichtung angenommen wurde, sondern der Vorschlag geht davon aus, daß der Hauptraum noch in antiker Weise in sich selber ruht. Um diese ruhende Mitte legen sich von allen vier Seiten her die Anschlußgebilde. Daß überhaupt der Verfasser in der Apsis einen ganz andren Bauteil sieht, mit andrer Entstehung, Bedeutung und Benutzung, als es ein Bewegungsziel wäre, das ist in dem früheren Aufsatz ausgeführt worden (S. 92).

VI. DIE MENSCHEN IN DER BASILIKA

Alle Gründe, die aus der architektonischen Form gezogen werden, entbehren der eigentlichen Überzeugungskraft, solange es nicht gelingt, diejenige Art der Querbenützung, für die dem Verfasser die frühchristliche Basilika eingerichtet zu sein scheint, als wirklich in Gebrauch nachzuweisen. Es wird vielfach als feststehend angesehen, die Menschen in den ersten Zeiten des Christentums hätten mit dem Gesicht zur Apsis hin in ihren Kirchen sich aufgehalten. Gegen diese Vorstellung sind jedoch schwere Bedenken geltend zu machen.

Sowohl mit der Richtung der Bauachse nach Osten als auch mit der Richtung des Betens nach Osten ist die Basilika in Zusammenhang

¹⁰⁰ Prag, Kreuzherrnkloster, A. Stange, Gotische Malerei in Deutschland I, Abb. 168. Fr. Klimm, Der Kaiserdom zu Speyer, Abb. 1.

gebracht worden, als sei ihre Form durch die Ostung erklärbar, beeinflusst oder gar hervorgerufen.¹⁰¹ Die Behandlung, die das Problem der Ostrichtung in der Literatur gefunden hat, könnte fast den Anschein erwecken, als seien nur oder hauptsächlich in der frühchristlichen Zeit die Bauwerke orientiert. Das ist nicht der Fall. Nach dem Himmel und seinen Gestirnen hat der Mensch seine Bauten gerichtet von der Pyramidenzeit bis in die Gegenwart. Die Bedeutung, die diese Himmelsordnung für die Menschen spielt, hat wahrscheinlich seit dem dritten vorchristlichen Jahrtausend fortwährend abgenommen. Bestimmt hat die Beobachtung des Himmels noch in der griechischen und römischen Antike eine ungleich größere Rolle gespielt als bei den Christen. Es scheint sogar, als sei eben die Zeit Konstantins des Großen eine Zwischenperiode einer Opposition gegen den Brauch, der Himmelsrichtung Bedeutung für die Lage des Bauwerks zuzumessen.¹⁰²

Die außerordentliche Bedeutung, die der ägyptische Sonnengott in der ägyptischen Religion hat, hindert nicht, daß die ägyptischen Bauten Pyramiden, aber keine Basiliken sind. Die Tatsache, daß alle griechischen Tempel orientiert sind, hat ebenso wenig aus ihnen Basiliken gemacht. In die frühchristliche Zeit selbst fällt die Blüte der Zentralbaukunst. Orientiert sind nicht nur die frühchristlichen Kir-

¹⁰¹ Über das Problem der Orientation vgl. die Arbeiten von Heinrich Nissen, zusammengefaßt in „Orientation“, Studien z. Gesch. d. Religion, Berlin 1906. Von besonderem Interesse ist, daß Nissen für eine Reihe griechischer und vorgriechischer Tempel eine Orientation in der Breitachse annimmt, a. a. O. S. 36, 37, 130; Rhein. Mus. 29, S. 282. Vgl. dazu Dörpfelds *Rek. d. Erechtheion*, Jb. d. arch. Inst. 34, 1919, S. 1, T. 3. — Über die Orientierung der Christen bei Bauten und beim Gebet vgl. Jacobus Thomasius, *De ritu veterum Christianorum precandi versus Orientem*, Leipzig 1670. Ant. Blakmore, *Christliche Altertümer*, aus dem Englischen übersetzt von F. E. Rambach, Breslau 1768, Bd. 2, S. 155. Joh. Chr. Wilh. Augusti, *Denkwürdigkeiten aus d. christl. Archäologie*, Leipzig 1817 ff, Bd. 5, S. 378, 401. J. Kreuser, *Der christl. Kirchenbau*, Bonn 1851, Bd. I, S. 42. H. Wehner, *Die Ostung mittelalt. christl. Kirchen*, Denkmalpflege I, 1899, S. 97; A. Drews, *Der Sternhimmel i. d. Dichtung u. Religion der alten Völker u. d. Christen*. Jena 1923. G. Malherbe, *L'orientation sépulcrale et présépulcrale*, *Collationes diocesis Tornacensis* 24, 1929, S. 145. G. Hecht, *Kirchenbau u. Erdachse*, Kosmos 1930, S. 192. E. Weigand, *Die Ostung i. d. frühchristl. Arch.*, *Festschrift S. Merkle*, Düsseldorf 1922; J. Braun, *Der christl. Altar in seiner gesch. Entwicklung*, München 1924, Bd. I, S. 413. Grundlegend sind die Arbeiten von Franz Joseph Dölger: „Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze“, Münster 1918, und: „Sol Salutis“, Münster 1925. Für alle Angaben über die Gebetsostung muß auf diese Arbeiten verwiesen werden.

¹⁰² Gerade die konstantinischen Bauten verraten ein Schwanken in der Orientierung. Vgl. auch Alfred Grotte, *Deutsche, böhmische und polnische Synagogentypen des 11.—19. Jhs.*, Berlin 1915, S. 11.

chen, sondern die christlichen Kirchen überhaupt. Die Orientation kann also unmöglich aus sich heraus die Form der Basilika hervorgerufen oder beeinflußt haben. Orientation ist ein Problem für sich, in dem von der Bauform der Architektur nicht weiter die Rede ist. Höchstens im allgemeinen darf man sagen, daß „zur Zeit der Architektur“ die Himmelsrichtung für die Menschen von Bedeutung war; aus den vielen Jahrtausenden dieser Epoche jedoch die altchristlichen Jahrhunderte herauszulösen scheint dem Verfasser unzulässig.

Auch die Vorschrift, nach Osten hin zu beten, haben die Christen nicht selber erfunden, sondern sie von den sie umgebenden Bräuchen übernommen. Auch diese Gewöhnung ist zugleich uralt und noch gegenwärtig. Keine Religion kann strenger ihre Anhänger zur Einnahme einer bestimmten Gebetsrichtung anhalten als der Islam. Und doch sind für dieses Gebet sowohl die großen Zentralbauten Konstantinopels wie die Hallenhöfe Ägyptens und Syriens gebaut, ja auch von den Achsen usurpierter Kirchen abzuweichen hat keine Sorgen gemacht.

Daß die Gebetsostung für die Erklärung der frühchristlichen Architektur herangezogen worden ist, liegt an zwei kleinen und doch entscheidenden Verschiebungen.

Erstens: für den Vertreter der Auffassung, daß die Basilika eine Längsrichtung habe, muß diese Längsrichtung in der Apsis ihr Ziel, ihre Erfüllung finden.¹⁰³ Eine Richtung ins Grenzenlose, durch die Apsis hindurch, hat noch niemand von der Basilika behauptet. Und daher wird stillschweigend Apsis und Osten identifiziert. Aber die Apsis ist ein Bauteil, und Osten ist eine Himmelsrichtung. Eine Vorschrift, zur Apsis hin zu beten, ist dem Verfasser aus der altchristlichen Literatur nicht bekannt geworden.

Wie entscheidend dieser Unterschied zwischen Osten und Apsis ist, liegt auf der Hand. Die alte Peterskirche in Rom zum Beispiel ist eines der Bauwerke, an dem besonders suggestiv die Richtungsfolge der Bauten, vom Atrium durch das Langhaus auf die Apsis zu, dargestellt schien. Aber gerade diese Kirche ist nach Westen gerichtet. Die Gläubigen mußten sich also zur Gebetsostung nach rückwärts drehen und haben dies auch, zur Verstimmung Leos des Großen, getan.¹⁰⁴ In allen nach Westen orientierten Kirchen widersprechen sich also von vornherein die angebliche Richtung des Bauwerks und die Gebetsrichtung. Und noch wichtiger: Wer ist es, der sich

¹⁰³ D. Frey, Mitt. d. ZK. 3. F. 13, 1914, S. 121: „Die starke Richtungstendenz verlangt . . . den Hinweis auf den Apsidenschluß.“ Kautzsch, a. a. O. S. 43: „Langhaus und Chor . . . Weg und Ziel.“

¹⁰⁴ „Sol Salutis“ S. 3, 59, 257.

zum Gebet nach Osten wenden soll? Wer sind die „Ihr“, von denen die *Didaskalia*¹⁰⁵ spricht: „Denn gegen Osten gerichtet sollt ihr beten!“ Sind es nur die im Vorschiff versammelten Laien? Aber das ganze Buch, in dem diese Anweisungen stehen, besteht aus Anweisungen für die Bischöfe und Presbyter, und eben das Kapitel 57 fängt an mit „*Vos autem episcopi*“, und direkt vor der Gebetsanweisung heißt es: „*praepositi surgant primi*“. Die Presbyter und der Bischof sollen aber in der Apsis sitzen. So scheint dem Verfasser aus dem Text hervorzugehen, daß auch in der Apsis selbst man sich zum Gebet nach Osten richten mußte, — womit denn die Identifizierung von der Apsis als Zielpunkt der Längsrichtung und dem Osten als Richtung des Gebetes vollends hinfällig würde.

Von der Papstmesse in Rom entwirft Stephan Beissel¹⁰⁶ folgendes Bild: der Papst „begab sich zu seiner hinter dem Altar in der Mitte der Apsis gelegenen Kathedra, wo er nach Osten gewendet stehen blieb. Das Kyrie ward gesungen, und, je nach Umständen, mehr oder weniger von der Litanei; dann stimmte der Papst, zum Volke sich wendend, das Gloria an und drehte sich wiederum nach Osten. Dem Volke zugewandt sang er Oremus, nach Osten hin aber die Oratio.“

Die andere, ebenso unscheinbare Verschiebung liegt in dem Wort *orare* selbst. *Orare* heißt beten. Das Beten ist aber nur ein Teil, niemals das Ganze des frühchristlichen Kultes. Hier scheinen dem Verfasser gerade die Anweisungen der *Didaskalia* und der *Constitutiones Apostolorum* seine Auffassung von der Sitzordnung in der frühchristlichen Kirche zu bestätigen. Denn sowohl der griechische wie der lateinische Text ordnet erstens an, daß man sich zum Gebete erheben müsse, und zweitens, daß man sich alsdann nach Osten wenden solle. Dölger übersetzt die *Constitutiones*:¹⁰⁷ „Und danach sollen alle zusammen aufstehen und sich nach Osten wenden und nach dem Weggang der Katechumenen und Büsser sollen sie beten zu Gott, der aufstieg in den Himmel des Himmels nach Osten hin.“ Also waren die Menschen vor diesem Gebet erstens nicht stehend, und zweitens nicht

¹⁰⁵ Franz Xaver Funk, *Die apostolischen Konstitutionen*, Rottenburg 1891. Ders., *Das Testament unseres Herrn und die verwandten Schriften*, Mainz 1901. Ders., *Didascalia et Constitutiones Apostolorum*, Paderborn 1905. J. M. Rahmani, *Testamentum Domini nostri Jesu Christi*, Mainz 1899. H. Achelis-J. Flemming, *Die syr. Did. übersetzt u. erläutert*, Leipzig 1904. Th. Schermann, *Die allg. Kirchenordnung*, Paderborn 1914/16.

¹⁰⁶ St. Beissel, *Bilder aus der altchristl. Kunst und Liturgie in Italien*, Freiburg 1899, S. 313; nach dem *Ordo Romanus I*, Einleitung. Vgl. auch „*Sol Salutis*“ S. 334.

¹⁰⁷ „*Sol Salutis*“ S. 326.

nach Osten gerichtet angeordnet, denn sonst hätte diese Anweisung, in einer Kirche, die schon als Bauachse nach Osten gerichtet war, keinen Sinn.

Wie aber, wenn sie saßen und nicht nach Osten gerichtet waren, waren die Menschen angeordnet?

Vielleicht muß man für die frühchristliche Zeit, mindestens in einigen Ländern, mit der Möglichkeit rechnen, daß die Teilnehmer am Gottesdienst auf Kissen oder Teppichen am Boden saßen, wie es der islamische Gottesdienst übernommen hat, wie es aber gerade an Höfen, also an altzeremoniellen Orten, bis ins 15. Jahrhundert hinein auch im Abendland üblich war. Das würde erklären, daß so wenig Spuren monumentaler Sitzbänke erhalten sind.

In keinem Falle dagegen darf man damit rechnen, daß ein unordentliches Gedränge beim Gottesdienst geherrscht habe. Wie weit in den größten Basiliken der größten Städte im täglichen Leben eine klare Ordnung sich durchführen ließ, steht dahin. Die Anordnungen der Constitutiones und der Didaskalia setzen Kirchen gewöhnlicher Größe voraus, geben aber für diese Kirchen so strenge Anordnungen, daß von einer Freizügigkeit des Einzelnen innerhalb des Kirchenraumes keine Rede sein kann. Und zwar setzen diese Anordnungen gerade bei der Rangordnung ein. „Wenn aber, während jüngere noch sitzen, ein würdiger Mann oder eine Witwe sich erhebt und den Platz freigibt (d. h. für einen noch Würdigeren Platz macht), so schau Du umher, Diakon, bei den Jungen, wer unter ihnen der Jüngste ist, und laß ihn aufstehen und den niedersitzen, der seinen Platz freigemacht hat. Wer aber nicht freiwillig aufsteht und seinen Platz frei gibt, den laß hinter allen stehen, damit alle es lernen, dem Würdigeren Platz zu machen.“¹⁰⁸ Ganz offenbar steht hinter solchen Anweisungen ein Empfinden für Rang und Anordnung und Verteilung in der Architektur, wie es heute nicht mehr üblich ist. Oder: „Ita enim decet in parte domus ad orientum versa presbyteros sedere cum episcopo et post hoc laicos ac deinde feminas.“¹⁰⁹ Kann hier „post“ räumlich gemeint und infolgedessen mit „im Rücken von“ zu übersetzen sein? Da ja die Didaskalia für die Presbyter den Sitz in der Rundbank der Apsis annimmt, könnte von den zunächst sitzenden Männern, wenn sie etwa im Mittelschiff angeordnet wären, nie gesagt werden: „hinter den Presbytern“, da sie ihnen ja vielmehr gegenüber sitzen würden. Sollte nicht auch diese Angabe so zu verstehen sein, daß man das „post“ mit „danach“ übersetzt und als rangordnend auffasst? Wie auch heute

¹⁰⁸ Didascalia Kap. 58, 8.

¹⁰⁹ Vgl. „Sol Salutis“ S. 287.

bei einem offiziellen Essen die Tischordnung durchaus mit einem „danach . . .“ angewiesen werden könnte, ohne daß der Rangfolgende dem Ranghöheren im Rücken sitzt, sondern nur weiter unten neben ihm. Der Verfasser möchte also vorschlagen, zu übersetzen: „Nämlich es ziemt sich, daß im Ostteil der Kirche die Presbyter mit dem Bischof sitzen, und nach ihnen die Männer, und endlich die Frauen.“ Da nun die Richtung der Presbyter im Apsisrund damit endet, daß die letzten sich gegenüber sitzen, an die Wand der Apsis gelehnt, so muß man annehmen, daß alsdann, ohne Richtungswechsel, die Laien im Kirchenschiff folgten: nämlich mit dem Rücken an der Breitwand und mit dem Gesicht in den Mittelraum der Kirche hinein.

Und noch eins lernt man aus den Angaben der Didaskalia: sie weisen nicht an, wie möglichst viele Menschen untergebracht werden sollen, sondern wie sie im Range geordnet sitzen können. Dazu ist ein ganz anderes Verhältnis zum verfügbaren Raum erforderlich als es heute üblich ist. Wenn der Diakon einzelne Menschen aufstehen und Platz wechseln lassen kann, wenn die Kinder bei ihren Eltern stehen, die Jungfrau hinter den Frauen: immer setzt das voraus, daß nicht das ganze Schiff von einem Gedränge gefüllt ist, sondern daß es eine bestimmte Anzahl von Sitzen gibt, daß die Teilnehmer am Gottesdienst dem Diakon bekannt sind. „Kein Platz mehr“ bedeutet nicht, daß keine Stecknadel mehr zu Boden fallen kann (was architektonisch ein völliges Chaos bedeutet), sondern daß die vorgesehenen Plätze besetzt sind. Wie auch in der Apsis oder einem Chorgestühl, wenn die Reihe der Subsellen gefüllt ist, kein Platz mehr ist, obwohl gewiß im Halbrund noch viele Menschen stehen könnten.

Ganz eindeutig ist nun, und durch kein Deuteln zu widerlegen, die Angabe des Testamentum Domini nostri Jesu Christi, das eine dreischiffige Kirche voraussetzt: daß die Seitenschiffe auf Männer und Frauen verteilt werden sollen: „Ipsa autem domus habeat a dextera et a sinistra porticus duas (unam) pro viris, (alteram) pro mulieribus.“ Diese Anordnung wird von andern Quellen bestätigt.¹¹⁰ Wenn nun die Bauformen des Seitenschiffes sich gegen das Mittelschiff wendet, wenn die Menschen zum Gebet sich erheben und nach Osten hin erst sich wenden mußten, — was bleibt dann für das Sitzen im Seitenschiff übrig als der Schluß, dieses Sitzen sei in der Richtung auf das Mittelschiff hin angeordnet gewesen?

¹¹⁰ Amalarius de off. eccl. Lib. 3, cap. 2: „Accepimus a vetere consuetudine: masculi stent in australi parte et feminae in boreali“. H. Holtzinger, die altchristl. Arch., S. 175.

In der Tat hat in voller Unbefangenheit diesen Schluß der Kölner Gymnasialprofessor J. Kreuser gezogen, der längst vor den kunsthistorischen Debatten über Längsrichtung oder Querrichtung seine Bücher über den christlichen Kirchenbau geschrieben hat.¹¹¹ Der Grundriß für die altchristliche Kirche, den er als Schema gibt, ist unbefangen und einleuchtend. Das einzige, was der heutige Archäologe nicht mehr als typisch anerkennen könnte, ist das von Kreuser eingesetzte Querschiff; die übrige Kirche samt ihrer Benutzung ist richtig gezeichnet. Und wie Kreuser, so auch eine weitere Reihe von Gelehrten, die weniger von der ästhetischen Empfindung als von der Überlieferung her dachten: Franz Xaver Kraus, Felix Witting, in neuester Zeit Nikolaus Brunoff.¹¹²

Und sollte denn diese alte Anordnung der Menschen keine Spuren in unserer Gegenwart hinterlassen haben?

Im Gegenteil: im griechisch-katholischen Gottesdienst ist sie vollkommen erhalten: auch in den Basiliken folgen die Gestühle den Abb. 66 Wänden und den Arkadenreihen, ja sie werden so wieder eingerichtet, wo es sich um die Neuausstattung alter Kirchen handelt, wie in den Kirchen von Saloniki. Auch die Anweisung, daß die Männer zur Rechten, die Frauen zur Linken sitzen sollen, steht noch heute in den Kirchen angeschrieben, wie es das Testamentum verlangt.

Im abendländischen Gottesdienst hat für die Gemeinde die Ostrichtung die alte Ordnung verdrängt, für den Klerus dagegen ist sie auch hier noch vollkommen lebendig. Noch heute, und so schon durchs ganze Mittelalter hindurch, sind die Sitze der Geistlichkeit, der Kapitel, der Mönche eines Klosters, seitdem sie aus dem Apsisring herausgenommen sind, in einer oder mehreren Reihen übereinander an den beiden Längsseiten der Kirche der Wand oder den Arkaden entlang aufgebaut. So sitzen die Teilnehmer am Gottesdienst einander gegenüber, und zwischen ihnen bewegen sich der Ministrant und der Priester, der abwechselnd die eine und die andere Front begrüßt.

Man muß sich klar sein darüber, daß diese ganze Debatte über die Richtung unter Engländern nicht möglich wäre. Denn diese alte Anordnung, nicht nur für die Kleriker, sondern für alle Teilnehmer am Abb. 69 Gottesdienst, ist ihnen aus den Collegekirchen ganz geläufig, in die sie nur am Sonntag zu gehen brauchen, um in unveränderter Weise

¹¹¹ J. Kreuser, *Der christl. Kirchenbau*, Bonn 1851, I, S. 53. *Wiederum christl. Kirchenbau*, Brixen 1868/9.

¹¹² Fr. X. Kraus, *Realenzykl. d. christl. Altertümer*, Freiburg i. B. 1882, 2, S. 382; ders., *Gesch. d. christl. Kunst I*, S. 295. F. Witting, *Die Anfänge christl. Architect.* Straßburg 1902, S. 69. Nik. Brunoff, *Über den Breitraum in der christlichen orientalischen und altrussischen Baukunst*. *Münchner Jb. d. b. Kunst NF.* 4, 1927, S. 38.

die Schüler sitzen zu sehen, wie im Mittelalter so jetzt, auch in den gotischen Kirchen. Und nicht nur der Gottesdienst, sondern jede feierliche Tagung ist in England so angeordnet. Das Unterhaus: die Abgeordneten sitzen sich gegenüber auf übereinander gestuften Bänken, sie sprechen vom Platz aus, zwischen ihnen ist der Mittelraum frei, am Ende dieses Mittelraumes ist der Tisch, auf dem die Insignien und Urkunden der Tagung feierlich ruhen, und hinter diesem Tisch sitzt der Speaker, an den sich die Redner wenden. Ebenso das Oberhaus, ebenso die Reichskonferenz, ebenso jeder große Empfang bei Hof. Und nicht nur in England. Genau so sitzen die finnischen Bauern noch heute bei ihren Gottesdiensten, genau so waren die Versammlungen der niederländischen Provinzen angeordnet, genau so Abb.68-78 der erste bayrische Landtag unter König Maximilian I. am 4. Februar 1819, genau so die Nationalversammlung in Paris am 4. Mai 1848, genau so saßen die Zuhörer bei den Gewandhauskonzerten in Leipzig, genau so war der Empfang des 80-jährigen Königs Gustav von Schweden im Reichssaal des Schlosses 1938 angeordnet. Ein Stich des 16. Jahrhunderts zeigt den großen Rat in Venedig, in dem mächtigen Saal des Dogenpalastes: an der Schmalseite, unter dem Gemälde des jüngsten Gerichtes, sitzt der Doge und der Rat der Zehn; die Bürger jedoch, auch wenn ihre Zahl zu groß ist, als daß der Mittelraum frei bleiben könnte, sitzen in langen Reihen einander gegenüber, nicht in der Richtung auf den Rat, sondern in der Breitrichtung des Saales.

Es ist die Überzeugung des Verfassers: diese Anordnung der Menschen ist in Wirklichkeit die alte, die architektonische, die selbstverständliche. Sie hat nicht nur für die altchristliche Basilika gegolten, sondern überall, wo Menschen in architektonischer Ordnung sich zusammengesetzt haben. Auch in den romanischen, auch in den gotischen Kirchen des Abendlandes haben die Menschen diese Anordnung festgehalten, so wie sie sie in traditionellen Festen und Tagungen noch heute anwenden. Nicht diese selbstverständliche Anordnung muß bewiesen und verständlich gemacht werden, sondern umgekehrt ist das Problem, wann und in welchen Etappen und in welchen Ländern sich gegen die alte architektonische, wandgebundene Anordnung die nüchterne, ja rationalistische, von der Wand gelöste Anordnung mit Längsrichtung durchgesetzt hat.

Eine dieser Etappen gehört ins elfte Jahrhundert. Sie ist von den Zeitgenossen als solche erkannt worden. „Von großer Folgewirkung auch für die bäuerliche Wohnung war eine durch Olaf Kyrre (den Stillen, 1067—1093) gegen Ende des elften Jahrhunderts vorgenommene Umwandlung des alten Königshauses. Neben anderen Quellen berichtet darüber Snorri Sturlusson, der altisländische Staats-

mann und Schriftsteller (geb. 1187) in seiner Heimskringla (d. i. Weltkreis, um 1225), der berühmten Geschichte der norwegischen Könige bis 1200. Snorri schreibt (Slg. Thule 6, S. 94): „Vorher war es in Norwegen Brauch gewesen, daß der Hochsitz des Königs in der Mitte der Längsbank der Halle war. Man reichte das Bier über das Feuer dar. König Olaf aber ließ zuerst seinen Königssitz an dem Hochsitz der Querbank (an der östlichen Giebelwand der Halle) errichten.“ (Klaus Thiede, das Erbe germanischer Baukunst im bäuerlichen Hausbau, Hamburg 1936, S. 29).

Mit dieser Veränderung ist in der norwegischen Königshalle noch keineswegs eine Längsrichtung eingeführt, sondern erst diejenige Ordnung, die schon in der Basilika vorliegt, während bisher überhaupt die reine Breitanordnung geherrscht hatte. Die Bauern sitzen auch weiter entlang den Wänden.

Das wirklich entscheidende Jahrhundert für die Längsrichtung ist die Spätrenaissance. Erst die Wende um 1600 hat die Menschen in den Kirchen herumgedreht. Die erste dem Verfasser bekannte Tagung mit
79 moderner parlamentarischer Anordnung ist das Tridentiner Konzil, und in ihm ist der Bruch zwischen den Angaben der rechteckigen Architektur und dem andersartig eingestellten Sitzgrundriß augenscheinlich. Diese Verwandlung ist dann freilich so nachdrücklich geworden, daß die Erinnerung an die alte Anordnung bei ganzen Völkern, wie zum Beispiel dem deutschen Volk, allmählich verloren gegangen ist.

VII. DIE MONUMENTALE EINRICHTUNG DER BASILIKA

Das Mittelschiff ist der freie Raum, in dem sich die kultische Handlung vollzieht. Wer in ihm sich aufhält, der spielt auf dem Instrument der Basilika, er schreitet und vollzieht die Kulte. Die Seitenschiffe bilden den Platz und den Rückhalt für die teilnehmenden Menschen: wer in ihnen sich befindet, wird fest, bildet den notwendigen Widerhalt der Kulthandlung im Innern, ja er ist wie ein Teil der Architektur selber.

Daß dieser Unterschied zwischen Mittelschiff und Seitenschiffen in der Anlage der Emporen klar sich ausspricht, die ein Hereintreten in den Mittelraum garnicht erlauben, und die ebenso eine Richtung quer in den Mittelraum hinein unbedingt erfordern, hat schon Riegl geltend gemacht. Auch die Stützenformen wie die tiefen Pfeiler mit

angearbeiteten Halbsäulen in Kleinasien oder die verdoppelten Stützen in Nordafrika machen jede andere Richtung in den Emporen und Seitenschiffen unmöglich. Der gleiche Unterschied ist aber in vielen Fällen auch aus dem Bodenbelag und der Bodenform der Bauten zu belegen. Die Mosaikmuster laufen (mit verschwindend wenigen Ausnahmen) nicht zwischen den Arkaden durch. Oft ist dabei durch die andre Form des Musters das Mittelschiff ohne weiteres von den Seitenschiffen zu unterscheiden.¹¹³ In den beiden Basiliken Salonikis ist das Mittelschiff um eine Stufe niedriger als die Seitenschiffe: ein letzter Rest amphitheatralischer Anordnung. In der Basilika am Asklepion in Milet sind nur die Seitenschiffe mit Mosaik ausgelegt, das Mittelschiff dagegen mit Marmorplatten.¹¹⁴ Die gleiche Verteilung zeigt die einschiffige Basilika von Julium Carnicum:¹¹⁵ der Mittelteil des Raumes ist frei, und nur an den Wänden herum finden sich die Mosaiken. Umgekehrt nur das Mittelschiff mit Mosaiken ausgezeichnet, dagegen die Seitenschiffe leer zeigt die Basilika von Eresos auf Lesbos, ebenso diejenige in Epidauros.¹¹⁶

Wiederum nur in seltenen Fällen läuft das gleiche Muster einheitlich durch das ganze Schiff. Das Übliche ist, daß einzelne quadratische oder rechteckige Felder in sich zusammengefaßt sind, und mit etwa dreien dieser Muster die Ausdehnung des Schiffes belegt ist. Eine solche Feldereinteilung¹¹⁷ entspricht genau den Angaben der Didaskalia und der Constitutiones, daß bestimmte Plätze nicht nur für die verschiedenen Geschlechter, sondern auch für die verschiedenen Lebensalter und Lebensstände (Witwen, Jungfrauen usw.) anzuweisen seien. Diese verschiedene Bodeneinteilung macht sich alsbald bei der Entstehung der Kuppelkirche noch viel stärker bemerkbar in der verschiedenartigen Überkuppelung der abgegrenzten Raumteile.

Daß das Mittelschiff eigentlich, wenigstens in seiner Mittelbahn, der Geistlichkeit und dem Kultvorgang, und nicht den sich drängenden Volksmassen gehört, ist aus seiner Einrichtung noch in vielen Fällen zu belegen. Am einfachsten, wenn dieser Mittelraum durch Schranken abgetrennt ist. Diese Schranken, die freilich meist erst dem sechsten oder siebten Jahrhundert angehören, liegen nur im Mittelschiff; die Seitenschiffe reichen ungeteilt daneben bis zur Ostseite

¹¹³ Z. B. Gauckler, a. a. O. T. 1, 5, 18.

¹¹⁴ Th. Wiegand, Abh. d. kgl. preuß. Ak. d. Wiss. 1908, Ph. hist. Kl. S. 31.

¹¹⁵ Österr. Jh. 21/22, 1922/4, Beiblatt S. 322.

¹¹⁶ Arch. Ephemeris 1918, S. 173. Arch. Anz. 1928, S. 622.

¹¹⁷ Salonae, Bas. urbana, Bull. Dalm. 27, 1904, T. 12. Theodoruskirche in Aquileja, Gnirs. osterr. Jh. 19/20, 1919, S. 194.

der Kirche. In Kherbet Guidra¹¹⁸ ist dieser viereckige Schrankenraum mitten in der Kirche eingebaut, gleichweit vom Eingang wie von der Apsis entfernt. Das gleiche war in der Basilika Ursiana in Ravenna der Fall. Und da in einer Reihe von syrischen Kirchen,¹¹⁹ da in Rusapha (Sergioskirche), da in Korykos, da in Gerasa in vielen Kirchen eine Art Gegenchor, ein Subsellium innerhalb des Schiffs gefunden worden ist, so dürfte diese Anordnung weit verbreitet gewesen sein. Auch in den stadtrömischen Beispielen reicht die Schrankengrenze noch bis fast in die Mitte des Schiffes vor. Vollends interessant ist die Anordnung der Chorschranken in Dermesch,¹²⁰ wo aus der keilförmigen Anlage die Scheidung in die „pars mulierum“ und „pars virorum“ deutlich hervorgeht.

In diese Schranken eingebaut waren die Lesepulte für Evangelium und Epistel, — nicht an der Westseite, sodaß sie sich an eine im Mittelschiff versammelte Menge richten konnten, sondern nach Norden und Süden. „Also wenn man die Epistel las, so stieg man die Treppe rechts nach links, um sich zum Männerschiff nach Süden zu wenden; las oder sang man das Evangelium, so stieg man links nach rechts, um sich zum Frauenschiff nach Norden zu wenden“ (Kreuser). In der Tat entspricht der Form der heute erhaltenen Ambonen und Pulte, z. B. in den römischen Kirchen, diese Benutzung als die einzig richtige.

Aber nicht nur Schranken und demnach ein Chorteil waren im Mittelschiff. Auch die Anordnung des Hauptaltares oder wenigstens von Altären im Mittelschiff ist für die frühchristliche und weiter die ganze mittelalterliche Zeit bezeugt. Der Hauptaltar stand in der Mitte des ganzen Mittelschiffs in der Basilika S. Sebastiano in Rom, in der Basilika Ursiana in Ravenna, in der großen Kirche zu Karthago, in der Basilika am Asklepieion in Milet, in der Menasgruftkirche bei Alexandrien.¹²¹ Weitere Altäre im Mittelschiff aufzuzählen

¹¹⁸ Gsell a. a. O. 2, S. 207.

¹¹⁹ Princ. Exp. B, S. 69, 70, 316, 324; Text dazu Butler, *Early churches in Syria*, 1929, S. 214/5. In den spanischen Kathedralen liegt noch heute der Chor in der Mitte des Schiffs. Hierauf hat freundlicherweise Herr Prof. Kehrer den Verfasser aufmerksam gemacht.

¹²⁰ Gauckler a. a. O. T. I.

¹²¹ H. Lietzmann, *Petrus und Paulus in Rom*, S. 294; C. Ricci, *L'antico duomo di Ravenna*, Felix Ravenna NS. 2, 1931, S. 14; Th. Wiegand, 6. vorl. Ber. ü. d. Ausgr. i. Milet u. Didyma, Abh. d. pr. Ak. d. Wiss. 1908, S. 31; J. Braun, *Der christl. Altar I*, S. 386; das. S. 401 ff.; C. M. Kaufmann, *Die Menasstadt*, Leipzig 1910, S. 80; R. Vielliard, *S. Martin*, S. 79; R. Bartoccini, *Asabaa*, Bas. crist. del VI. secolo, *Africa Italiana* 2, 1929, S. 77.

erübrigt sich fast; in S. Martino ai Monti in Rom zwei Altäre, in St. Apollinare in Ravenna noch heute ein Altar, im Plan von St. Gallen, in Fulda, in Hildesheim, — denn der Kreuzaltar gehört noch im heutigen Ritus in das Mittelschiff hinein, und im romanischen Mittelalter ist die Verlegung von Altären ins Mittelschiff etwas ganz Selbstverständliches.

Weiter Brunnen und Totengedächtnisstätten im Mittelschiff — oft mit Altären und Schranken zusammen, sodaß buchstäblich der ganze Raum des Mittelschiffs schon architektonisch ausgefüllt ist: in der Menasgruftkirche in Karm-abu-Mina, in S. Sebastiano in Rom, in Karthago, in Bonn.¹²²

Diese Ausnutzung des Mittelraums zum Kult (wir schließen hier das Ergebnis mit den Voraussetzungen zusammen) ist das gleiche selbstverständliche architektonische Verhalten wie die Anordnung des Herdes in der Mitte der Halle in der Hausbaukunst.

VIII. DIE ENTSTEHUNG VON RAUM UND RICHTUNG

Die altchristliche Basilika ist ein Haus und zwar vom uralten Typus der Breithäuser. Auf dieses Haus übertragen sind die Machtformen der klassischen Architektur, mit Säule, Bogen, Gebälk und Schmuckwänden. Und herangesetzt ist die Erdform der Apsis, die wirkende Massenarchitektur. Diese Elemente sind kaum ineinander verwoben, noch lösbar für sich, so sehr noch lösbar, daß es immer wieder Bauten gibt, in denen das eine oder andere Element ganz fehlt: Häuser ohne Säulen, Basiliken ohne Apsis, Apsis ohne Häuser, Säulen ohne Haus und so fort.

Eben in der Form der Zusammensetzung ist die Basilika auf diejenigen Fähigkeiten eingerichtet, über die die Menschen gebieten konnten, die zwischen römischer Kaiserzeit und abendländischem Mittelalter lebten: gerade in dieser Form und gerade mit den Menschen in ihren Seitenschiffen, aber mit noch leerem Mittelschiff, als letzte große Bauform zwischen Antike und Mittelalter.

Das, was in dieser Basilika jetzt geschieht, ist die Entstehung des Raumes als einer architektonischen, als einer ordnenden und zusammenhaltenden Kraft.

Denn früher wirkten die Menschen an der Architektur, und erst wenn sie ein Drittes in deren Massen eingeordnet hatten, ein Götter-

¹²² W. Neuß, Die Anfänge des Christentums im Rheinland, Bonn 1933, Abb. 44/5.

bild, einen Königsleib, erst dann spendete ihnen die Architektur die Gewißheit des großen Zusammenhangs. Architektonisch wirkte sich das dahin aus, daß dieses Gebilde zu einer ungeheuren Festigkeit zusammengebracht wurde, fest in der Masse wie eine Pyramide oder fest als kanonisches Kunstwerk wie ein griechischer Tempel. Aber der Platz vor diesen Bauten, der Platz vor dem Parthenon, der Platz für das Volk selbst war offen, frei, ungegliedert. Jetzt aber, und zuerst im griechischen Theater, beginnen sie in die Architektur einzuziehen, vor der sie früher standen. Jetzt lernen sie, auf das Dritte zu verzichten, ihre eigenen Priester oder gar sich selbst an die Stelle des Götterbildes oder des toten Königs zu setzen, — noch nicht so ganz, noch nicht endgültig, denn der Reliquienkult ist ja wieder aufgenommen. Aber die Menschen selber fühlen sich genug, um mit der Architektur zusammen zu wirken. So bilden sie einen Raum aus, in den sie selber hinein gehören. Das gewaltigste Beispiel dieser Zeitlage ist der Tempel von Balbek. Noch ist der eigentliche Tempel vorhanden, aber vor ihm der Wallfahrtsplatz beginnt architektonische Formen anzunehmen, er wird fest, er gliedert sich. Nicht nur das Götterbild, sondern sich selbst umgeben die Menschen mit dem festen Halt.¹²³

Die neue Stufe ist mit der Grabeskirche in Jerusalem gegeben. Noch ist das Heilige Grab mit dem offenen Hof verbunden, noch wird es als Schrein verehrt. Aber daneben, für sich, wird die Basilika hineingesetzt, auf ausdrücklichen Befehl Konstantins des Großen alles Bestehende an Schönheit überstrahlend, aber — so müssen wir sagen, dieser Glanz nicht mehr für das Götterbild, sondern für die Menschenmenge, die in dieser Basilika aufgenommen werden soll.¹²⁴ Und nun ist es von unübertrefflicher Klarheit, daß sowohl in Balbek wie in Jerusalem, als es sich nach einer Zeit der Zerstörung darum handelt, die verfallenen Stätten wieder herzurichten, nicht mehr der freie Platz vor dem Tempel, nicht mehr der offene Hof zwischen dem Grabe Christi und der Basilika belassen wird, sondern daß eben dieser Festplatz endgültig überdeckt wird. Hier ist die Zusammenschließung einer Menschenschar durch architektonischen Raum geschehen.

Und ein Ausblick: wenn auch in den Bauten des byzantinischen Reichs und noch in denen des Mittelalters die Menschen ihre Raumarchitektur benutzen, um sich zu festigen, so werden sie doch endlich,

¹²³ Bauten der gleichen Zeit und der gleichen Art sind in Nordafrika vielfach erhalten: Dougga, Sbeitla, Slem.

¹²⁴ Entsprechend die Brunnenbasilika in Gerasa: Crowfoot (s. Anm. 82).

nach tausend Jahren, jede Bindung an einen bestimmten Raumteil aufgeben. Sie werden aus den Seitenschiffen herauskommen und von den Wänden sich lösen. Sie werden isoliert durch die Architektur wandeln wie die Holländer auf den Bildern des Emanuel de Witte, und werden den ganzen Raum und den ganzen Schmuck ästhetisch auf sich wirken lassen.

Mit ihrem verwandelten Empfinden werden sie auf die altchristlichen Bauten zurücksehen und nicht mehr verstehen, daß die Wände wertvoll sind an sich; der Raumzwang wird sich ausleben, die Kopten werden die drei Apsiswände des weißen Klosters überkuppeln, die Italiener der Renaissance werden flache Decken unter die offenen Dachstühle ihrer Basiliken ziehen und so aus gegenüberstehenden Wänden einen einheitlichen Raum machen, die Kunsthistoriker werden Rekonstruktionen vorschlagen wie die, daß der freie Platz um die Säule des heiligen Simeon in Kalat Siman überdeckt gewesen sein müsse: das alles sind die Umformungen, die ein verändertes Architekturgefühl an den Bauten der Vorzeit vornimmt.

Was an der Verwandlung der Wallfahrtsplätze mit ein paar Worten angedeutet ist, läßt sich ebenso an der Entstehung der Kuppelkirche in großen Etappen nachweisen.

Daß an und für sich die Kuppel, als eine herübergezogene Wand, in klarer Weise die zentripetale Ruhe, die breite Lage, die Sicherheit-in-sich des Mittelraumes betont und voraussetzt, das schließt an die Darstellung dieser Arbeit an. Unten bleibt die Arkadenwand einigermaßen unverändert stehen, oben aber dehnt sich der Raum empor. Das ist die klare Konsequenz der Konzentrierung der Breitwand auf die Mitte zu: die Wand wird kürzer, die Mitte überhöht. Es gibt Zwischenformen, in denen vielleicht ein zentrales Zeltdach den Mittelraum zusammenfaßt, wie in Kodja Kalessi; endlich bildet die Kuppel den willkommenen und Wand mit Wand vereinenden Abschluß.

Aber man kann in diesen Prozeß fast schrittweise hineinsehen. Daß unten am Boden meist die Mosaikfelder zwei oder drei Einzelmuster in dem Rechteck des ganzen Kirchenschiffes abgrenzen, wurde schon erwähnt. Diese Mosaikfelder müssen Ordnungen gewesen sein, bis wohin ein bestimmter Platz reicht. Eben diese Anordnungen übernehmen die Kirchen in die monumentalen Formen der Decke. Die bedeutendste Lösung dieser Art ist die Kuppelkirche von Meriamlik.¹²⁶ Der zum Chor hin anschließende Teil des Schiffes, etwas mehr als die Hälfte, wird überkuppelt: hier schiebt sich der

¹²⁶ E. Herzfeld-S. Guyer, Meriamlik und Korykos, 1930, S. 47.

Raum in die Höhe und wird fest. Davor aber kommt ein Tonnengewölbe und zwar aufgesetzt auf eine nochmals in der Mitte geteilte Arkadenwand. Also eine Überdeckung des ganzen Schiffes mit verschiedenen Wertformen. Die gleichen Übergänge an ein und demselben Bauwerk, und deshalb mit sinnbildlicher Deutlichkeit, sind in den drei ersten Bauperioden der Marienkirche von Ephesus¹²⁶ aufgedeckt: nur daß dort die Kuppel in die Mitte des Schiffes gerückt ist. Oder, aus späterer Zeit, die koptischen Kirchen, am deutlichsten das syrische Kloster im Wadi Natrum.¹²⁷

An diese Form schließen die justinianischen Bauten an, in denen noch immer der längere Tonnenarm die ehemalige Dehnung des Schiffes erkennen läßt: die Kuppelkirchen in Nicäa, in Saloniki, in Ankara. In der Kirche St. Irene in Konstantinopel ist durch den späteren Kuppelbau über dem vorderen Teil die Rechteckform des Schiffes wiederhergestellt; in den späteren byzantinischen Kirchen dagegen entsteht die reine Zentralform.

Bezeichnend ist schon in Meriamlik, und weiter in Ephesus, in Saloniki, ja auch in der Hagia Sophia von Konstantinopel: die Seitenschiffe bleiben ganz unvermittelt neben den neuen Kuppelformen stehen, sie beteiligen sich nicht an den Verwandlungen des Mittelschiffs. Sie bleiben Stoai: auch hier noch sind sie Räume anderer Herkunft und anderen Wertes.

Damit ist aber etwas sehr Wichtiges gegeben: der Raum entfaltet sich dort, wo die kultische Handlung ist, nicht dort, wo die Menschen sind. Das heißt also: diese Raumfassung gilt immer noch nicht den Menschen wie eine Wohnform, wie eine Behaglichkeit, sondern gilt noch dem zusammengefaßten und zusammenfassenden Kult. Dieser byzantinische Raum ist noch kein Raum, der den einzelnen Menschen angeht, sondern ein Raum für die Liturgie, für Gottesdienst und gemeinschaftliche Feier. Die Menschen in ihren Stoai bleiben ziemlich unberührt davon. Es ist eine Bauform, die erst über das Ganze hinweg an den Einzelnen sich wendet, oder umgekehrt, an der der Einzelne nur insofern teilhat, als er an dem gemeinschaftlichen Opfer, dem gemeinschaftlichen Kult teilnimmt. Dieser Raum läßt den Menschen nicht in die Grenzenlosigkeit verschweben, sondern hält ihn zusammen; er ist nicht musikalisch, sondern architektonisch.

Mit der Fassung des Raumes hat die justinianische Baukunst eine ungeahnte Möglichkeit der Entfaltung in die großen Bereiche der Architektur gebracht. Aber wenn schon in ihr die Verwandlung groß

¹²⁶ Österr. Jh. 1910.

¹²⁷ U. Monneret de Villard, *Les églises en Wadi-Natroun*, Milan 1928.

ist, so kann man ermessen, was für ein Ausmaß an Umbildungskraft eingesetzt werden mußte, ehe die gotische Baukunst entstand: in der nicht nur die statischen Formen von Säule und Kapitell und Wand und Decke, sondern die großen Reiche der Erde, Macht und Raum verschmolzen sind, zu einer Einheit geworden, in der das eine in das andre übergeht wie das Fenster in Maßwerk und das Maßwerk in Pfeiler, das Drinnen ins Draußen und das Tiefe ins Hohe: weder Macht allein, noch Raum allein, noch Stein allein, sondern alles zugleich, und doch wunderbar geordnet, übergeordnet.

Und noch ein Weiteres wird Form in der gotischen Baukunst: eben das, woran diese Untersuchung zuerst angeknüpft hat: die Richtung, die Bewegung. Man kann sagen: in der justinianischen Baukunst löst sich die antike Festigkeit in Raum auf, in der abendländischen in Bewegung. Es sind die gleichen Jahrhunderte, das fünfte und sechste, in denen auch die Raumrichtung sich ankündigt, aber in anderen Gegenden als denen der Kuppelkirche.

Die antiken Wölbsysteme, Tonne, Kuppel und rippenloses Kreuzgewölbe, erschweren die Entwicklung der Richtung. Längsrichtung konnte sich nur an Bauten ausbilden, die ungewölbt waren, deren Decke also nicht den zentralisierenden Zwang ausübte, der von jeder der antiken Wölbformen ausgeht. Daher nicht in Byzanz, nicht in Kleinasien, nicht in Armenien setzt die Längsrichtung ein, aber in Syrien, aber in Nordafrika, aber in Italien. Nur die flache Decke erlaubte, eben um ihrer größeren Indifferenz willen, die Umschichtung des ganzen architektonischen Systems.

Ein entstehendes Richtungsbedürfnis muß zu gleicher Zeit ein Richtungsziel entwickeln. Das ist im Laufe des vierten, fünften und sechsten Jahrhundert geschehen. Im großen gesprochen ist in dieser Periode das Haus der Menschen, der Gemeinde, als welches die christliche Basilika zuerst gelten muß, zu einem Haus Gottes geworden, zu einem heiligen Ort, wo etwas Verehrungswürdiges dauernd wohnt. Das setzt die Verfestigung, die Realisierung bestimmter Glaubensvorstellungen voraus: daß an der Stelle eines hölzernen Tisches der steinerne Altar entwickelt wird, der nicht mehr frei steht oder gar versetzbar ist, sondern der die Reliquie selbst umschließt und unverrückbares Grab geworden ist. Vielleicht ist es auch nicht zuviel gesagt, daß sich allmählich an die Stelle des im Osten zum Himmel gefahrenen Heilands das wirkliche Bild dieses Heilands in der Wölbung der Apsis schiebt.

Auf solche Weise entsteht innerhalb der Basilika das, was das Ziel einer Richtung werden kann. Im Altertum sind Heiligtum und Hof zweierlei. Jetzt, wo das Gebet in steigendem Maß in das Innere

der Kirche verlegt wird, muß die christliche Form der Basilika beides werden: Heiligtum und Versammlungsort. Aber es ist die Überzeugung des Verfassers, daß diese Entwicklung im Laufe des vierten bis sechsten Jahrhunderts anhebt, nicht daß sie bereits gegeben ist, als das Mailänder Edikt erging.

Wenn im Osten vor der Apsis der Portikusflügel ausfällt, während er an den übrigen drei Seiten sich gegen das Schiff legt, so kann das noch nicht als Richtungszustand in der Architektur gewertet werden. Denn diese Eigenart haben die eigentlichen Basiliken (Saloniki) mit den Kuppelkirchen (Saloniki, Kasr-ibn-Wardan) gemeinsam. Der Mittelraum ist also dadurch noch nicht gehindert, die ruhende Kuppel in die Höhe zu treiben.

Daß dagegen der Chor mit seiner Schrankengrenze sich in der östlichen Hälfte des Mittelschiffs an die Apsis anschließt, kann als Verschiebung des Schwergewichts in den Ostteil aufgefaßt werden, vollends, wenn man annimmt, daß zur Zeit, als die Schranken in dieser Weise eingesetzt wurden, die Gemeinde schon in den westlichen Teil des Mittelschiffs nachgerückt war. Ein solches Nachrücken würde sich, nach Ansicht des Verfassers, mit der Gottesdienstordnung der Constitutiones nicht mehr decken.

Architektonisch wird eine Längsrichtung erst erkennbar, wenn in den aufgehenden Wänden und Wölbungen Rhythmen und Taktbildungen eingesetzt werden. Das erste wirkliche Symptom einer solchen Längsrichtung findet der Verfasser in den großen Querbögen der Bizzoskirche in Ruweha.¹²⁸ Die Seitenschiffe bleiben auch hier einheitlich gegen das Mittelschiff gerichtet, im Mittelschiff aber kann zum ersten Mal die Längsbewegung einen Halt, sozusagen einen Griff finden in diesen Querwänden. Ein einheitlicher stürmischer Längszug ist freilich damit nicht gewonnen, sondern nur ein langsames Aneinanderreihen quadratischer Raumabschnitte. Denn wenn man die gleiche Baustufe in Kleinasien daneben setzt, die justinianische Johanneskirche von Ephesus,¹²⁹ so findet man wohl ein gleiches langsames Aneinanderreihen der quadratischen Räume, aber jeder dieser Räume entwickelt über sich eine Kuppel, bleibt also in betont zentraler Ruhe stehen.

Von Interesse ist es schließlich, in den Mosaiken die Verlagerung des Schwergewichts nach Osten feststellen zu können, — diesmal auch in den Zentralbauten, sodaß diese Verlagerung sich immer noch als mehr geistiges Bild, nicht als architektonische Form zu erkennen

¹²⁸ Wulff a. a. O., Abb. 209.

¹²⁹ Österr. Jh.

gibt. Denn in der Kirche Sta. Costanza in Rom reihen sich die Mosaikfelder von der Apsis her in symmetrischer Anordnung aneinander, und zwar so, daß das Interesse, das sie durch Muster und Figurenschmuck zeigen, immer mehr abnimmt, je weiter die einzelnen Felder nach Westen liegen. Endlich im Westen selbst finden sich nur noch einfache geometrische Muster. In der alten Daurade zu Toulouse waren die Gestalten in den Nischen an der Wand herum entsprechend ihrem Rang konzentrisch zur Mitte in der Ostwand hingesteigert. Das gleiche zeigte der Mosaikschmuck in der Kuppel von Aachen: dem Kaiserstuhl gegenüber erschien in der Höhe die Figur Christi. — In der Pfarrkirche von Niedermending, in einer Kirche schon gotischer Zeit, kehrt die Verlagerung des Mosaikschmucks nach Osten hin wieder wie einst in Sta. Costanza.¹³⁰

Zu diesen Anzeichen kommen noch die Beobachtungen an St. Apollinare und an der Sergiuskirche in Rusafa (S. 132 und S. 145).

So gering sind die Spuren, aus denen man in der frühchristlichen Baukunst vorahnen kann, daß einst die Bewegung und die Richtung in der abendländischen Baukunst eine Rolle spielen werden.

¹³⁰ P. Clemen, Die rom. Monumentalmalerei der Rheinlande, S. 17, 59, 196. Ders.: Die got. Monumentalmalerei d. Rh. S. 102, T. 11.

Die Breitrichtung in der Basilika

Anmerkungen

- Zu S. 117: Kaiser Theodosius, auf dem Sockel des Obelisken im Hippodrom in Konstantinopel (Abb. 44), sitzt quer zur Rennbahn.
- Zu S. 132: Wie ein wirklich „längsgerichteter“ Zug von Heiligen an einer Basilikawand aussehen würde, kann die Ausmalung der aus den Jahren 1825-1844 stammenden Basilika St. Vincent de Paul in Paris zeigen, von Hippolyte Flandrin (Abb. 44 A).
- Zu S. 138. Anm. 62: Die Wölbungstechnik mit aneinander geklebten Steinen und Schichten nannte man damals byzantinisch. Inzwischen weiß man, daß sie Jahrtausende älter ist und ganz selbstverständlich in Ägypten war; Magazine des Ramesseums in Theben, 13. Jht. v. Chr.
- Zu S. 144: Zugangstür zum Seitenschiff von der Ostseite auch in H. Irene, Konstantinopel.
- Zu S. 157: Basilikal sitzen sich die Apostel gegenüber in den jüngsten Gerichten von Jan van Eyck und Petrus Christus. Kulthandlung in einem Isistempel: U. Karstedt, Kulturgesch. d. röm. Kaiserzeit, München 1944, Abb. 119. Sitzung von Doge und Papst in Venedig: B. Degenhart, Pisanello, Wien 1940, T. 35. Sogar bei Theateraufführungen hat sich die heutige, zur Bühne gewendete Sitzordnung der Menschen erst langsam durchgesetzt gegen die alte, basilikale Anordnung: Schauburg in Amsterdam 1637, J. Gregor, Weltgesch. d. Theaters, Wien 1933, Abb. 137; Burl. Mag. 66, 1935, pl. 3 C; auch J. d. Pater, Geschiedenis van Nederland 4, S. 164.
- Zu S. 159: Einen Teppich aus farbigen Steinen im Mittelschiff zeigt noch heute die romanische Kirche S. Pietro in Tuscania. Dazu sind die quengerichteten Bänke zwischen den Säulenreihen erhalten, Abb. 63 B. Danach versteht man die Darstellung von Ambrogio Lorenzetti in Siena, San Francesco, mit der Einsetzung des Franziskaner-Ordens. Die Kardinäle sitzen einander gegenüber wie auf den Steinbänken von Tuscania, in den Seitenschiffen dahinter drängen sich die zuschauenden Menschen, in der Ost-Apsis thront der Papst, und das Mittelschiff ist frei für das feierliche Herannahen der Franziskaner.
- Zu S. 160: A. Grabar, Les ambons syriens et la fonction liturgique de la nef dans les églises antiques. Cahiers archéol. I, Paris 1945, p. 128. W. Alzinger, Lavant: Österr. Jahreshefte 48, Grabungen 1966, S. 66.
- Zu S. 161: H. Tietze, A. Altdorfer in St. Florian, Jb. d. pr. Kunsts. 38, 1917, S. 100.

Abbildungen

- Abb. 44: Konstantinopel, Theodosius-Obelisk.
- Abb. 45: Tintoretto, Hochzeit zu Kana. Nach E. von der Bercken.
- Abb. 46: Ravenna, St. Apollinare nuovo, Breitansicht einer Basilikawand.
- Abb. 47: Ravenna, St. Apollinare nuovo, Längsansicht der gleichen Basilikawand.
- Abb. 47 A: Gegenbeispiel: Paris, St. Vincent de Paul, Frescogemälde von H. Flandrin: Alle Figuren mit Füßen und Köpfen in Profil. Foto Marburg.
- Abb. 48: Tebessa, nach Leschi, Algérie antique.
- Abb. 49: Syrisches Haus. Nach Vogüé.
- Abb. 50: Saloniki, H. Demetrios, 1931.
- Abb. 51: Konstantinopel, Studios-Kirche.
- Abb. 51 A: Konstantinopel, Studioskirche: das östliche Tor in das nördliche Seitenschiff, von außen.
- Abb. 52: Rom, Sta. Sabina, Archivolten.
- Abb. 53: Saloniki, H. Demetrios, Archivolten.
- Abb. 54: Parenzo, Archivolten.
- Abb. 55: Saloniki, Eski Djuma (Panagia Acheiropoietos), Archivolten.
- Abb. 56: Nimes, sog. Tempel der Diana, Tonnenwölbung.
- Abb. 57: Saloniki, H. Georgios, Tonnenwölbung in einer Nische.
- Abb. 58: Split, sog. Baptisterium, Tonnenwölbung.
- Abb. 59: Gegenbeispiel: Trogir, Orsinikapelle. Die Engelsköpfe sind längs gerichtet.
- Abb. 60: Pola, Amphitheater.
- Abb. 61: Pont du Gard.
- Abb. 62: Ruweha. Nach Butler.
- Abb. 63: Rom, Maxentius-Basilika.
- Abb. 63 A: Rom, Forum Romanum. Curia des römischen Senates. Vgl. E. Nash, Topogr. d. antiken Rom, I, 301.

- Abb. 63 B: Tuscania, S. Pietro. Hauptschiff und südliches Seitenschiff nach Westen.
(Abb. 64: Firstdachhaus, nach Oelmann, ausgefallen.)
- Abb. 65: Tibetanischer Gottesdienst, n: The illustr. London News.
- Abb. 66: Saloniki, Panhagia, vom südlichen Seitenschiff auf Hauptschiff und Ikonostasis.
(Abb. 67: Mexiko, Kathedrale. Ausgefallen.)
- Abb. 68: Amsterdam, Nieuwe Kerk. Regierungsjubiläum der Königin Wilhelmina, 6. 9. 1938, n: London Ill. News. (Ebenso Westminsterabbey in London bei den Krönungen Königs Georg VI und der Königin Elisabeth.)
- Abb. 69: Horsham, Christs Hospital, n. Zeitung.
- Abb. 70: Venedig, Sitzung des Großen Rates, 1566. (Abbildungen des gleichen Saales mit gleicher Sitzordnung von F. Guardi.)
- Abb. 70 A: Albi, Kathedrale. Ebenso alle Chöre in spanischen Kathedralen, ebenso in Mexico (ausgefallene Abb. 67).
- Abb. 71: Versailles, Schloßkapelle, Ordensfeier 1724. Blick vom Altar im Osten auf den Eingang im Westen.
- Abb. 72: Leipzig, Gewandhauskonzert, bis 1885.
- Abb. 73: Stockholm, Feier des 80. Geburtstages Königs Gustav V, 16. 6. 1938, n. Zeitung.
- Abb. 74: Reims, Krönung Ludwigs XV, 1723. Ebenso alle anderen Königskrönungen in Frankreich.
- Abb. 75: Frankfurt a/M. Krönungsmahl Ferdinands II, 1619.
- Abb. 76: Den Haag, Sitzung der Generalstaaten, 1651. Bild von Palamedes, Mauritshuis.
- Abb. 77: Versailles, Nationalversammlung 1789.
- Abb. 78: Johannesburg, Sitzung des südafrikanischen Parlamentes, n. Zeitung. Ebenso Oberhaus und Unterhaus in London, ebenso die Parlamente aller anderen Commonwealth-Staaten. Ebenso der spanische Landesrat, E. S. Spanien jede Woche, 11. 12. 1967; 3. 3. 1969. Sitzung des preußischen vereinigten Landtags im weißen Saal des Berliner Schlosses, H. Kraemer, D. 19. Jht. i. Wort u. Bild, II, 57.
- Abb. 78: Paris, Senatssitzung 1878.
- Abb. 78 B: Paris. Notre Dame, Taufe des Herzogs von Bordeaux 1821. Dekoration von J. I. Hittorff.
- Abb. 78 C: Paris, Notre Dame, Krönung Napoleons III, 1853. Dekoration von Viollet-le-Duc.
- Abb. 78 D: Paris, Notre Dame, Grundriß bei der Taufe d. Herzogs von Bordeaux, 1821: eingezeichnet die Sitzordnung und der Vorbau vor den Portalen, Abb. 92 F.
- Abb. 78 E: Zweites Vatikanisches Konzil, Rom, St. Peter, 1962. (n. Zeitung)
- Abb. 78 F: Erstes Vatikanisches Konzil, Rom, St. Peter (im Querschiffarm), 1869, n. Leipziger Illustrierte Zeitung 29. 1. 1870.
- Abb. 78 G: Konzil zu Konstanz, 1414–1418. Chronik von Ulrich Richental, bearb. v. O. Feger, Konstanz 1964, fol. 15 b/16 a. (Andere Abb. aus einer Wiener Handschrift: ebenda Abb. 30.) Text S. 166: das Mittelschiff wurde entlang an den Säulen umgebaut mit Brettern aus Tannenholz, zwei Klafter hoch. Man konnte nicht mehr in das Mittelschiff kommen, nur an vier Stellen. In der ganzen Ausdehnung wurden auf beiden Seiten Sitze gemacht, dreifach übereinander auf jeder Seite. In der obersten Reihe saßen die Kardinäle, die Erzbischöfe und die großen Fürsten, einander gegenüber. In der zweiten Reihe saßen Bischöfe und Äbte. Auf den dritten, untersten Bänken saßen Pröbste, Juristen, Sekretäre, die Herren von den Hohen Schulen und viel andere gelehrte Leute. Im Mittelschiff selbst wurden Stühle gerichtet, die man bringen und wegnehmen konnte. Das Zimmerwerk blieb so stehen, bis das Konzil zuende war.
- Abb. 79: Gegenbeispiel: Vorbereitende Sitzung zum Tridentiner Konzil, 1545, in der Kirche Sta. Maria maggiore, Trient, erbaut 1520 ff. Disharmonisch zur Architektur war der Sitzgrundriß eines Theater-Halbrunds gewählt, entsprechend der Vorliebe des Manierismus für diese Bauform. (Sie kommt in den Einzügen in Antwerpen in den Jahren 1594 und 1599 vor, I. v. Roeder-Baumbach, Versieringhe by blyde Incomsten, Antwerpen 1943, Abb. 38 und 66.) – Andere Sitzungen des Konzils fanden im Dom von Trient statt.

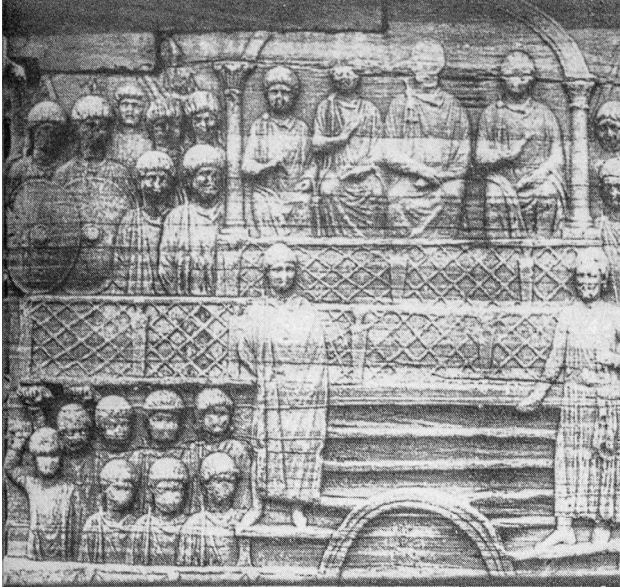


Abb. 44: Konstantinopel, Theodosius-Obelisk.



Abb. 45: Tintoretto, Hochzeit zu Kana.
Nach E. von der Bercken.

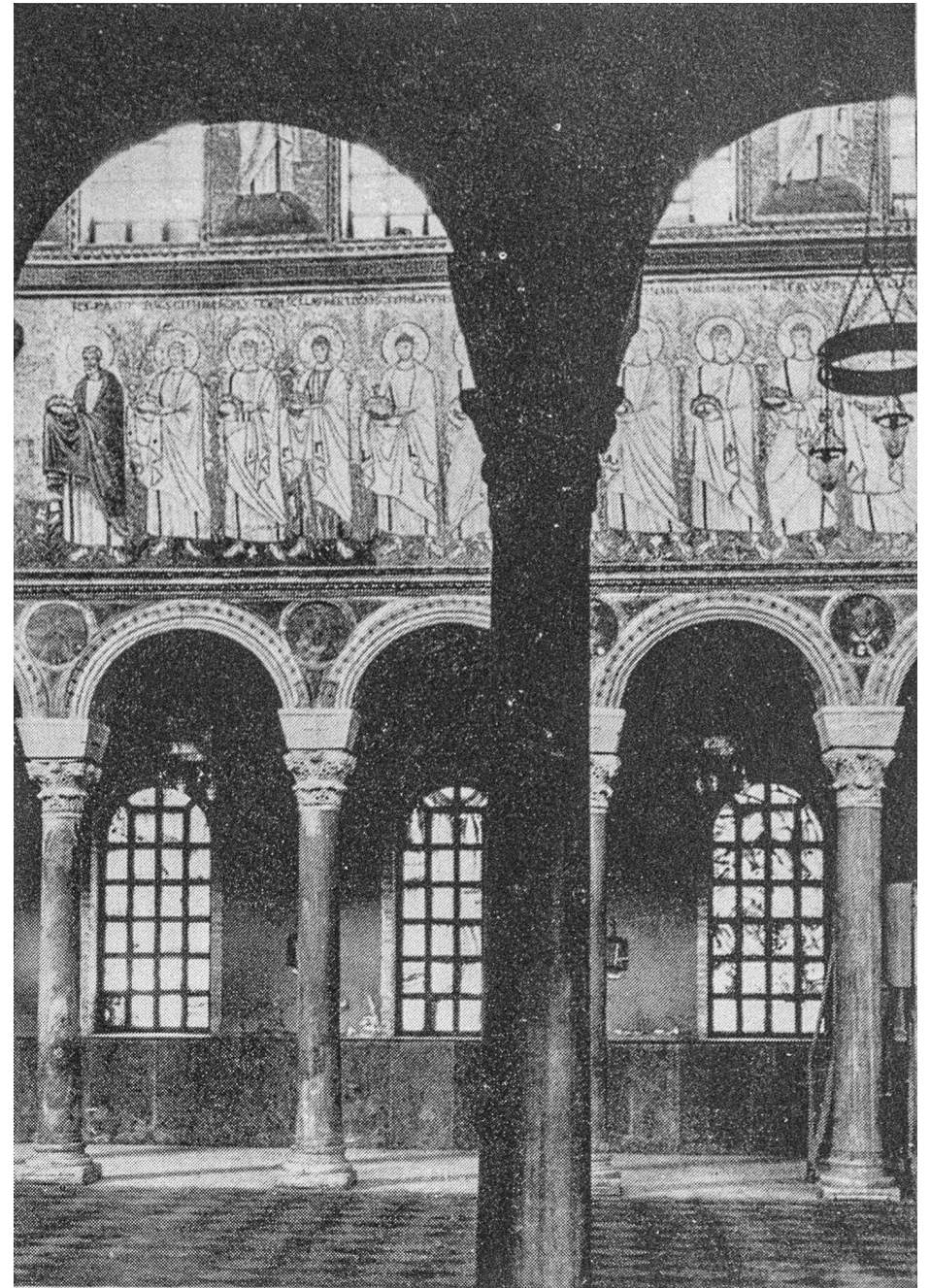


Abb. 46: Ravenna, St. Apollinare nuovo,
Breitansicht einer Basilikawand.



Abb. 47: Ravenna, St. Apollinare nuovo, Längsansicht der gleichen Basilikawand.



Abb. 51 A: Konstantinopel, Studioskirche: das östliche Tor in das nördliche Seitenschiff, von außen.

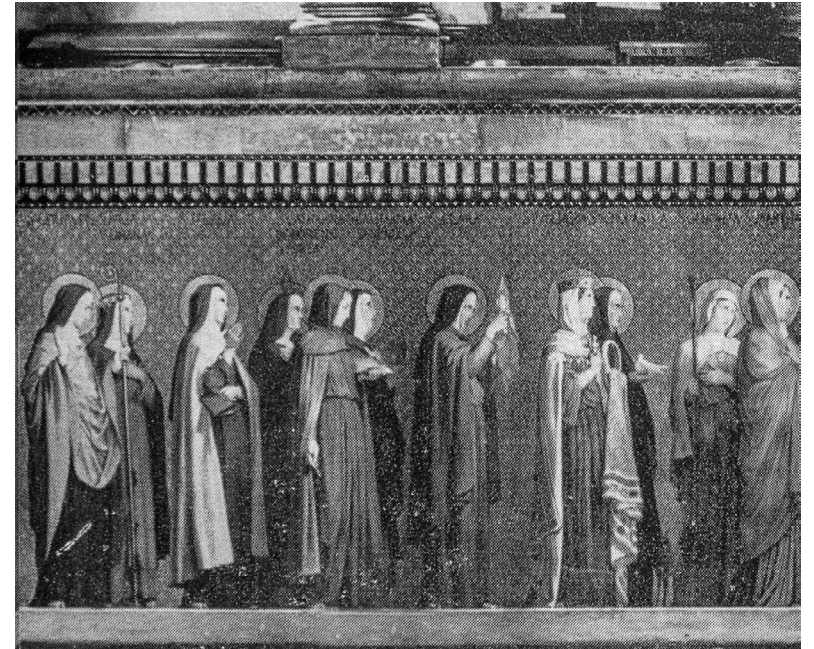


Abb. 47 A: Gegenbeispiel: Paris, St. Vincent de Paul, Frescogemälde von H. Flandrin: Alle Figuren mit Füßen und Köpfen in Profil. Foto Marburg.



Abb. 48: Tébessa, nach Lesehi, Algerie antique.

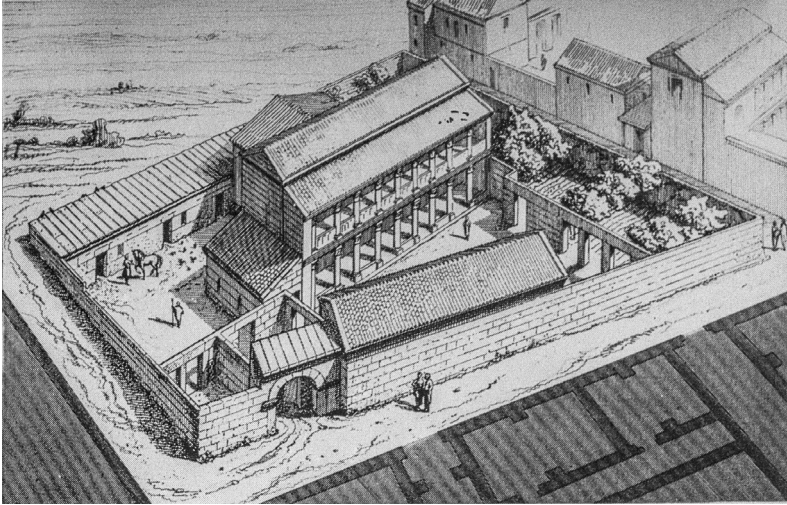


Abb. 49: Syrisches Haus. Nach Vogüé.

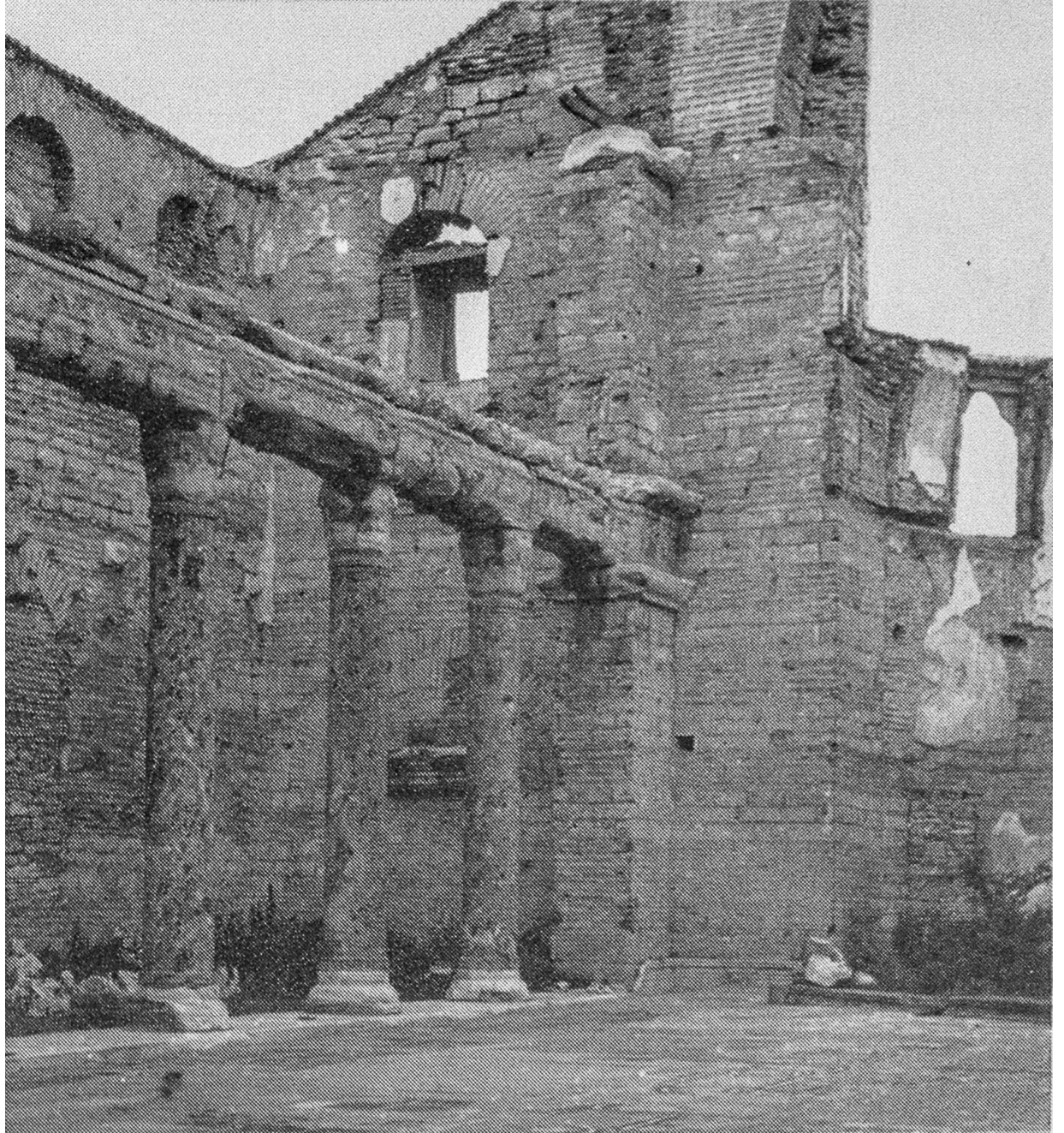


Abb. 51: Konstantinopel, Studios-Kirche.

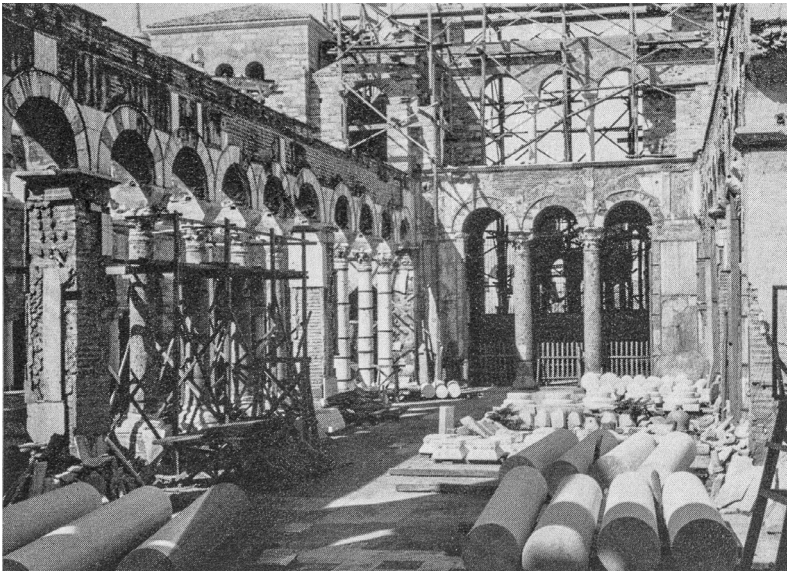


Abb. 50: Saloniki, H. Demetrios, 1931.

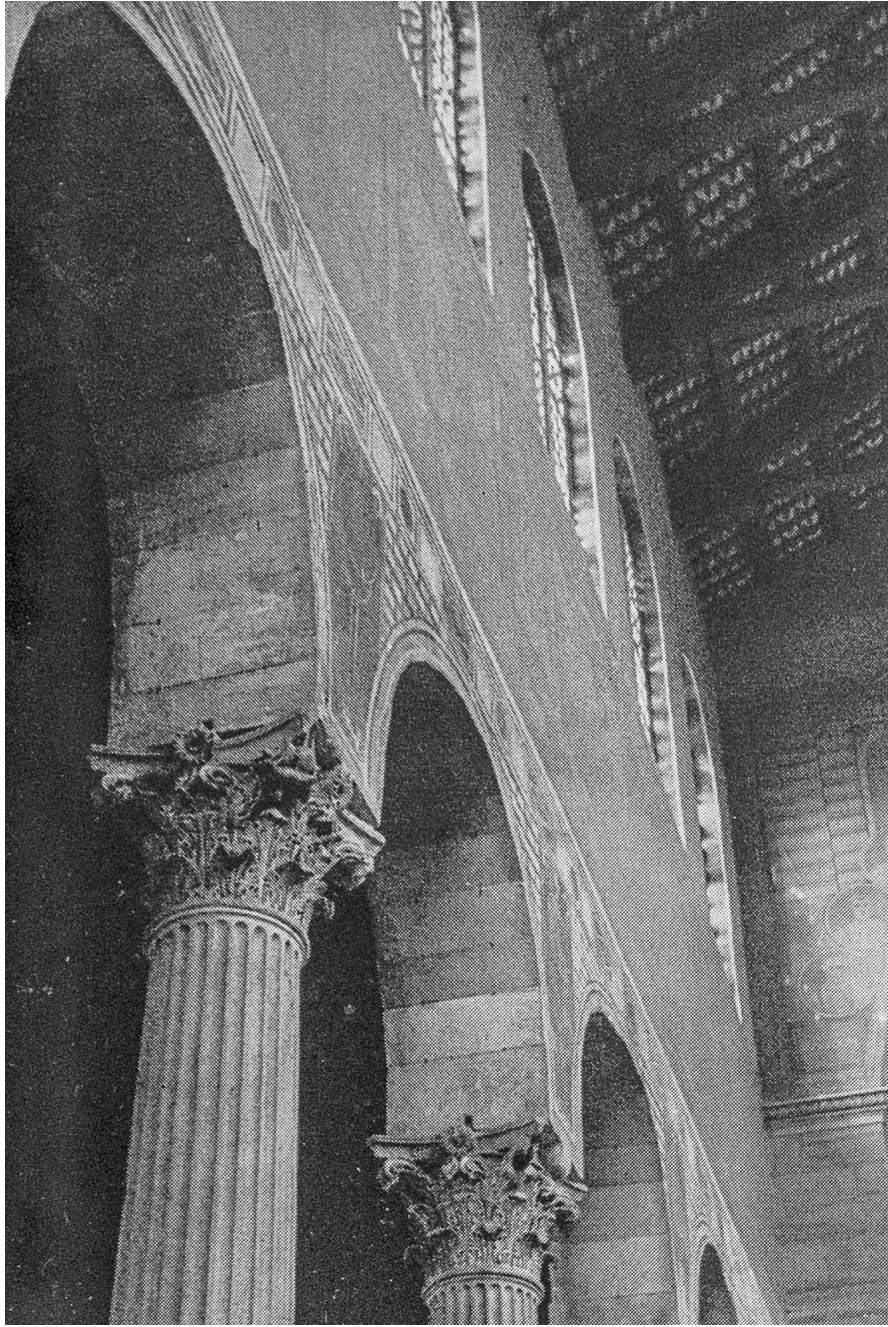


Abb. 52: Rom, Sta. Sabina, Archivolten.



Abb. 53: Saloniki, H. Demetrios, Archivolten.



Abb. 54: Parenzo, Archivolten.

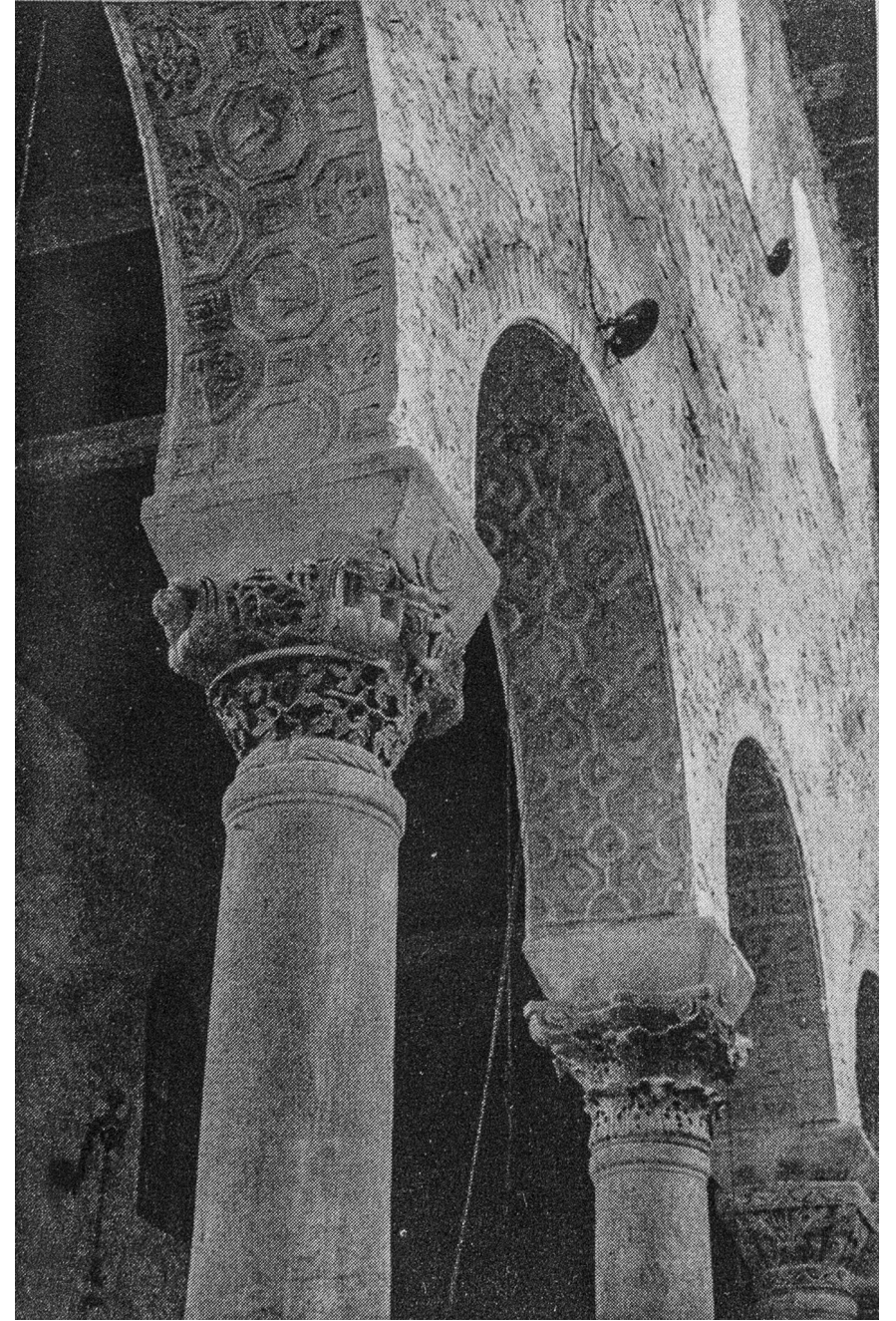


Abb. 55: Saloniki, Eski Djuma (Panagia Acheiropietos), Archivolten.



Abb. 56: Nîmes, sog. Tempel der Diana, Tonnenwölbung.

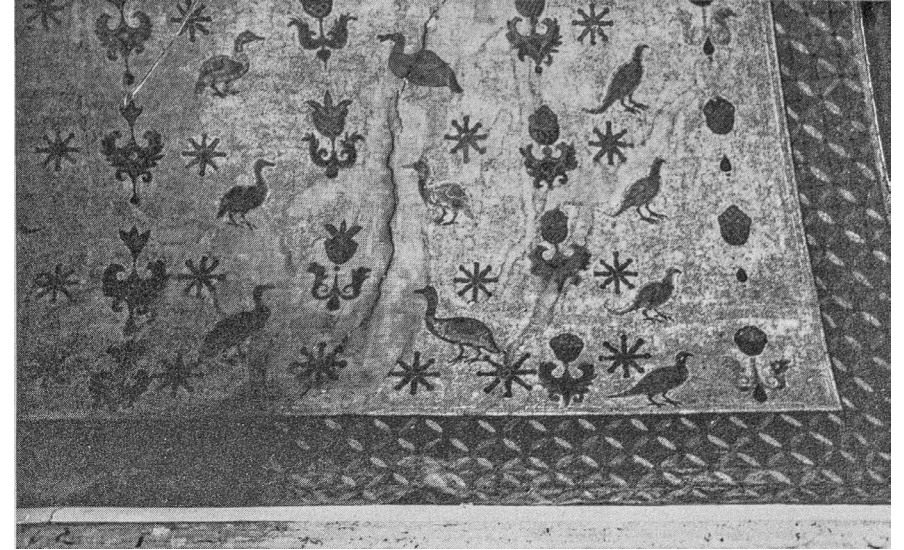


Abb. 57: Saloniki, H. Georgios, Tonnenwölbung in einer Nische.



Abb. 58: Split, sog. Baptisterium, Tonnenwölbung.

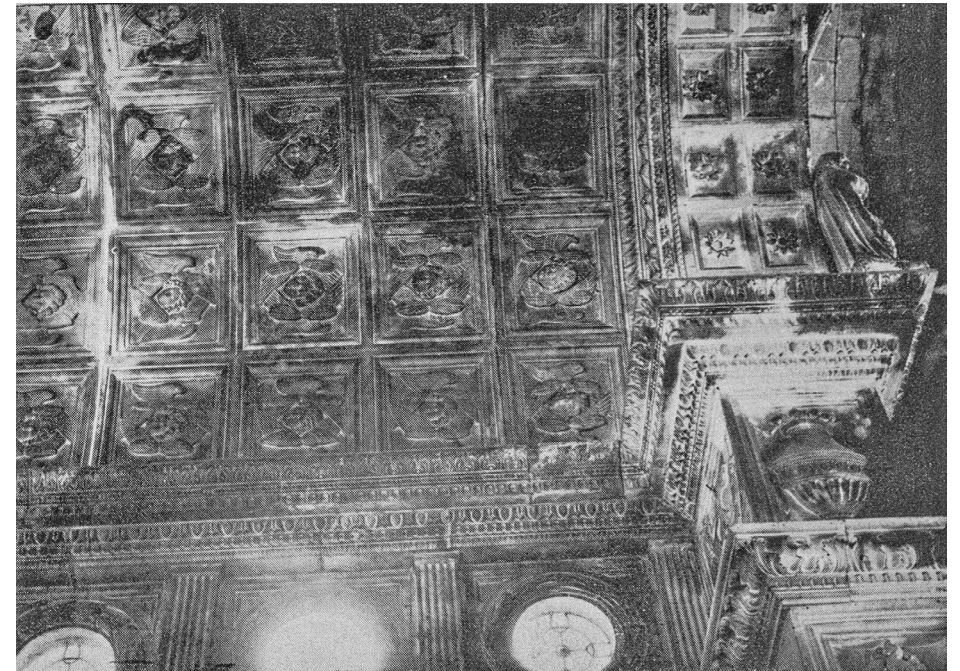


Abb. 59: Gegenbeispiel: Trogir, Orsinikapelle.
Die Engelsköpfe sind längs gerichtet.

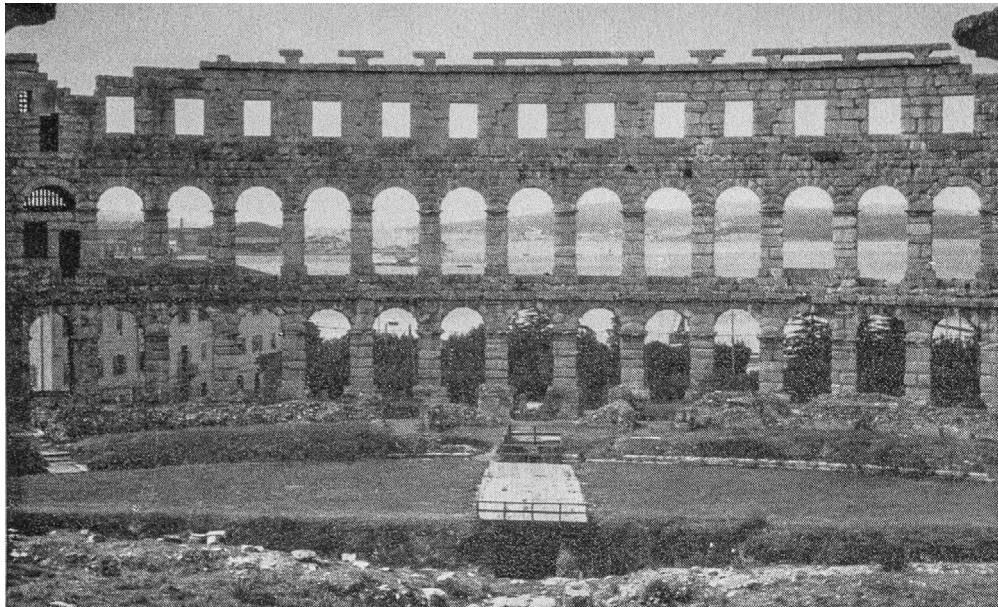


Abb. 60: Pola, Amphitheater.

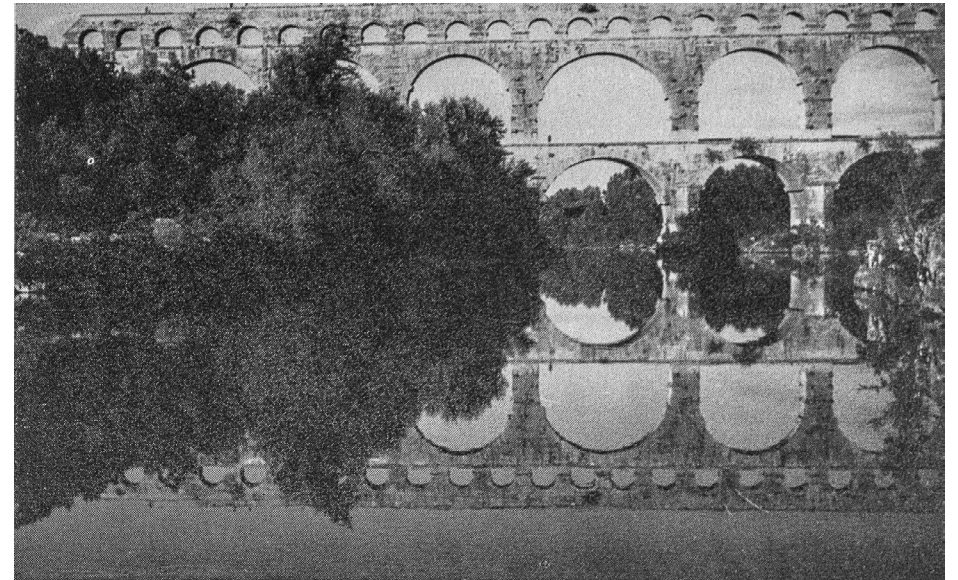


Abb. 61: Pont du Gard.

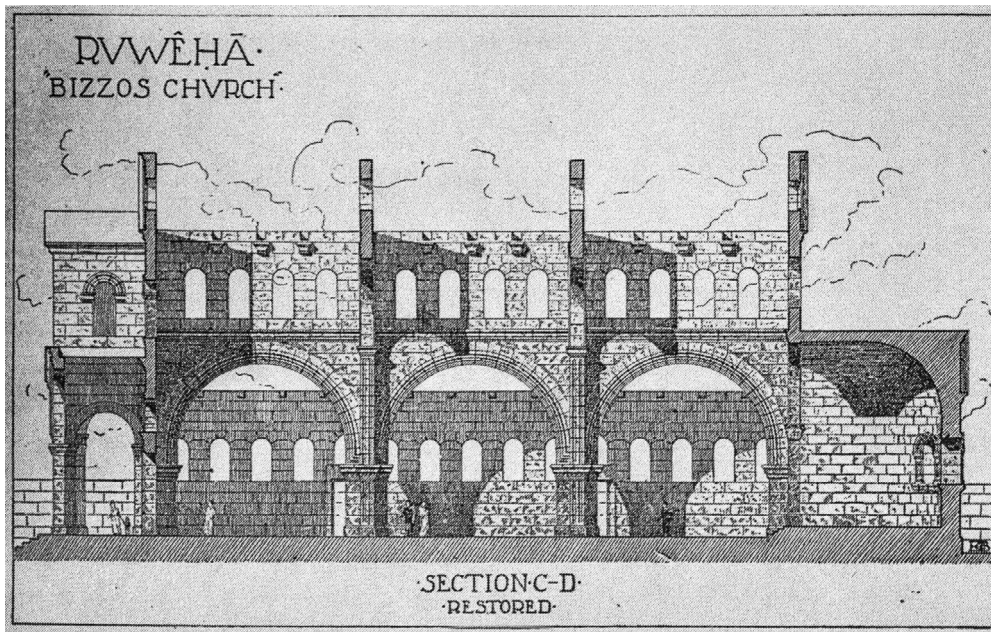


Abb. 62: Ruweha. Nach Butler.



Abb. 63: Rom, Maxentius-Basilika.

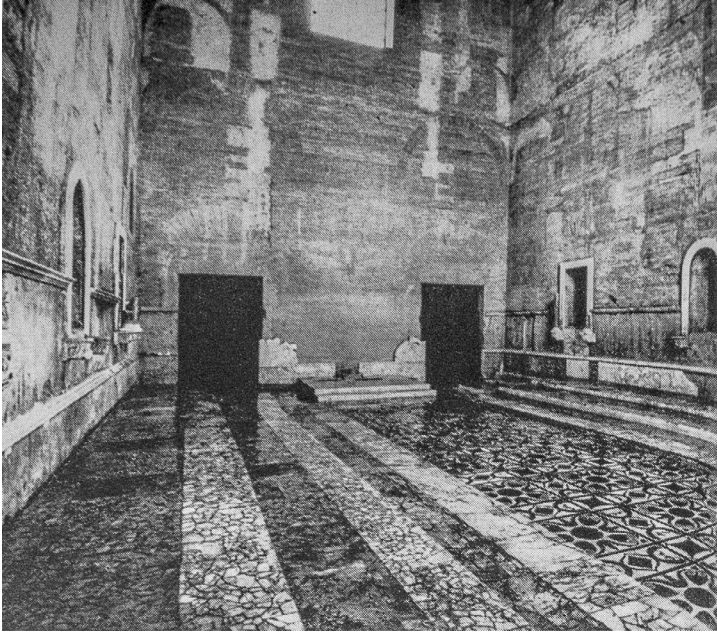


Abb. 63 A: Rom, Forum Romanum um. Curia des römischen Senates. Vgl. E. Nash, Topogr. d. antiken Rom, I, 301.



Abb. 63 B: Tuscania, S. Pietro. Hauptschiff und südliches Seitenschiff nach Westen.

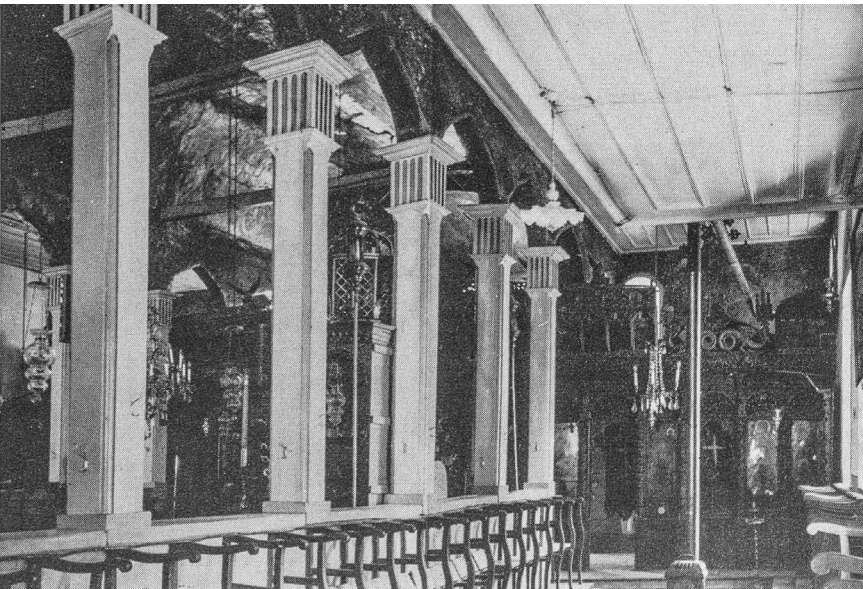


Abb. 66: Saloniki, Panhagia, vom südlichen Seitenschiff auf Hauptschiff und Ikonostasis.

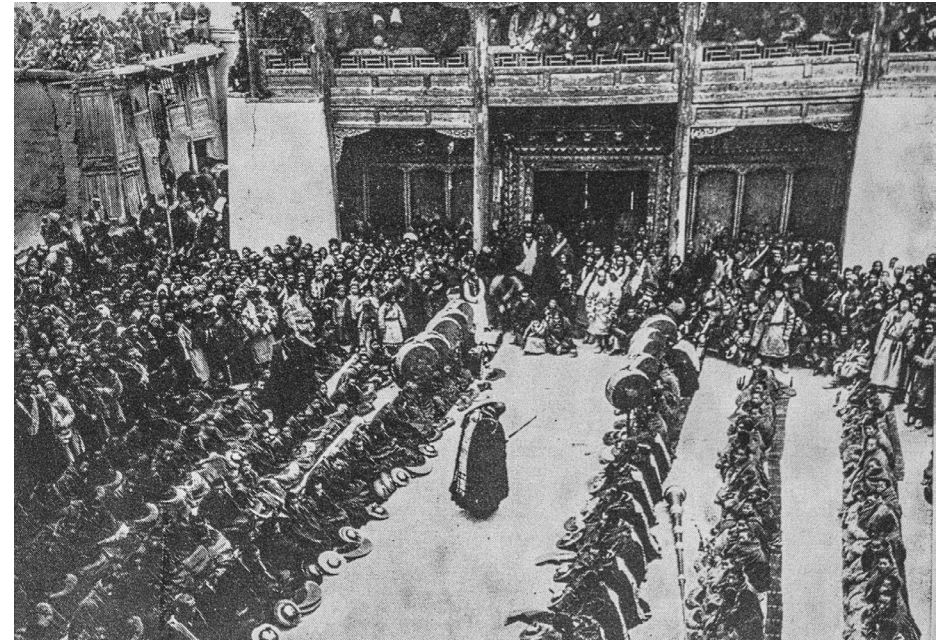


Abb. 65: Tibetischer Gottesdienst, n: The illustr. London News.

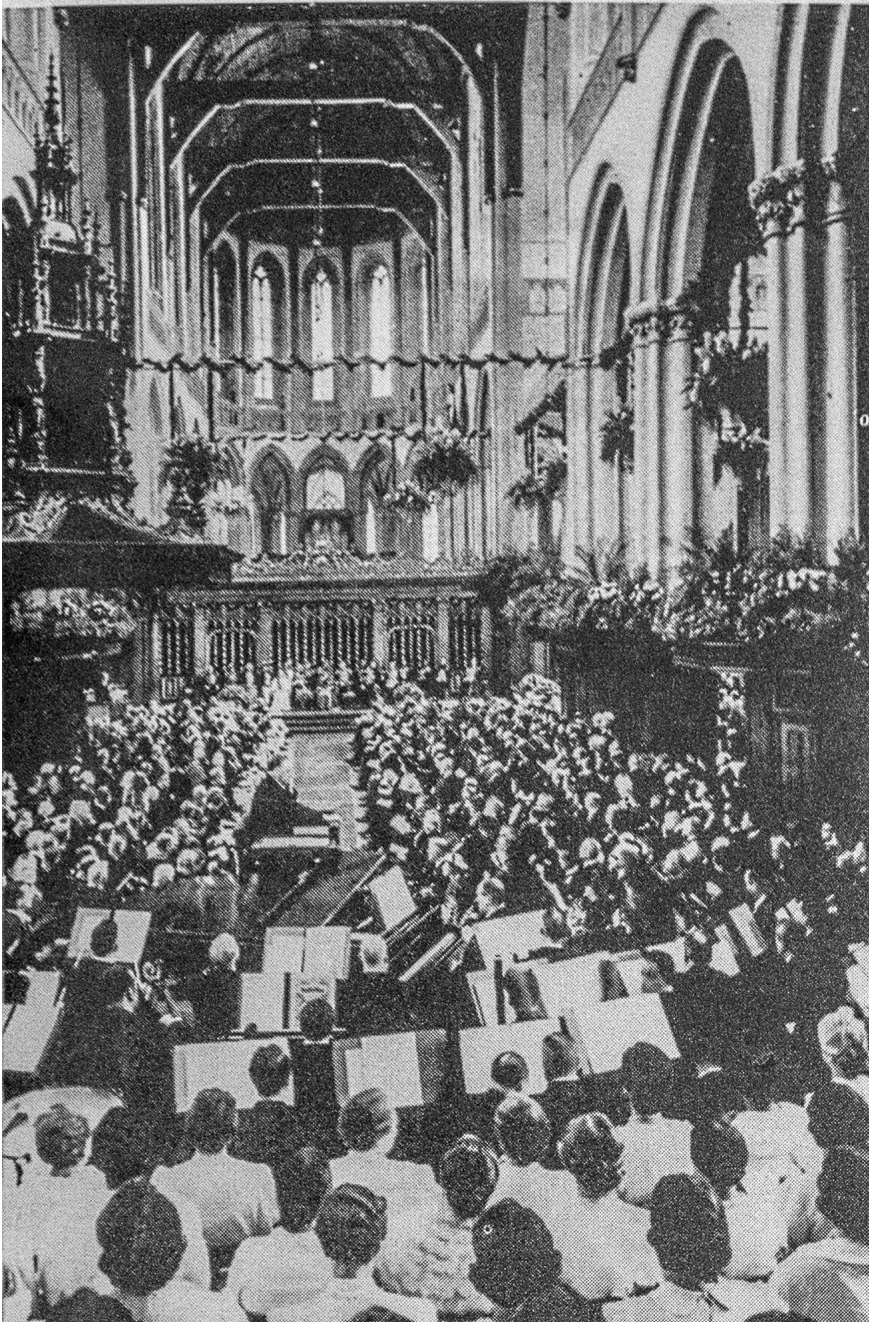


Abb. 68: Amsterdam, Nieuwe Kerk. Regierungsjubiläum der Königin Wilhelmina, 6.9.1938, n: London Ill. News. (Ebenso Westminsterabbey in London bei den Krönungen Königs Georg VI und der Königin Elisabeth.)

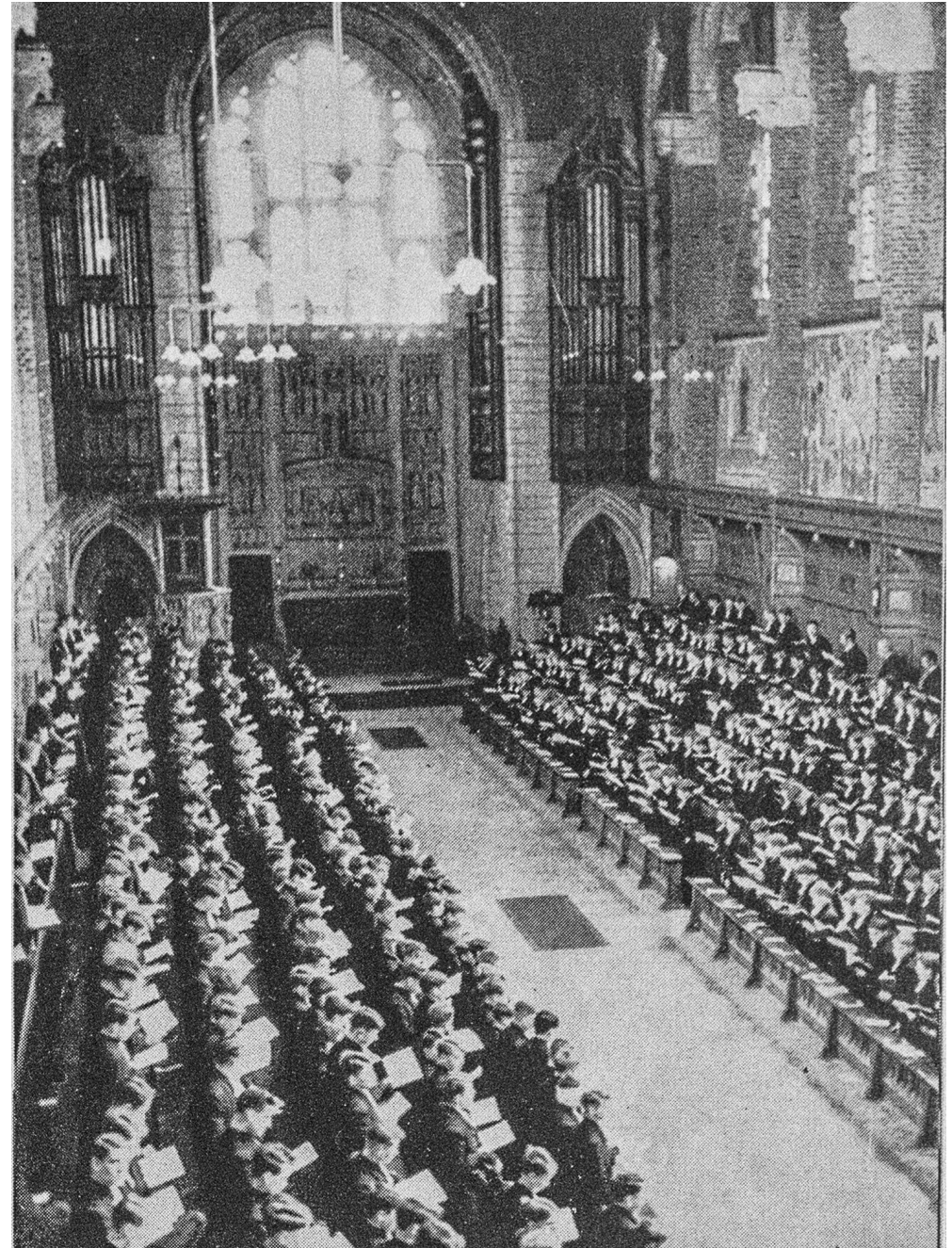


Abb. 69: Horsham, Christs Hospital, n. Zeitung.

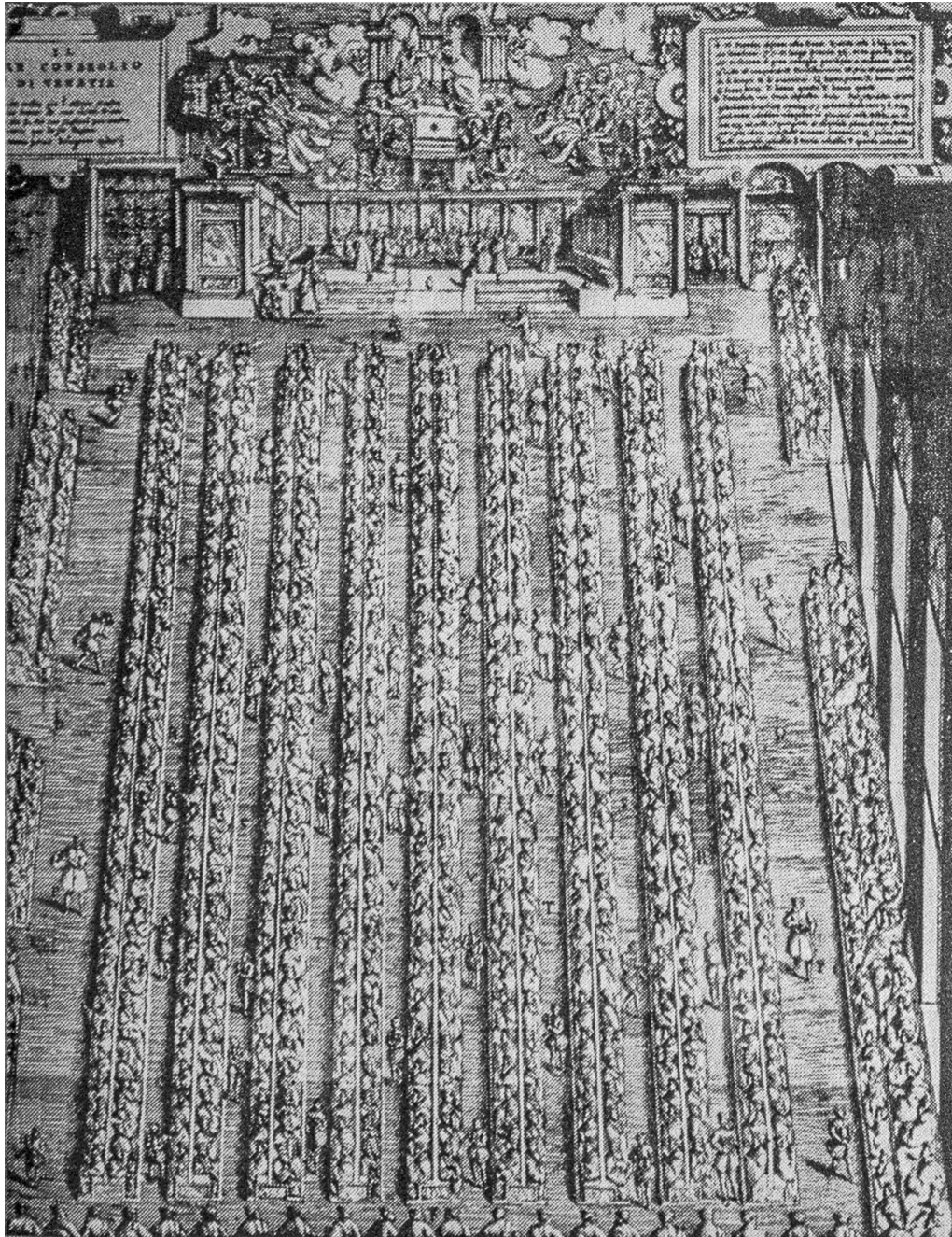


Abb. 70: Venedig, Sitzung des Großen Rates, 1566.
(Abbildungen des gleichen Saales mit gleicher Sitzordnung von F. Guardi.)

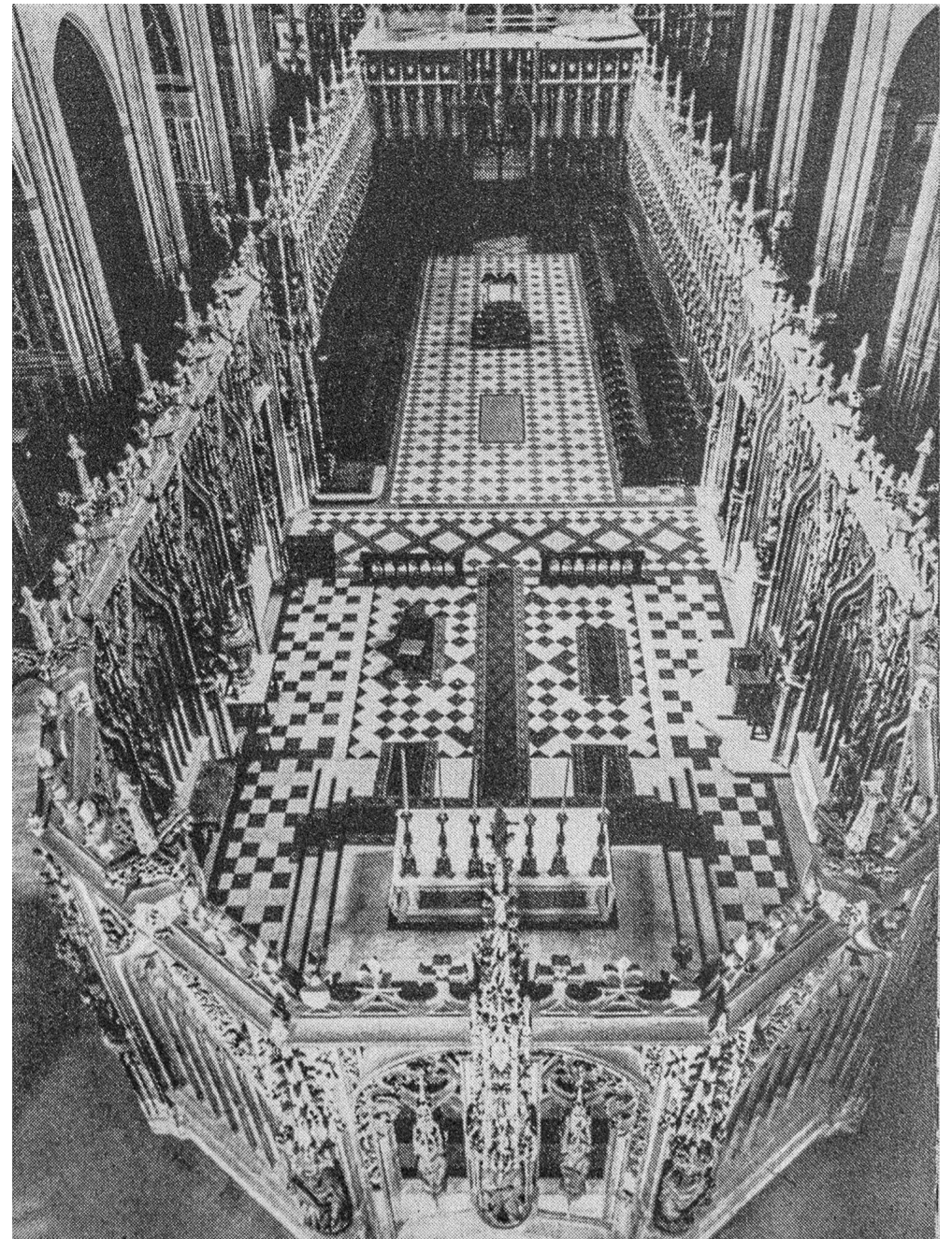
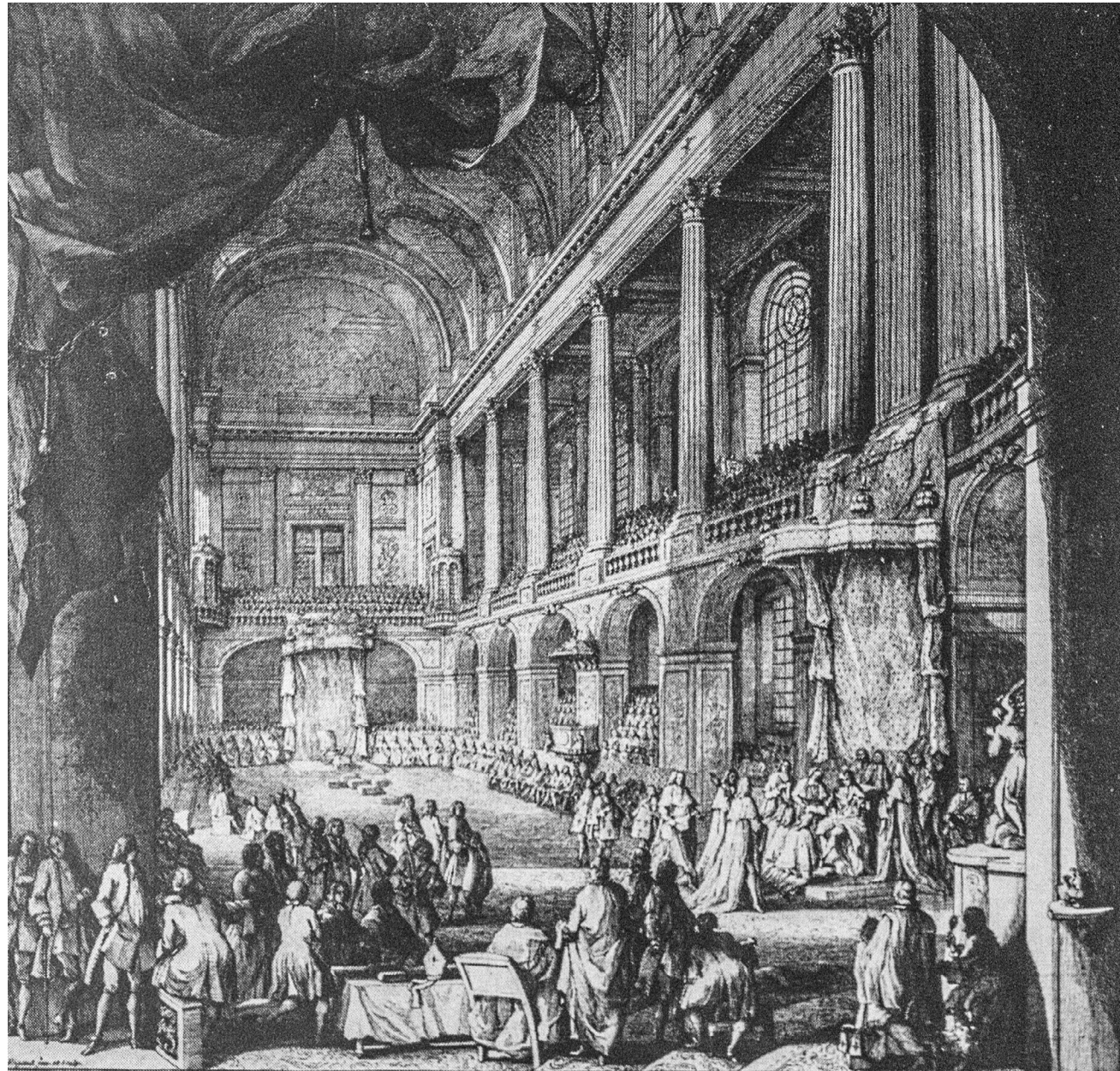


Abb. 70 A: Albi, Kathedrale. Ebenso alle Chöre in spanischen Kathedra-
len, ebenso in Mexico (ausgefallene Abb. 67).



RECEPTION DES CHEVALIERS DE L'ORDRE DU S.^T ESPRIT DANS LA CHAPELLE DE VERSAILLES LORS DE LA GRANDE PROMOTION DU 5 JUILLET 1724
 On voit représentés deux Trônes, l'un dans le fond où le Roy étoit placé lors de la Célébration de l'office. Les Princes du Sang, et les Chevaliers de l'ordre étoient de chaque côté selon leur rang. Les novices
 sont placés sur deux formes plus basses aussi selon leur rang. Les six Tabourets devant le fronton de ce Trône étoient les places des grands officiers de l'ordre. L'Abbé de Pomponne Chevalier, le M^{re} de Broglie, M^{re}
 de Camille, le C^{te} de Maurepas secrétaire, M^{re} de Lamoignon grand Trésorier, et les S^{rs} Hallé et Chevrolat. Un Bercel étoit autre bustier portant la masse. Le second Trône dans le sanctuaire fut où S. M. vint se placer après
 être accompagné des officiers, ou il reçut les Ch^{rs} dans l'ordre qui suivoit de son côté. Le C^{te} de Gisors, Ch^r de Lion, Ch^r de Lamoignon, Ch^r de Narbonne occupèrent les six premières places vis-à-vis le Trône du Roy dans le Sanctuaire.
 Le Comte de Vermond, Le Duc de Villars Brissac, Le Duc de Tresmes, Le Duc de Tallard, 71 Le Comte d'Estuign, Le Marq. de Silly, Le Marq. de Castillon
 Prince du Sang deul, Le Duc de la Rochefoucauld, Le Duc de Noailles, Le Comte de Luc, Le Marq. de Lamoignon, Le Marq. de Fumaron, Le Marq. de Maillebois
 Le Duc de Lorraine, Le Duc de Choiseul, Le Comte d'Artois, Le Marq. de Soubise, Le Vicomte de Turenne.

Abb. 71: Versailles, Schloßkapelle, Ordensfeier 1724. Blick vom Altar im Osten auf den Eingang im Westen.

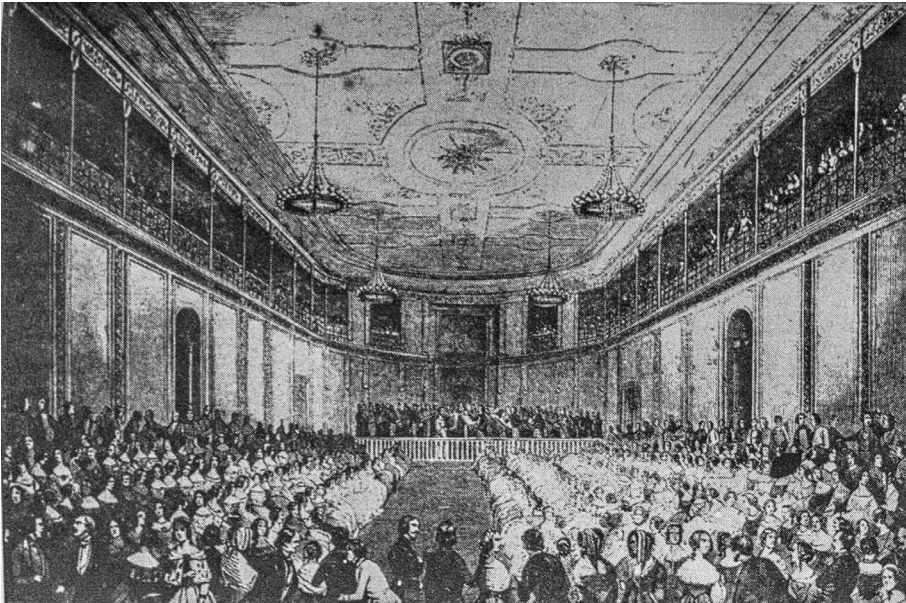


Abb. 72: Leipzig, Gewandhauskonzert, bis 1885.

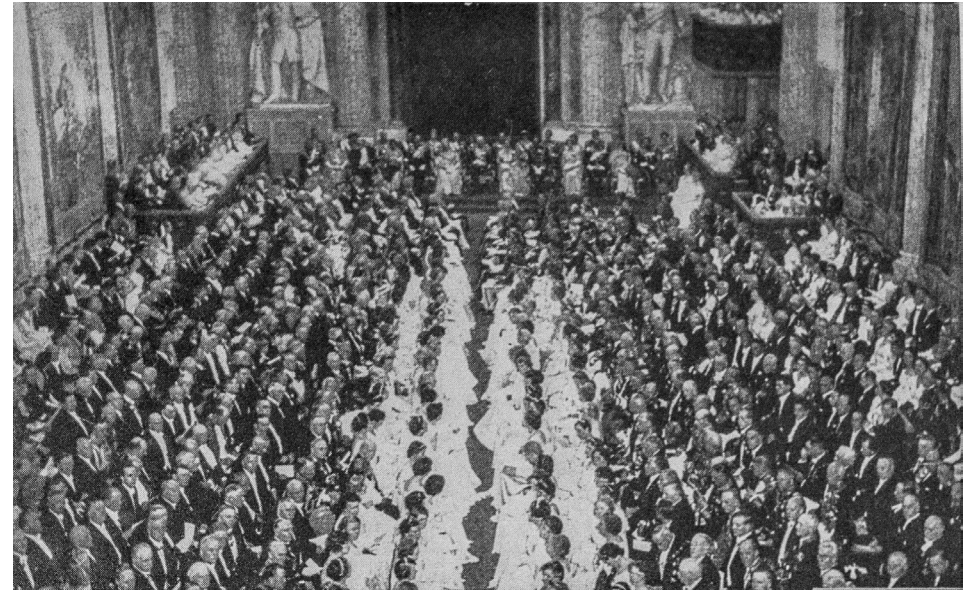


Abb. 73: Stockholm, Feier des 80. Geburtstages Königs Gustav V, 16.6.1938, n. Zeitung.

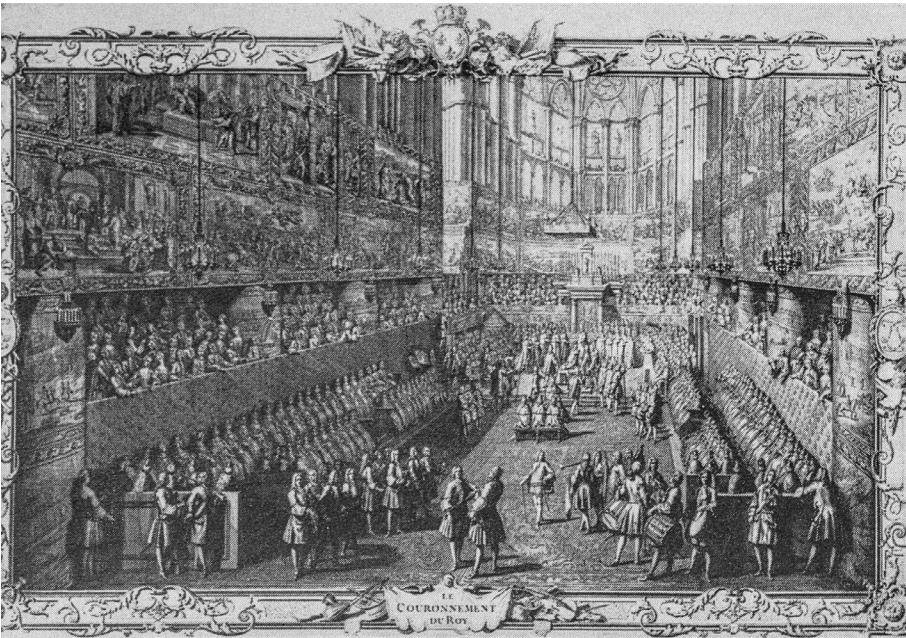


Abb. 74: Reims, Krönung Ludwigs XV, 1723.
Ebenso alle anderen Königskrönungen in Frankreich.

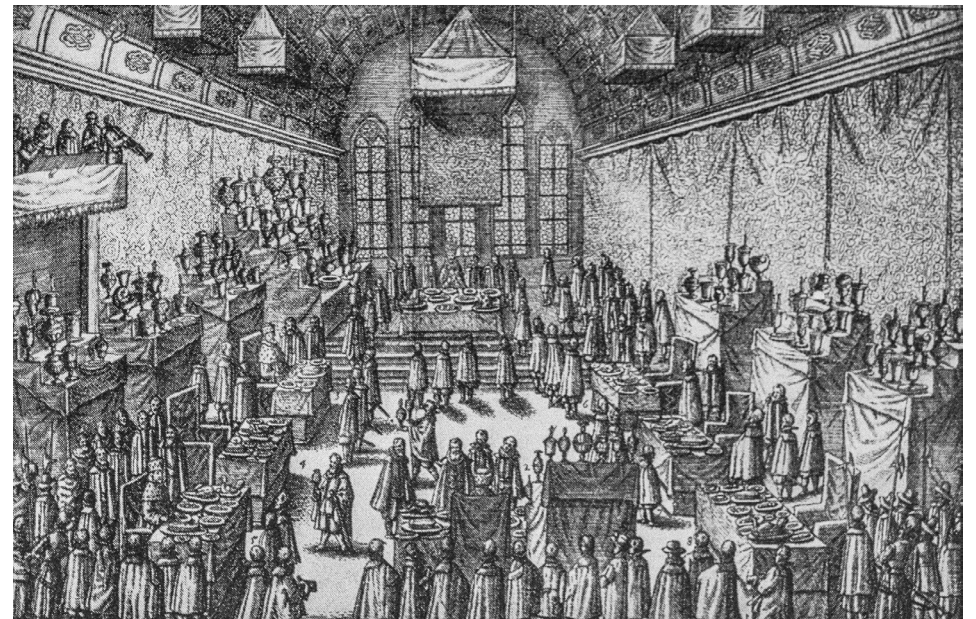


Abb. 75: Frankfurt a/M. Krönungsmahl Ferdinands II, 1619.

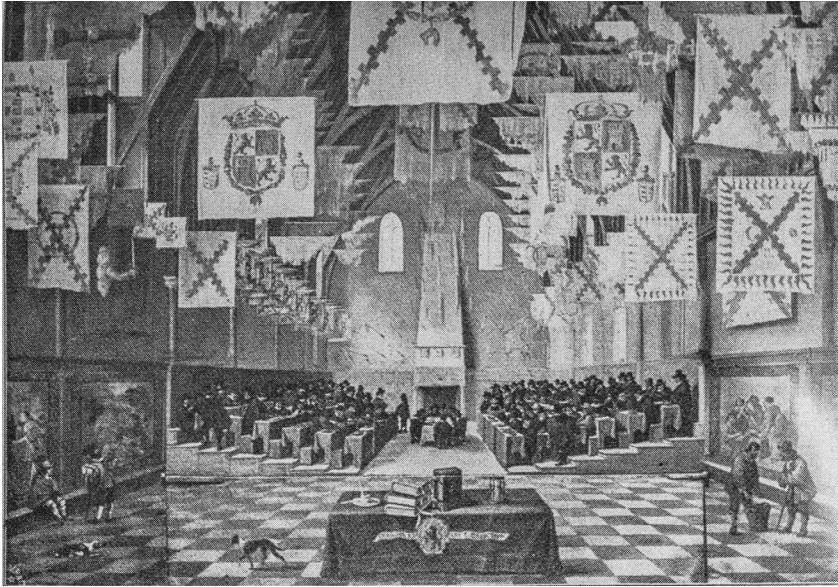


Abb. 76: Den Haag, Sitzung der Generalstaaten, 1651.
Bild von Palamedes, Mauritshuis.

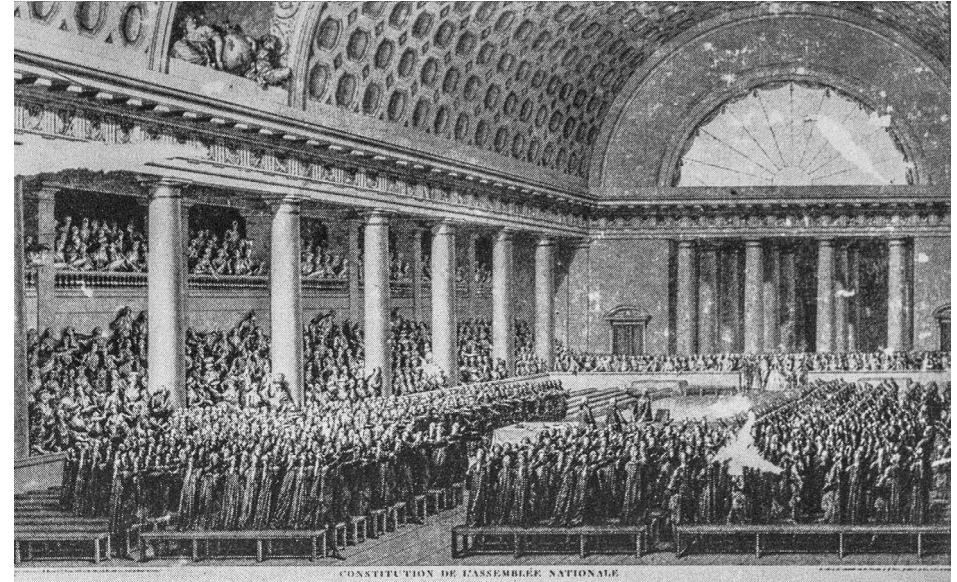


Abb. 77: Versailles, Nationalversammlung 1789.

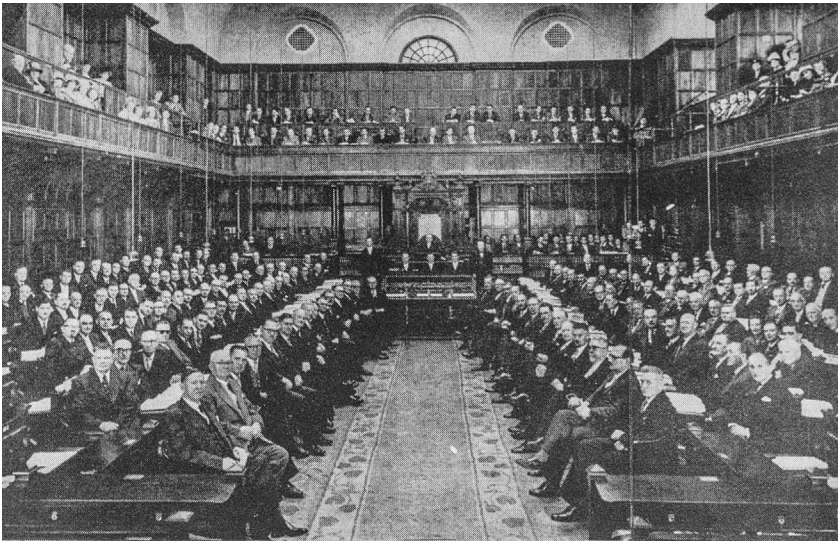


Abb. 78: Johannesburg, Sitzung des südafrikanischen Parlamentes, n. Zeitung.
Ebenso Oberhaus und Unterhaus in London, ebenso die Parlamente aller anderen
Commonwealth-Staaten. Ebenso der spanische Landesrat, E. S. Spanien jede
Woche, 11.12.1967; 3.3.1969. Sitzung des preußischen vereinigten Landtags im
weißen Saal des Berliner Schlosses, H. Kraemer, D. 19. Jht. i. Wort u. Bild, II, 57.

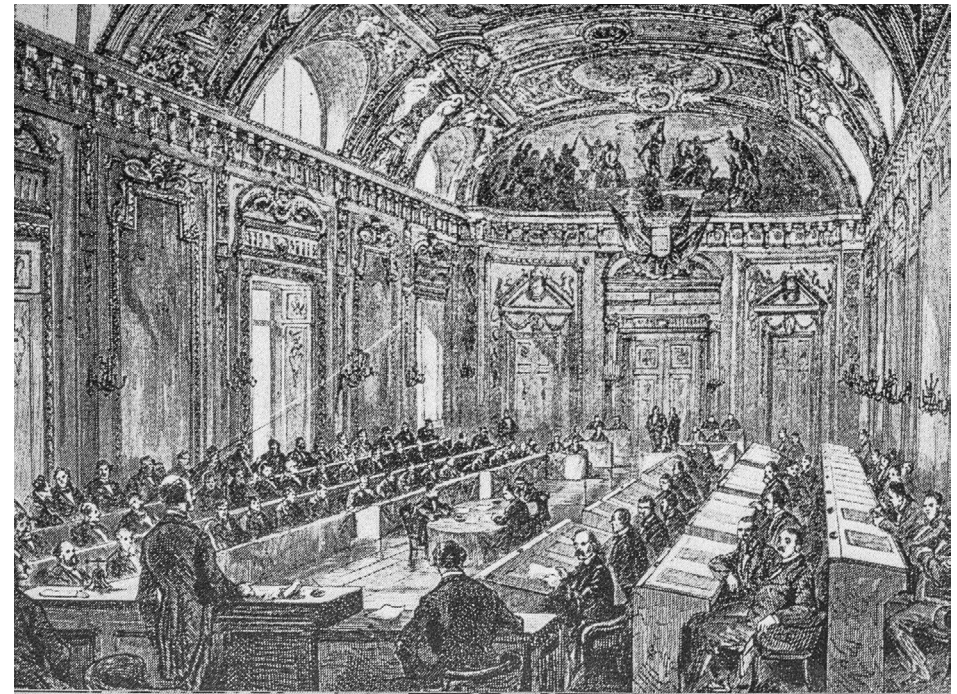


Abb. 78 A: Paris, Senatssitzung 1878.

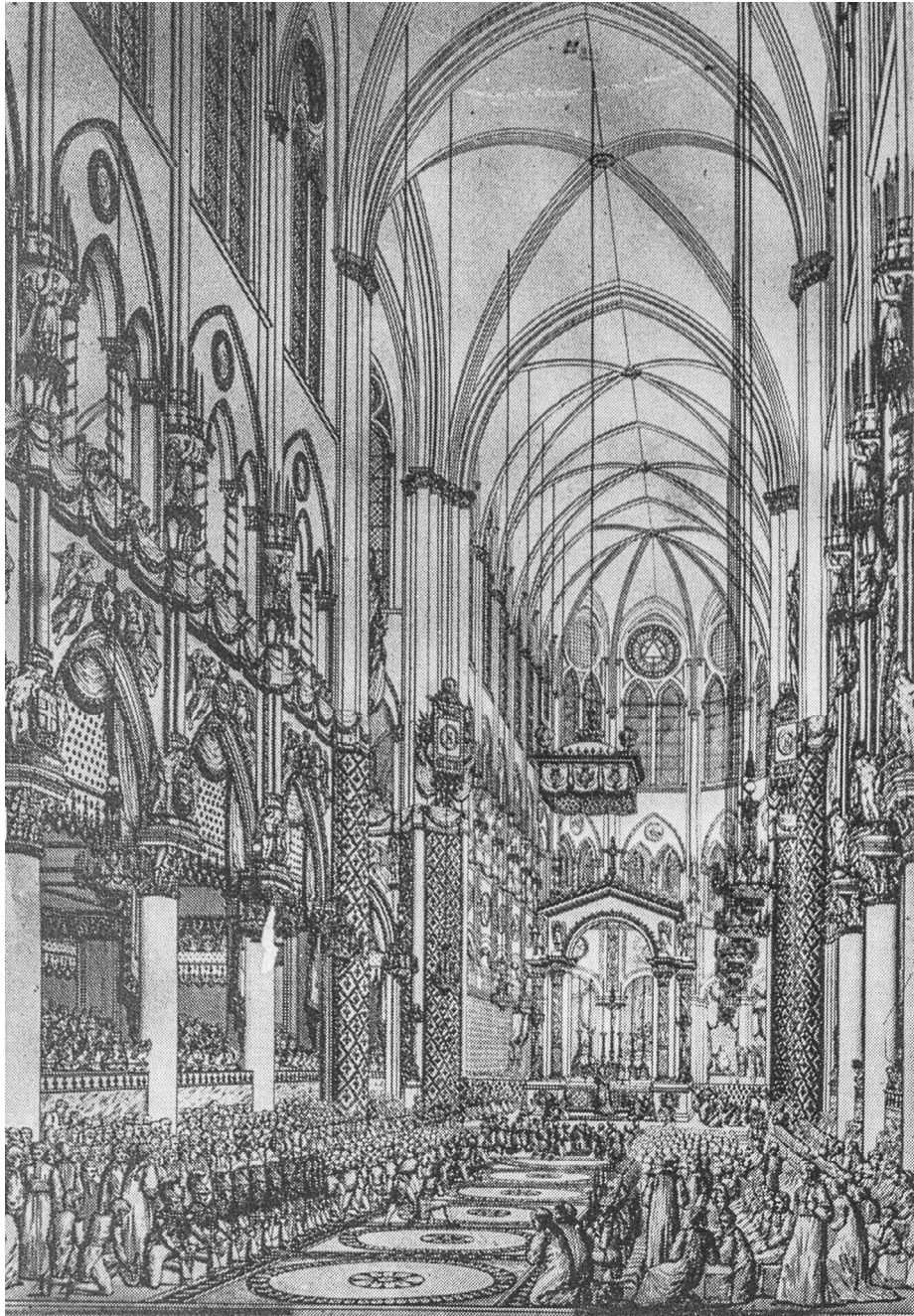


Abb. 78 B: Paris. Notre Dame,
Taufe des Herzogs von Bordeaux 1821. Dekoration von J. I. Hittorff.

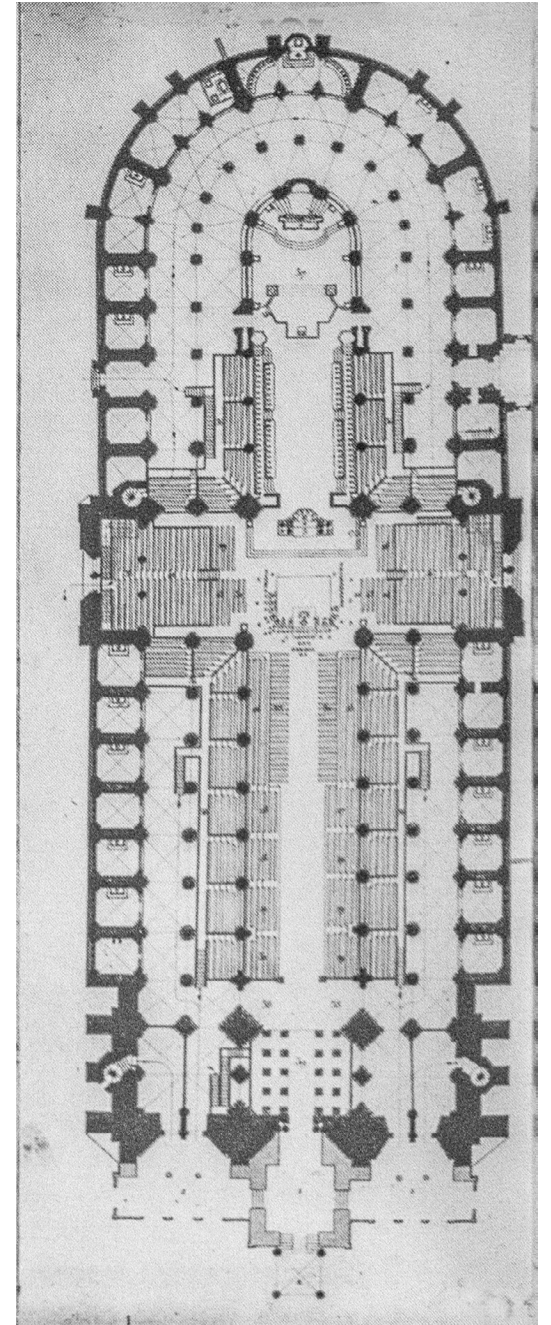


Abb. 78 D: Paris, Notre Dame, Grundriß bei der Taufe
d. Herzogs von Bordeaux, 1821: eingezeichnet die
Sitzordnung und der Vorbau vor den Portalen, Abb. 92 F.

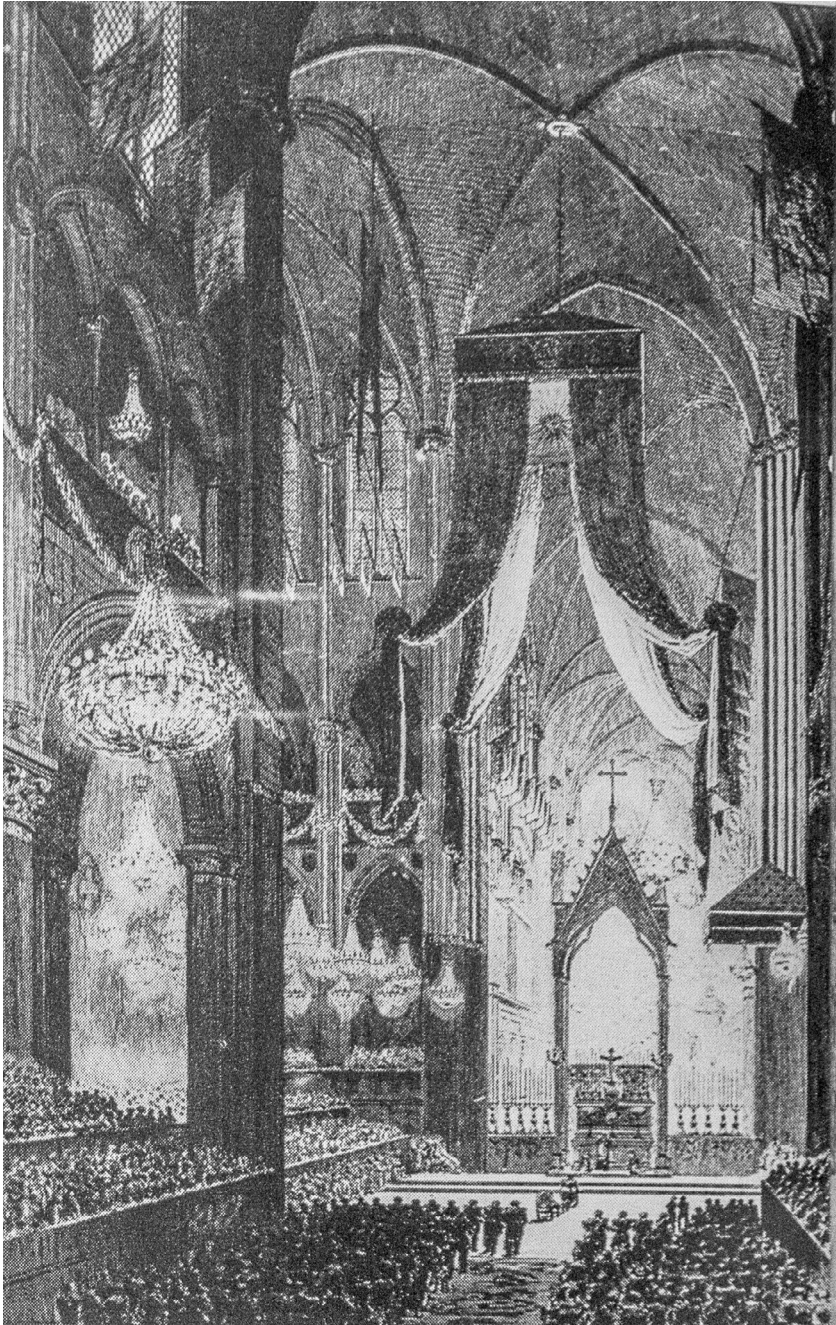


Abb. 78 C: Paris, Notre Dame, Krönung Napoleons III, 1853.
Dekoration von Viollet le-Duc.

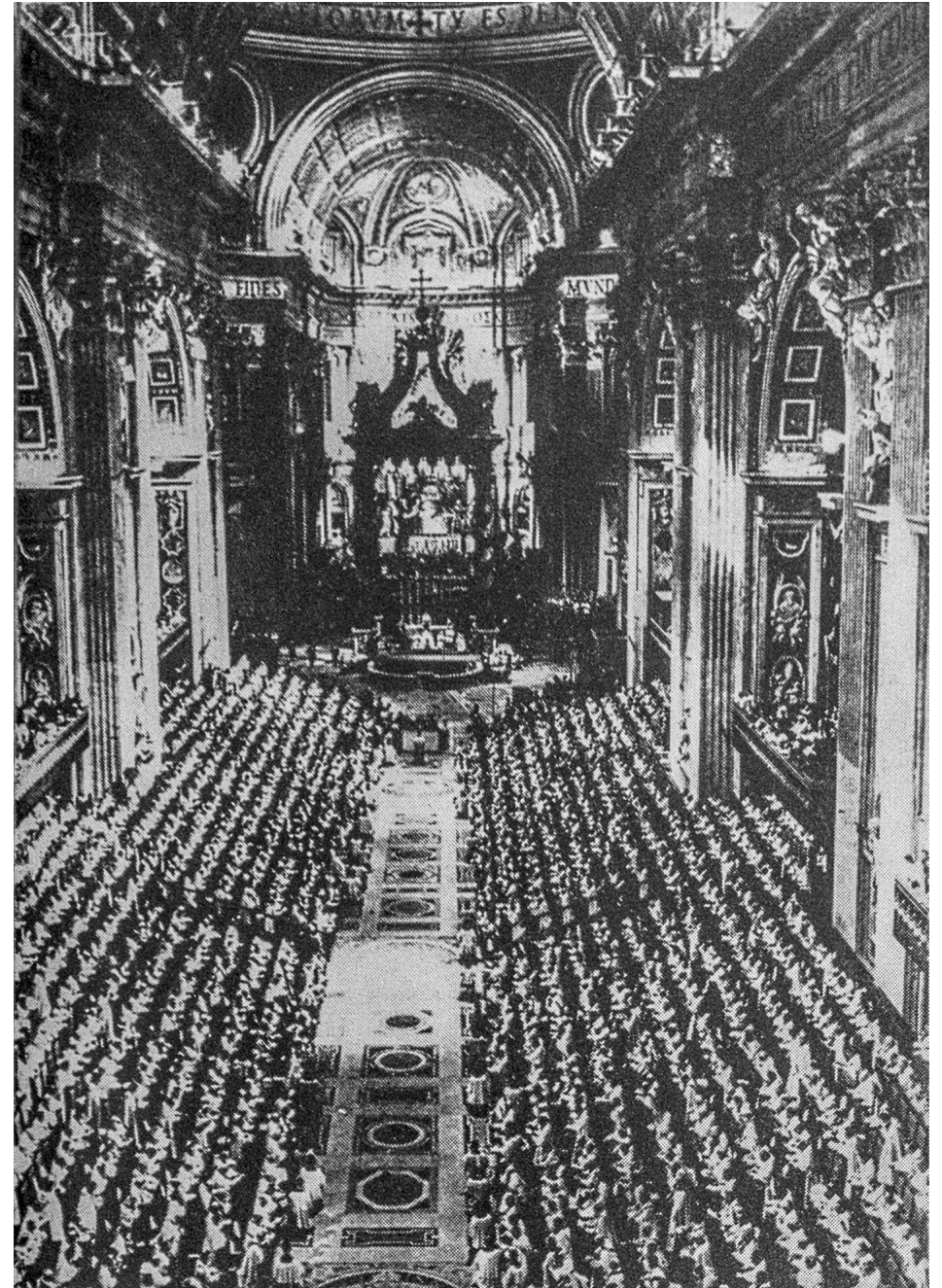


Abb. 78 E: Zweites Vatikanisches Konzil, Rom, St. Peter, 1962.
(n. Zeitung)

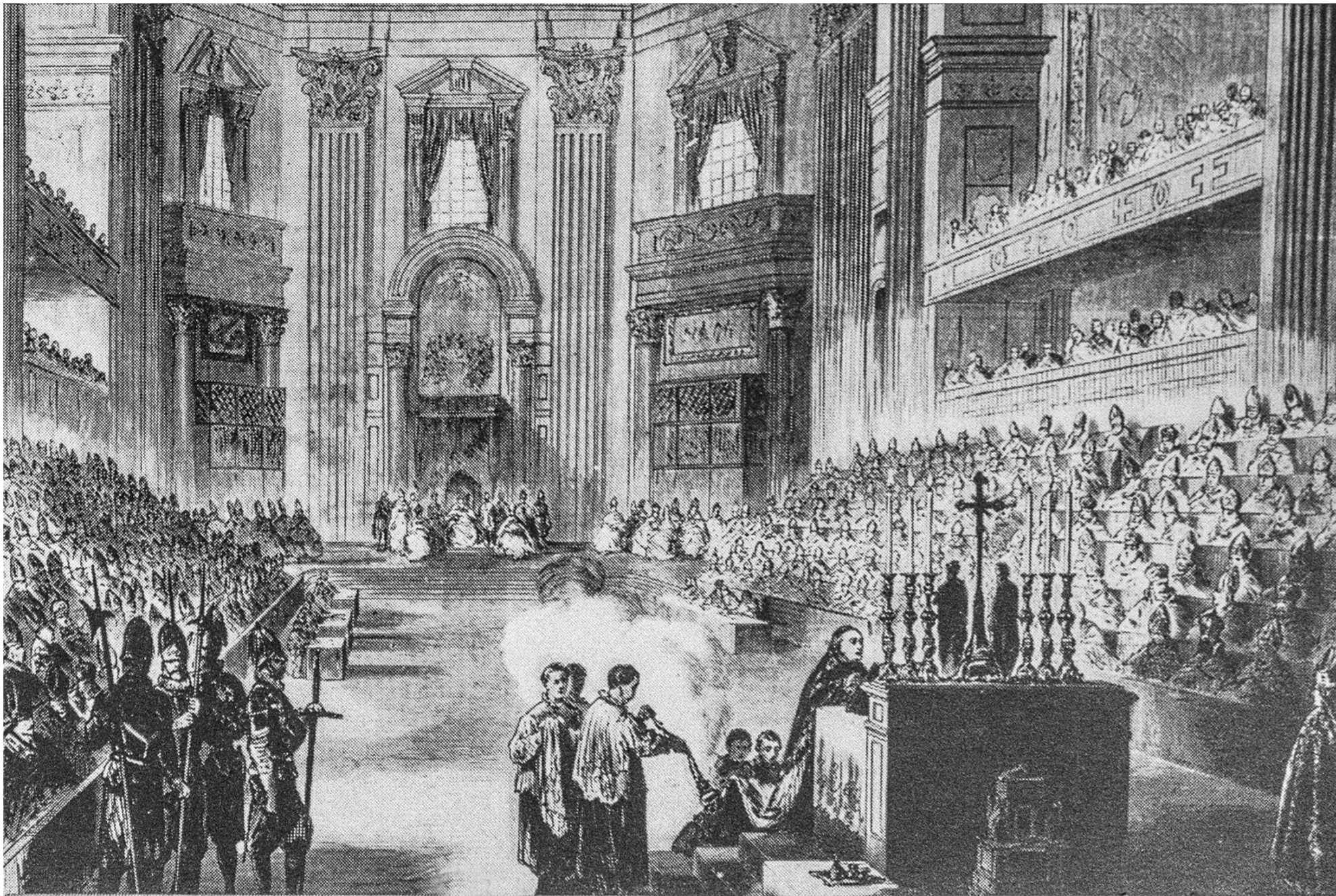


Abb. 78 F: Erstes Vatikanisches Konzil, Rom, St. Peter (im Querschiffarm), 1869, n. Leipziger Illustrierte Zeitung 29.1.1870.

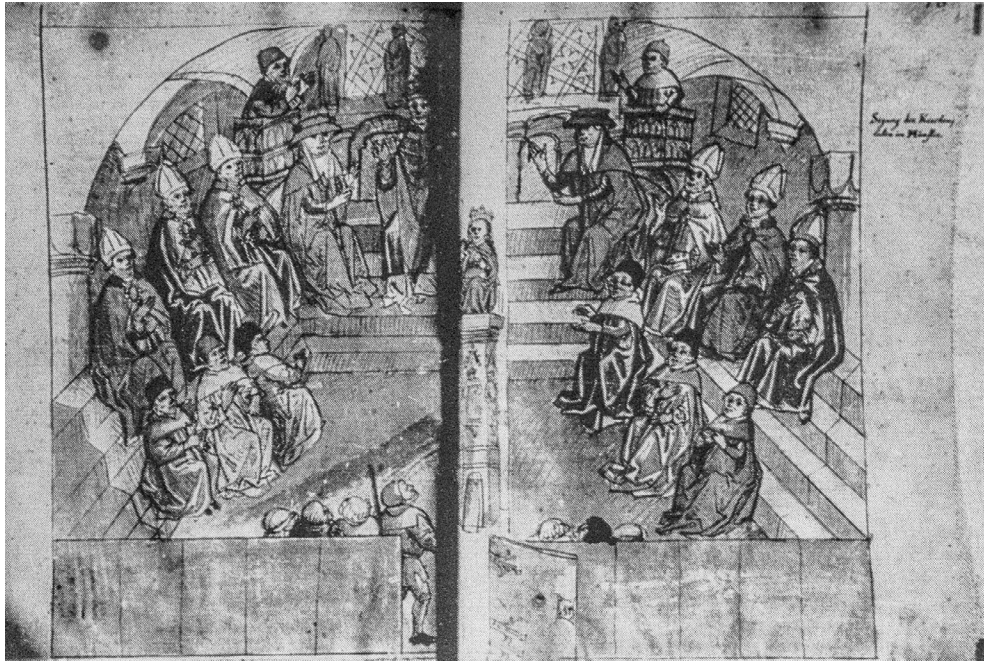


Abb. 78 G: Konzil zu Konstanz, 1414-1418.

Chronik von Ulrich Richental, bearb. v. O. Feger,

Konstanz 1964, Fol. 15 b/16 a. (Andere Abb. aus einer Wiener Handschrift: ebenda Abb. 30.) Text S. 166: das Mittelschiff wurde entlang an den Säulen umgebaut mit Brettern aus Tannenholz, zwei Klafter hoch. Man konnte nicht mehr in das Mittelschiff kommen, nur an vier Stellen.

In der ganzen Ausdehnung wurden auf beiden Seiten Sitze gemacht, dreifach übereinander auf jeder Seite. In der obersten Reihe saßen die Kardinäle, die Erzbischöfe und die großen Fürsten, einander gegenüber. In der zweiten Reihe saßen Bischöfe und Äbte. Auf den dritten, untersten Bänken saßen Pröbste, Juristen, Sekretäre, die Herren von den Hohen Schulen und viel andere gelehrte Leute. Im Mittelschiff selbst wurden Stühle gerichtet, die man bringen und wegnehmen konnte. Das Zimmerwerk blieb so stehen, bis das Konzil zuende war.

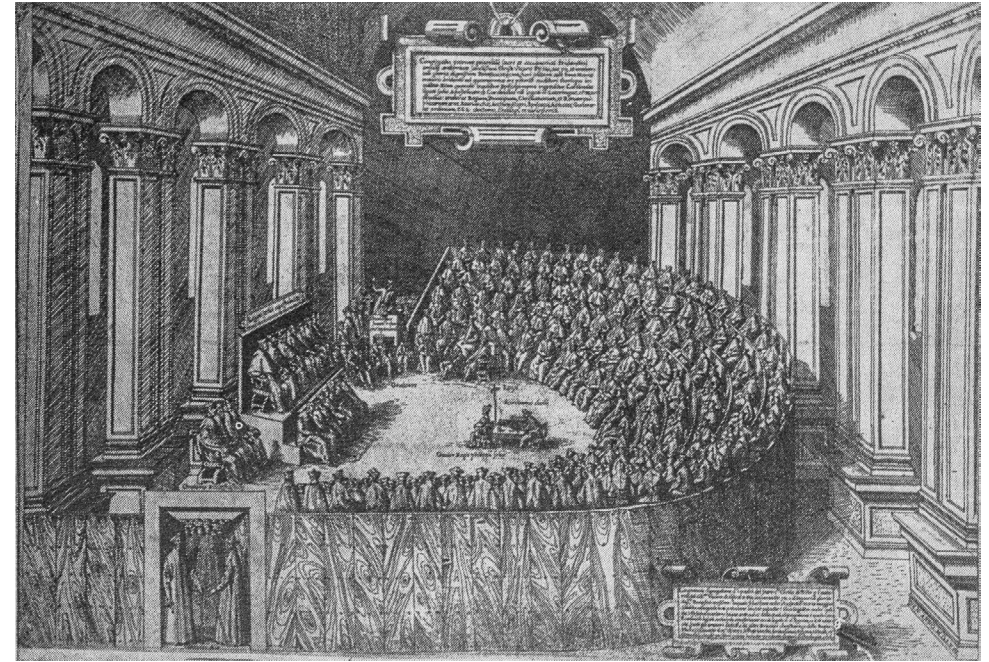


Abb. 79: Gegenbeispiel:

Vorbereitende Sitzung zum Tridentiner Konzil, 1545,

in der Kirche Sta. Maria maggiore, Trient, erbaut 1520 ff.

Disharmonisch zur Architektur war der Sitzgrundriß eines Theater-Halbrunds gewählt, entsprechend der Vorliebe des Manierismus für diese Bauform. (Sie kommt in den Einzügen in Antwerpen in den Jahren 1594 und 1599 vor, I. v. Roeder-Baumbach, *Versieringhe by blyde Incomsten*, Antwerpen 1943, Abb. 38 und 66.) – Andere Sitzungen des Konzils fanden im Dorn von Trient statt.